Werther und seine Zeit.

Zur Goethe-Literatur.

Von

J. W. Appell.

Leipzig.
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1855.

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an das Tageslicht!

In den nachfolgenden Blättern suche man keine Zerglie=derung und „Ausdeutung" des Werther in der neuest herge=brachten Weise; dieselben sollen nur einen umfassenden und zugleich unterhaltenden Bericht liefern über die Aufnahme, die tiefgreifenden, aber auch mitunter recht komischen Wir=kungen des goethe'schen Romans, seit dessen Erscheinen nun achtzig Jahre verflossen sind. Hoffentlich werden sie auch Den=jenigen, welche mit der Goetheliteratur vertraut, nicht un=willkommen sein, da sich hier vergessene und sehr zerstreute Angaben zusammengestellt finden; indeß muß solchen Goethe=kennern und Eingeweihten gegenüber bemerkt werden, daß die beiläufig gegebenen bibliographischen Nachweisungen, namentlich was die im Auslande erschienenen Uebersetzungen

und Nachahmungen betrifft, auf Vollständigkeit keinen besondern Anspruch machen. Denn der Verfasser behielt doch vor Augen, was Voltaire sagt: Le secret d'ennuyer est celui de tout dire.

Frankfurt am Main im März 1855.

I.

Werther ist in der That ein bewundernswerthes Werk. So wie es ist, vollkommen. Die erste Erscheinung macht, der beispiellosen Wirkung wegen, eine Epoche in der Geschichte der Deutschen — nicht der Literatur sondern der Denkart und Sitten.

Goethe und sein Jahrhundert (v. Rehberg).

Von dem Aufsehen, welches die Leiden des jungen Werthers gleich nach ihrem Erscheinen hervorriefen, von ihren wahrhaft elektrischen Wirkungen, vermögen wir uns kaum noch eine hinreichende Vorstellung zu machen. Selten hat ein Buch die Lesewelt mehr in Aufruhr gebracht und leidenschaftlichere Theilnahme hervorgerufen, als dieser für die Bildungsgeschichte der siebziger und achtziger Jahre so wichtige Roman und der obenstehende Ausspruch eines Mannes, der im Uebrigen keineswegs für unseren Dichter eingenommen, sagt in dieser Beziehung wohl nicht zu viel. Selten griff aber auch ein Buch so tief in die Stimmung der Mitlebenden ein. Merkwürdige Zeit! welcher Rousseau mit seinem tout dégenère entre les mains des hommes ein Losungswort gab; da man mit Fingals Sohn trauerte, Youngs Nachtklagen ein vielfaches Echo nachseufzte, dem guten Yorick sich bei seinen Bettlerbe-

gegnungen, Remisen- und Landstraßenabenteuern anschmiegte und als Abzeichen einer empfindsamen Verbrüderung eine hornene Lorenzodose mit sich führte, wie der Franziskanermönch von Calais dem sentimental traveller bei ihrem Dosentausch eine gegeben hatte.[1] Ein Zug von Ueberschwänglichkeit hatte die Gemüther im Allgemeinen ergriffen. Einseitiges Gefühlsleben, religiös-schönseelige Dämmersucht, Naturschwärmerei und Freundschaftsenthusiasmus, abstrakter Freiheitsdrang und wühlende Starkgeisterei treten in dieser Epoche sowohl wechselnd als vereinigt hervor. Dabei grassirte zugleich eine Schwermuthsepidemie, eine wahre Sucht, die Wirklichkeit zu fliehen, sich gleich Jean Jacques verkannt zu glauben und an verwandten Herzen für eine Welt, die man nur durch einen trüben Flor erblickte, Ersatz zu suchen. An solchen verwandten Herzen schüttete man sich aus; ihnen drängte man sich oft mit einer Schwärmerei an, die wir heutigen Tages nicht mehr kennen. Womit denn wieder der zärtliche Kultus der Persönlichkeit zusammenhängt, der jene Seelenaustausche in Briefen veranlaßte, bei welchen die kleinsten Umstände mitgetheilt wurden und Gedankenstriche das im Ueberwallen verstummende Gefühl andeuten mußten.[2]

Wir können uns nicht leicht in diese Zeit versetzen; ihre Stimmung liegt dem Geist unserer Tage durchaus fern. Doch aber läßt sich wohl behaupten, daß die empfindsame Krisis dieser Jahrzehnde, der unstäte und dunkle, theils in taumelnder Sehnsucht, theils in auffahrendem Ungestüm sich äußernde Drang des jüngern Geschlechts nach dem Menschlichen und dem Schrankenlos-Natürlichen (wie er von der Mitte der

sechziger Jahre bis zur völligen Erschütterung der alten Gesellschaft durch die politische Umwälzung in Frankreich sozusagen in der Luft lag) in Goethes Werther den tiefsten, berechtigtsten und vollkommensten Ausdruck erhielt.

Diese Bedeutung des Romans wird indessen gerade heutzutage mitunter übersehen und unter einem nicht geringen Theile des Publikums herrscht wirklich noch insofern eine falsche oder unzureichende Vorstellung über denselben, als man den großen Erfolg beinahe vorzugsweise einem äußerlichen Interesse des Stoffes beimißt. So ist es auch eine üble Mode geworden, ungebührliches Gewicht auf die Entstehungsgeschichte Werthers zu legen, auf die für seine Würdigung unwesentlichen, wenn auch für Goethes sittliche Charakteristik bedeutsamen Verhältnisse des dreiundzwanzigjährigen Dichters zu jener Lotte Buff, der blauäugigen Amtmannstochter in Wetzlar, und ihrem Verlobten, dem Gesandtschaftssekretär Kestner. Man denkt gewöhnlich gar nicht mehr daran, daß Goethe hier, wie Aug. Wilh. Schlegel sagt, „gleichsam eine Erklärung der Rechte des Gefühls gegen den Zwang der gesellschaftlichen Verhältnisse“ aufgestellt hatte, ein Manifest der sich losringenden Subjektivität. Man vergißt, daß es vor Allem das Wallen und Wehen des neuen Geistes im Werther war, was denselben zum Evangelium der gleichgestimmten Jugend machte.

Freilich hat der Roman auch sehr einseitige Bewunderer gefunden. Darunter einen sonstigen Hauptwidersacher unseres Dichters — Boerne, der, in seinem blinden Eifer gegen

die ideale Gelassenheit des spätern Goethe, meint, derselbe habe sich im Werther „ausgeliebt, abgebrannt, zum Bettler geschrieben." Ferner erinnern wir hier im Vorbeigehen an die Nebeleien des Goethe-Mystikers Ernst Schubarth, welcher nach einem eignen ethisch-ästhetischen Schachtelsystem „schon den ganzen Meister", das heißt Wilhelm Meisters Lehrjahre im Werther enthalten findet. Im Ganzen muß man jedoch allerdings gestehen, daß die volle Bedeutung dieses Werkes, unvergleichlich schon durch seine bei aller Leidenschaft und Unmittelbarkeit doch so rein künstlerische Darstellung, durch diese Sprache, in welcher so ganz die weiche Fülle der Frühlingsluft athmet, in neuerer Zeit oft nicht gebührend erkannt wird.[3] Während früher von Werthers Leiden, auch nachdem Goethe der Welt die Iphigenie, Tasso und den Faust in erster Gestalt bereits geschenkt hatte, in literarischen Handbüchern noch gesagt wurde, daß sie „immer das vorzüglichste Werk des Dichters" bleiben würden, sprach der um die Goethe- und Schillerliteratur verdiente Eduard Boas in seinen Nachträgen zu Goethes Werken I, 229 die Ansicht aus, zu einer andern Zeit wäre der Roman wohl ohne Spuren vorübergegangen und man würde den seltsamen Schwärmer oder den „wunderlichen Brausekopf" gewiß belächelt haben. Wer möchte aber verkennen, daß im Werther Saiten des menschlichen Herzens berührt werden, die ewig anklingen; wer möchte nicht Gervinus beipflichten, wenn er sagt „daß wir nie ohne Seelenbewegung der Entfaltung dieses Charakters folgen werden?"

Ueber die Art, wie der Dichter selbst in seinen alten Tagen sich über Werther zu äußern pflegte, berichtet uns Riemer

im ersten Bande seiner Mittheilungen Folgendes: „Obgleich Goethe von seinen Werken überhaupt sehr bescheiden, ja zu bescheiden dachte und sich auch schriftlich darüber so ausdrückt, so scheint doch das, worauf er das meiste Gewicht legte — nächst dem Faust — nur der Werther gewesen zu sein. Wer mit zweiundzwanzig Jahren (?) den Werther schrieb — hörte ich ihn öfters sagen, wenn er zu verstehen geben wollte, daß er „„eben doch keine Katze sei““, daß es was heißen wolle, in solchen Jahren ein solches Buch zu schreiben und dabei doch achtzig Jahre und darüber alt zu werden. Freilich war die Erscheinung desselben so neu und imposant, daß man gleich ex ungue leonem errathen konnte. Daher erweckte es denn auch sogleich Nachahmer und Gegner, erwarb ihm selbst bei den Ausländern Aufmerksamkeit, Achtung und Interesse, dergestalt daß ein Weltkaiser es an den egyptischen Pyramiden las, zehn Jahre später mit dem Autor sich darüber besprach und einer von den königlichen Brüdern es nachahmte.“[4]

In der That! Werther ist sicherlich ein ächt deutsches Buch, ja eins der deutschesten in unserer gesammten poetischen Literatur: demungeachtet ist er doch unter allen Werken Goethes am meisten ins Ausland gedrungen; er hat fast hauptsächlich in der Fremde seinen Namen verbreitet, seinen Ruhm gemacht. Als der Dichter persönlich über die Grenzen Deutschlands hinauskommt, ist es, wie wir aus den italienischen Reiseberichten wissen, sein Werther, der ihm allenthalben begegnet. „Das ist nun ein Unglück, was mich bis nach Indien verfolgen würde“ ruft er einmal aus. Er kann selbst in Rom den „erzürnten Manen des unglücklichen Jünglings nicht ent-

gehen.“ Ebenso will in Neapel bald ein junger Marchese den Verfasser des Werther doch auch kennen lernen, bald kann sich ein wunderlicher Englishman nicht enthalten, ihm noch zwischen Thür und Angel geschwind seine Meinung über das Werk ins Angesicht zu sagen. Und zu Palermo erkundigt sich im Hause des Vicekönigs ein Maltheserritter, der früher in Deutschland gewesen, bei unserem reisenden Dichter nach einem Manne, von welchem er ihm sagt: Ich habe seinen Namen vergessen; genug aber, es ist der Verfasser des Werther.

Bereits im Jahr 1776 erschienen zwei französische Uebersetzungen des Romans. Die eine von Karl Siegm. Freiherrn v. Seckendorf zu Erlangen unter dem Titel:

Les souffrances du jeune Werther, traduites de l'allemand,

welche jedoch ganz erbärmlich; eine andere ausgezeichnete Uebersetzung von Gibbons Freund, George Deyverdun aus Lausanne unter dem Titel:

Werther, traduit de l'allemand. Première et seconde partie. à Maestricht chez Jean-Edme Dufour et Philippe Roux 1776. 8. Mit zwei geistvollen Titelvignetten D. Chodowiecki del. und sc., Lotte wie sie Brod abschneidet und Werther auf dem Sterbebett; nebst einem Vorwort und Observations du traducteur sur Werther, et sur les écrits publiés à l'occassion de cet ouvrage (auch: Maestricht 1784. 2 vol. 12. und 1791).

Der Uebersetzer der letzteren hat das Seine gethan der Urschrift nahe zu kommen. Er sagt in seiner Vorrede:

»L'ouvrage dont je présente la traduction au public a eu le plus grand succès et a causé une fermentation générale. On a pleuré, on a écrit, on a imité, on a parodié, on a disserté, on a prêché même. La célébrité de cet ouvrage, la profonde impression que sa lecture a faite sur moi, les

secours que m'offroient les circonstances, m'ont engagé à hasarder une enterprise difficile. Malgré ces raisons, je l'aurois peut-être même regardée encore comme trop au-dessus de mes forces, si des motifs particuliers ne m'avoient decidé, si je n'avois eprouvé . . . . Le traducteur de Werther pouvoit il avoir un coeur de marbre? Vous qui savez aimer, qui, après vous être attendris sur les douleurs de Clarisse, courez protéger l'innocence, et defendre la vertu: hommes humains et courageux, c'est à vous que je consacre ces feuilles! Et toi, le plus bel ouvrage de la nature! Sexe aimable et tendre, après avoir honoré de quelques larmes les malheurs d'un infortuné, daigne sourire à des travaux entrepris pour te plaire. Pour vous, hommes froidement sensés! à qui la nature a refusé le sentiment, êtres imparfaits qui, par une fausse vanité, vous montrez fiers de ce qui vous manque, et traitez la sensibilité de foiblesse; infortunés, qui n'avez jamais goûté la douceur d'aimer et d'être aimés, ne lisez point cet ouvrage, et surtout gardez vous bien de le juger, ce n'est pas pour vous qu'il est écrit.«

Ferner erschien im Jahr 1777 eine französische Uebertragung, derjenigen von Deyverdun weit nachstehend:

Les passions du jeune Werther, traduit par Mr. Aubry. à Mannheim et Paris 1777. 8. Mit einem Lettre à Mr. Aubry sur la litterature allemande, von Graf Woldemar Friedrich von Schmettow, der überhaupt an dieser Uebersetzung Antheil hatte (auch: Londres 1792. 12. und nouvelle edition à Paris 1793. 8.).

Diese Uebersetzung, bei welcher also schon der Titel falsch wiedergegeben war, scheint in Frankreich vorzugsweise bekannt geworden zu sein, wie sie auch 1797 (2 vol. 18.) und noch 1822 in Paris aufs Neue gedruckt ward. Zu Neufchatel kam 1786 *le nouveau Werther*, *imité de l'allemand* (XIV und 279 S.) bei Jérémie Witel heraus, eigentlich ein Wiederabdruck der Deyverdun'schen Uebersetzung. Nur ist bei demselben Manches geändert. Es sind nicht allein am Anfang

mehre Stellen weggeblieben, sondern man hat auch den Schauplatz vom deutschen Boden nach Neufchatel und der Umgegend verlegt und Lotte heißt hier vornehmer Lucie, während der gute Albert in einen Monsieur Dupasquier verwandelt ist. — Die letzten Briefe Werthers an Lotte wurden nachgeahmt von einem Grafen von Hartig in dessen Melanges de vers et de prose, à Paris et Liège 1788. Der Erfolg dieser ersten französischen Uebersetzungen aber war nach Goethes eignen Worten „groß wie überall, denn das allgemein Menschliche drang durch."

Eine englische Uebersetzung kam im Jahr 1779 heraus unter dem Titel:

The sorrows of Werter, a german story. London 1779. 2 vol. 12. und 1780. 2 vol. 8.

Dieselbe war jedoch nicht nach dem deutschen Original, sondern aus dem Französischen übertragen. Goethe schreibt von ihr an seine Frau von Stein im Juni 1783: „Hier liebe Lotte endlich den Werther und die Lotte, die auf Dich vorgespuckt hat. Das Englische gefällt mir gar wohl, was ich gelesen habe ist herzlich, verständig und geschmackvoll übertragen. Wenn es aus dem Deutschen übersetzt wäre, könnte ich noch mehr daraus lernen. Mir war's gar anmuthig, meine Gedanken in der Sprache meiner Lehrer zu lesen." Im Jahr 1800 erschienen dann auch zu London: The sorrows of Werther of Baron Goethe, transl. from the last german edition by W. Render, being the first translation of this story, which has been made from the language in which it was originally written. Auszugsweise waren die Briefe in Ver-

sen übersetzt worden von Amelia Pickering, London 1788 4. Ueberhaupt finden wir in den achtziger Jahren einen kleinen englischen Anbau zu der Werther-Literatur. Im Jahr 1784 erschien von einem Ungenannten ein Gedicht in 4: Werter to Charlotte, 1787 ein Seitenstück dazu von Anna Francis: Charlotte to Werter und in demselben Jahre eine andere jammervolle Dichtung von Lady Wallace: The ghost of Werter, in a letter to a friend 4. Auch verschiedene Kupferstiche, welche um diese Zeit in England erschienen, zeugen von dem ungewöhnlichen Antheil, den Werther dort erregte. So stellt ein 1784 herausgekommenes Blatt (James Northcote pinx. C. Knight sc.) the last interview of Werter and Charlotte dar, auf einem anderen, von H. Kingsburg, sieht man Werter contemplating on Charlottes wedding ring; 1775 wurde a view of Walheim with the schoolmasters daughter and her children, drawn by Werter (Miller pinx. Wm. Sedgwick sc.) ausgegeben, sowie 1786 Charlotte and Werters visit to the vicar of S. (Miller pinx. Wm. Sedgwick sc.) [5]

Auf den Geschmack des großen Haufens berechnet, der etwas Umständlicheres von der Heldin zu wissen begehrte, war ein von einem ungenannten Engländer verfaßtes Buch, Lottens Briefe enthaltend, welche diese Aermste an ihre Busenfreundin Karoline vor und nach dem Tode Werthers geschrieben haben sollte. Was Werther seinem Freunde Wilhelm berichtet, wird hier nochmals aufs Erbaulichste breitgezerrt und empfindsame Romanleser vom gewöhnlichen Schlag konnten sich einigermaßen an jenem wässrig flauen sentimentalen Dunste sättigen, den sie in dem goetheschen Ro-

man entbehren mochten. Lotte verfehlt zum Beispiel im dritten Briefe nicht, ihrer Freundin von dem Balle zu melden, der so verhängnißvoll für Werther werden soll. Sie hat da einen Gentleman Namens Werther kennen lernen, hat mit ihm den dritten Contretanz getanzt und sagt, Werther habe gewalzt, man könne nicht besser. Du weißt, fügt sie hinzu, nichts macht mir mehr Vergnügen als ein guter Tänzer und da ich nun einen excellenten Partner hatte, so tanzte ich auch lebhafter, was unserer Freundin Mathilde Selfstadt Anlaß gab, mir den Namen Alberts in einem bedeutenden Tone zuzurufen. Dieser Name erregte Werthers Neugier. Er fragte mich so dringend nach demselben, daß ich nicht umhin konnte ihm zu sagen, in welchem Verhältnisse ich zu Albert stehe. Ich habe nicht die Einbildung, zu glauben daß diese Antwort einen Eindruck auf Werthers Geist machen konnte; jedoch von diesem Augenblick an war er fortwährend zerstreut. Hierauf erzählt sie der Freundin von jener uns bekannten Gewitterscene und setzt ihrer Beschreibung die Krone auf mit der Exclamation: O Klopstock! wer anders als Du könnte eine so herrliche Scene schildern! „Meine Augen füllten sich mit Thränen und mein Herz bebte . . . . Ah! rief Werther, welch ein Unterschied zwischen dem Vergnügen eines Balls und demjenigen, welches uns der Anblick dieses Schauspiels einflößt!"

Zu einer höchst trübseligen Nebengeschichte hat die Erscheinung des armen Heinrich dienen müssen, der früher Schreiber bei Lottens Vater war und aus Liebe zu ihr wahnsinnig geworden (eine Episode im Werther, von welcher

Düntzer nicht mit Unrecht bemerkt, daß sie, wie ergreifend und wahr auch die Zeichnung, doch zu sehr berechnet scheine, und die allerdings einigen Anstoß erregt durch den Umstand, daß es gerade eine Leidenschaft für Werthers Lotte ist, welche die Seele des Unglücklichen umnachtet). Lotte selbst begegnet hier einmal dem armen Heinrich bei einer ganz einsamen Promenade im Mondschein. „Indem ich meine Augen nach dem Gebirg hin wandte," schreibt sie im siebenundzwanzigsten Briefe, „bemerkte ich einen Menschen, der sich mir rasch näherte. Sein Kopf war unbedeckt und er trug in der Hand ein dürres Schilfrohr. Der Mond beleuchtete sein Antlitz; ich erkannte den armen Heinrich, den eine unglückliche Leidenschaft für mich seines Verstandes beraubte. Er kam mit solcher Eile auf mich zu, daß es mir unmöglich war ihm auszuweichen . . . . . Der Unglückselige! ich hatte nicht Ursache ihn zu fürchten; er erkannte mich nicht. Aber indem er mich mit flammenden Augen ansah, fragte er mich, wo *seine Charlotte sei*. Sie ist nicht zu Hause, erwiederte ich. Ich weiß es, sagte er mir, ich habe das ganze Gebirg durchlaufen, sie zu suchen, sie ist nicht da . . . . Sie war bei mir in der letzten Nacht . . . Ich zeigte ihr den Mond und spielte auf dieser Schalmei . . . . . Wenn die Generalstaaten mich bezahlen wollten, so würde ich Sterne von Gold für meine Charlotte kaufen rc. rc." Charlotte unterhält nun ihre Karoline mit der Geschichte des Irrsinnigen, von dem wir erfahren, daß Petrarca sein Lieblingsdichter war und daß er Verse auf Lotte gemacht, welche ihrem Vater in die Hände fielen, worauf er auf der Stelle fortgeschickt wurde. Auch Heinrichs

Ende wird uns erzählt. Bei seinem Umherstreifen kommt er eines Tages in ein Dorf, das von einem ansteckenden Fieber heimgesucht ist, und wird selbst von der Seuche ergriffen. In dem Maße wie seine Kräfte schwinden scheint er seine Vernunft wiederzuerlangen. Er spricht von Lotte und fragt nach ihrer Mutter, die ihn immer mit Güte behandelt hatte. Man sagt ihm, daß sie todt sei, und er weint wie ein Kind. Aber Charlotte, ruft er, lebt Charlotte noch? Seine arme Mutter, die unglücklicherweise eine Frau von wenig Ueberlegung ist, sagt ihm, daß Charlotte mit Albert vermählt sei. Nach dieser Antwort hört sein Weinen und Stöhnen plötzlich auf, seine Augen entflammen sich; er fällt in die Arme seiner Mutter und verscheidet. Von ihrem Fenster aus sieht Lotte durch Zufall den traurigen Zug, welcher ihren beklagenswerthen Anbeter zu Grabe geleitet, und sie ruft ihm die Worte nach:

Death ends thy woe
And the kind grave shuts up the mournful scene.

Ueberhaupt sind die Briefe mit Stellen aus Shakspeare, Milton, Thompson, Young und Andern gespickt.

Im Jahre 1788 kamen diese Briefe in französischer Uebersetzung zu London heraus unter dem Titel:

Lettres de Charlotte pendant sa liaison avec Werther, *traduites de l'anglais par M. D. D. S. G., avec un extrait d'Eléonore, autre ouvrage anglais, contenànt les premières aventures de Werther. 2 tom.* von 79 und 96 S. Mit dem Motto:

Grazia sola di su ne vaglia enanti
Che piu'l desio d'amore al cor s'invecchi.

Voraus geht eine Vorrede des Uebersetzers von XII S., worin er u. A. sagt:

»L' entousiasme que Werther inspira en Angleterre, n'empêcha pas que l'on ne sentit les défauts dont nous venons de parler. Un auteur qui nous est inconnu tâcha d'y suppléer, en publiant les Lettres de Charlotte à Caroline, pendant sa liaison avec Werther; cet ouvrage, dans un genre bien different de celui d'ont il fait la suite, obtint un succés marqué, et nous avons cru qu'il méritait d'être traduit. Il est aisé de sentir que l'auteur anglais, obligé de suivre la marche de Werther, de ne présenter aucun fait qui lui fût étranger, n'aurait pu, sans tomber dans des répétitions, ou sans s'écarter trop de son sujet, admettre beaucoup d'épisodes et d'incidents; il a tâché de suppléer aux ressources qui lui étaient interdites par différentes discussions sur la morale, la philosophie et les beaux-arts; et l'utilité qui en résulte, vaut peut-être bien l'intéret stérile qu'inspireraient des aventures romanesques, quoique conduites et variées avec toutes les ressources de l'art et de l'imagination.«

Die beigefügte Episode d'Eléonore, roman tiré du Werther (48 S.) knüpft sich an jene Paar Worte in Werthers erstem Briefe: Die arme Leonore! Und doch war ich unschuldig 2c. 2c. Der Uebersetzer bemerkt hinsichtlich derselben:

»Peu de temps après la publication des lettres de Charlotte, et lorsque l'entousiasme, excité par l'ouvrage dont elles sont le pendant, subsistait encore à Londres dans toute sa force, un libraire anglais, qui, peut-être, n'avait lu de Werther que les premières lignes, crut y découvrir le germe d'un nouveau roman, qui se vendrait, à la faveur d'un nom si accrédité; et il commanda les lettres d'Eléonore, paraphrase insipide et faible de ce peu de mots jetés au commencement de Werther.«

»On conçoit, d'après cela, que le roman d'Elénore offre précisement la contrepartie du roman de Werther. Ici un jeune homme est amoureux d'une femme qui ne peut jamais être à lui: là, une jeune fille est éprise d'un homme qui n'a point de goût pour elle.

. . . .

Voici en quoi consiste la fable d'Eléonore: cette jeune personne aime en secret Werther, qui est amoureuse de sa soeur Julie; Julie meurt. Eléonore prend le parti de fuir Werther, et va passer un mois à la cour, où elle a une tante. L'amour et l'ennui la ramènent dans sa retraite: elle y jouit un moment de l'éspérance d'être aimée. Tout-à-coup Werther s'éloigne. Elle apprend qu'il s'est fixé dans le voisinage de Walheim, qu'il ne vit plus que pour Charlotte; enfin, q'uil s'est tué. Elle le plaint, le condamne et promet bien de ne point se rendre, comme lui, coupable de suicide.«

Im Deutschen haben wir sogar zwei Uebersetzungen der Briefe Lottens an Karoline. Die erste von 1788:

Lottens Briefe an eine Freundin, während ihrer Bekanntschaft mit Werthern. Aus dem Englischen übersetzt. Zwey Theile. Berlin und Stettin, bey Friedr. Nicolai. 160 S. Mit einem Kupfer C. Henne del. und fec.

Die zweite erschien erst noch 1826 und führt den Titel:

Lottens Geständnisse in Briefen an eine vertraute Freundin, vor und nach Werthers Tode geschrieben. Aus dem Englischen, nach der fünften amerikanischen Ausgabe von L. Gall. Mit Lottens höchst ähnlichem Bildnisse, nach einem Familiengemälde, und einem Facsimile ihrer Handschrift, aus einem Erinnerungsbuche. Trier, Gall. 241 S.

Mit den dem Werther zu Grund liegenden Thatsachen befaßt sich auch eine noch 1821 zu London veröffentlichte Schrift: Letters from Wetzlar, written in 1817, by Major James Bell. Mit einem Schattenriß Goethe at the age of 23.

Eine italienische Uebersetzung Werthers wurde dem Dichter im Jahr 1781 zugesandt, wie aus den Briefen an Frau von Stein II. 126 hervorgeht, und 1782 erschien eine von Caj. Grassi zu Poschiavo mit einer Vertheidigung des Romans. Ferner trat Werther nochmals in einem neuen italie-

nischen Gewande im Jahr 1788 zu London ans Licht, von K. Ludger übersetzt, sowie 1804 zu Paris (bei Louis. 12. und en italien et en françois. 2 vol. 12.). Eine schwedische in Stockholm gedruckte Uebersetzung gibt es von 1783, eine russische zu Petersburg erschienene, von Kyriak, aus dem Jahr 1788; eine dänische wurde hingegen durch zarte mütterliche Regierungsfürsorge unterdrückt, wovon noch später die Rede sein wird. Eine gelungene spanische Uebersetzung erschien zu Paris einzeln (bei Louis 1804. 12. und 1825. 18.) sowie zugleich mit einer französischen und dieser blattweise gegenübergestellt (bei Louis 1804. 2 vol. 12.), mit dem biblischen Motto auf dem Titel: Gustavi paullulum mellis, et ecce morior.

Wie Werthers dramatisirte Geschichte im Jahr 1805 auf dem römischen Volkstheater in der Arena unter freiem Himmel aufgeführt wird, also auf ächt klassischem Boden und in klassischer Weise, und wie dieselbe eine zahlreiche Versammlung entzückt, bis ein plötzlicher Gewitterregenguß den Helden in seinem Monologe gewaltsam unterbricht, hat uns Meister Tieck in dem „Reisegedicht eines Kranken" mit farbig blühender Laune geschildert:

Werther und Charlotte wird gespielt. —
Wie neugierig strömt das Volk
Das Lieblingsstück zu sehn,
Wie ungeduldig sucht Jeder Platz
Den Liebling als Werther zu vernehmen.

Die kleine Bude
Steht ohne Vorhang,
Das volle Sonnenlicht scheint hinein.

. . . .

Alles ist aufmerksam,
Und wie das Leiden der Dichtung steigt,
Erröthen die staunenden Hörer gerührt.
Carlota piange! ruft Werther
Im süßesten Schmerze melodischen Lauts,
Und alle Hände, Fächer, Tücher, Beine, Stöcke
Erregen das lauteste Getümmel freudigen Beifalls,
Und tausend Thränen fließen.

Warme Aufnahme und lebhaften Anklang fand Werther, wie bereits oben angedeutet, auch in Frankreich, wo Rousseaus nouvelle Héloise bereits im nämlichen Geist gewirkt hatte. Bei einer Anwesenheit zu Genf im November 1779 fällt dies dem Dichter selbst auf. Er schreibt von dort aus unterm 2. November an Frau von Stein: „Daß man bei den Franzosen auch von meinem Werther bezaubert ist, hätt' ich mir nicht vermuthet. Man macht mir viel Komplimente und ich versichere dagegen, daß es mir unerwartet ist; man fragt mich, ob ich nicht mehr dergleichen schreibe und ich sage: Gott möge mich behüten, daß ich nicht je wieder in den Fall komme, einen zu schreiben und schreiben zu können. Indeß gibt mir dieses Echo aus der Ferne doch einiges Interesse mehr an meinen Sachen." Lange Zeit war Goethe bei den Franzosen nur als le célèbre auteur du Werther genannt und der Roman sans égal et sans pareil (so nennt ihn Frau von Staël) hat ihnen immer besondere Achtung eingeflößt. Und zwar keineswegs bloß jenen Anhängern des Deutschen, welche sich, wie Goethe einmal bemerkt, im Stillen unter ihnen finden.

Außer den angeführten frühesten Uebersetzungen[6] traten auch bald französische Nachbildungen hervor. So schon 1775 ein

Theaterstück: Les malheurs de l'amour, dem Werthers Leiden zu Grund lagen und das in Bern chez Walthard gedruckt wurde. Die Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1775 berichten über dasselbe: „Der Stoff dieses kleinen, sauber gedruckten und mit niedlichen Vignetten gezierten Drama ist aus den Leiden Werthers gezogen und für den Geschmack beyder Nationen nicht übel bearbeitet. Die handelnden Personen sind Deutsche und der Schauplatz ist in Deutschland. Wir halten es für das beste dramatische Stück von denen, die durch die Leiden Werthers entstanden sind und können uns nicht entbrechen, bey dieser Gelegenheit allen Nachahmern und Ausdehnern dieser Geschichte mit dem curé am Ende des Trauerspiels zuzurufen:

Allons messieurs! cachons ce triste événement, et adorons les voies de la providence!"

Desgleichen eine Art Roman: *Wertherie*, Paris 1791. 2 tom. 12. Im Jahr 1792 brachte das italienische Theater zu Paris Werthers Geschichte in Gestalt einer Operette, unter dem Titel: Werther et Charlotte, comédie en un acte, mêlée d'ariettes. Die Handlung war „wie in dem Roman"; allein ein tragisches Ende wäre auf diesem Theater nicht zulässig gewesen und der Ausgang wurde daher ein anderer. Werther will sich erschießen. Man hört den Schuß. Lotte befürchtet das Unheil und sinkt in Ohnmacht. Indem aber Albert dem Unglücklichen zu Hülfe eilen will, kommt Werthers alter Diener mit der Nachricht herein, daß er so glücklich gewesen ist, den Schuß abzuwenden und daß sein Herr noch lebt. Dieser erscheint auch gleich darauf in eigner Person mit

ganz heilen Gliedmaßen und entschuldigt sich höflichst wegen seines Beginnens. Das Stück war von dem Bühnendichter Jean Elie Dejaure zugeschnitten und erschien auch im Druck (à Paris 1792. 8.). Des abgeschmackten Ausgangs ungeachtet wurde ihm viel Beifall, welchen es, nach einem gleichzeitigen Bericht, „vorzüglich der interessanten Abschiedsscene zwischen Werther und Lotte verdankte.“

Es bleibt uns hier ferner ein Roman zu erwähnen, wovon 1809 zu Berlin eine deutsche Uebersetzung von Saul Ascher erschien: Praxede oder der französische Werther (XVI und 301 S.), eine gespreizte und ziemlich unnatürliche Liebesjammergeschichte. Dieselbe endet zwar ohne einen Pistolenschuß, doch höchst kläglich. Die Heldin, welche Agathe heißt und natürlich ein Engel und mehr als Engel ist, wird dem Helden, nach dem der Roman betitelt, in der Landwohnung seines Vaters als Gattin eines abwesenden bejahrten Freundes, des Herrn von Versac vorgestellt. Praxede geräth bei ihrer Bekanntschaft sogleich in Feuer und Flamme. „Was habe ich gesehen? schreibt er im ersten Briefe seinem Freunde Karl. Wo bin ich? ... Verwirrung herrscht in meinem Herzen... Ja, Karl, ich liebe, und nun bin ich der unglücklichste Mensch. Ich bin nicht mehr, oder vielmehr ich beginne mein Dasein, um zu leiden. Mein Freund, verliebe dich doch nie, wenn du es möglich machen kannst; es stiftet viel Unheil.... Ich habe sie gesehen und ward besiegt. Aber, stelle dir mein Gefühl vor, als ich meinen Vater sie Madame nennen hörte.“ Agathe ist aber in Wahrheit noch unvermählt. Sie ist nicht die Gemahlin, sondern die Tochter jenes Herrn von Versac

und die beiden etwas sonderbaren Alten haben den Engel unserem Praxede zur Lebensgefährtin bestimmt. Die Komödie ist nur ersonnen, damit er sich ihr nähere, ohne zu wissen, daß sie ihm zugedacht ist und damit er „selbst den Geist und das Herz seiner Gattin bilde.“ Denn Praxede gibt Agathen auf den Wunsch seines Vaters auch Lektionen im Zeichnen und im Italienischen, in der Geschichte und Botanik. Daraus erwächst nun aber großer Jammer. Agathe wird zuletzt aus Angst, ihr Geliebter möge Hand an sich gelegt haben, von einem hitzigen Fieber befallen und stirbt nach vielen Leiden. Praxede überlebt sie nur zwölf Stunden und ein gemeinsames Grab nimmt die Unglücklichen auf. Dies der Inhalt des in Briefen geschriebenen Romans, der deutliche Spuren der Nachahmung trägt. Von Romanen, welche oft als Gegenstücke zum Werther betrachtet werden, z. B. Benjamin Constants Adolphe, wollen wir ganz absehen, wie wir oben auch unerwähnt ließen den berühmten Roman von Ugo Foscolo Letzte Briefe des Jacopo Ortis, den „italienischen Werther“, von dem 1817 eine deutsche Uebersetzung von J. K. von Orelli in Zürich erschien, der eine Vergleichung zwischen Werther und Ortis beigegeben ist (S. 277—325).

Während in Deutschland Werthers Gestalt lange, jedenfalls seit fünfzig bis sechszig Jahren, wenn nicht länger, von den Jahrmärkten verschwunden ist, belustigte die Franzosen bis auf die allerneueste Zeit eine auf ihren kleinen Schaubühnen oft gegebene Parodie des deutschen Romans, worin früher namentlich der bekannte Komiker Potier glänzte. Im Sommer 1846 wurde auch der berühmte Schatten auf dem

pariser Vaudevilletheater von Neuem hervorbeschworen. Man führte daselbst eine dramatisirte Wertheriade auf, ein abgeschmacktes und weinerliches Melodrama, Charlotte betitelt, das Herrn Emile Silvestre zum Verfasser hat und zu Anfang gewissermaßen an die Fortsetzung von unserem Nikolai erinnert. Werther wird nämlich gerettet, heirathet gleichfalls seine Charlotte, wird ihrer aber bald überdrüssig und bleibt nach wie vor ein unzufriedner Träumer. Bald findet sichs, daß eine neue Liebe sein Herz gefangen nimmt: Helene, die Tochter eines Majors von ***. Er hat diese durch ein ganzes Gewebe von Lügen berückt und die Unschuldige hat sich ihm hingegeben. Da zerreißt der Schleier in Lottens Gegenwart. Werther erklärt nun derselben ungenirt, daß er keine Liebe mehr für sie empfinde. Dies Alles im Beisein Alberts, welcher mit dem Major von *** zu Lotten kommt, um sich über den Seelenzustand der armen Tochter desselben zu berathen. Helene, als sie den Verrath Werthers erfährt, will sich vergiften, aber schon ist ihr Lotte in diesem Entschluß zuvorgekommen; sie stürzt todt hin zu Werthers Füßen, indem sie ihm mit brechender Stimme zuruft: Sei glücklich, denke nicht mehr an mich! Und die Lösung? „Auf so gutem Wege (bemerkt ein Zeitungsberichterstatter, dessen Mittheilungen wir hier gefolgt sind) sollte man denken, daß der brave Werther endlich einmal an das Ziel gelange? Nein, dazu ist das Vaudeville zu moralisch. Lotte ist todt, Helenen bekommt nicht Werther, sondern der gefällige Albert, den alle Kärrner bisher hatten leer ausgehen lassen.“ Und Monsieur Werthère? Ihm bleibt das Nachsehen und — le souvenir. Damit fällt der Vorhang. [7]

Aber auch eine ernstere Theilnahme an der in dem Romane lebenden Gedankenwelt ist noch bis in die neuere Zeit jenseit des Rheins wahrzunehmen. Von neueren französischen Autoren wie Charles Nodier und George Sand wird des Werther mit lebhafter Sympathie gedacht und noch in den zwanziger Jahren sind sittliche Einflüsse desselben auf die jüngere Welt in Frankreich bemerklich gewesen. En 1820 on n'était que désespéré avec Werther, René ou le Giaour, sagt z. B. einmal die Sand in ihrer Jeanne. Lamartine zeigt uns in dem 1849 erschienenen überempfindsamen Raphael, pages de la vingtième année seinen Helden mit Werthers Leiden in der Hand. Zugleich spricht es sehr für die Gunst, in welcher Goethes Jugendwerk bei den Franzosen fortwährend steht, daß noch in letzterer Zeit eine mit liebevoller Sorgfalt ausgearbeitete neue französische Uebersetzung von dem bekannten socialistischen Schriftsteller Pierre Leroux erschienen ist. Diese höchst treffliche Uebersetzung kam zuerst 1829 in Druck und wurde 1845 in reicher Ausstattung und mit zehn geäzten Blättern von Tony Johannot aufs Neue herausgegeben, begleitet mit einer warmen Vorrede von George Sand, sowie mit Considérations sur Werther et en général sur la poésie de notre époque aus der Feder des Uebersetzers. Wer Pierre Leroux kennt, den philosophischen Kapuziner, wie ihn Heine genannt hat, wird die Auffassung, welche in seinen Betrachtungen über Werther herrscht, leicht errathen. In geistreich flimmernder Manier geschrieben, athmen sie jene moderne revolutionäre Sentimentalität und demokratische Romantik, die einer nun vom Schauplatz zu-

rückgedrängten Schule des jungen Frankreichs eigenthümlich. Der französische Socialist, dem auch die deutsche Philosophie nicht ganz unbekannt geblieben, geht von einer Bemerkung der Frau von Staël aus, daß Goethe im Werther ein Gemälde der Krankheiten des Zeitalters gegeben habe[8] und handelt dann die moderne Weltschmerzpoesie ab, als deren Vorläufer und Originaltypus Werther angesehen wird, den unser Dichter geschrieben habe dans la virginité de son génie. Dabei kommen allerdings etwas befremdliche, träumerisch unklare Vorstellungen zu Tag. Auch versäumt Pierre Leroux nicht, mit besonderer Betonung an den Einfluß zu erinnern, welchen Jean Jacques Rousseau auf Goethe (élevé entre la France et l'Allemagne) ausgeübt haben müsse. Schließlich sagt er, daß er die Lektüre dieses Romans sans égal et sans pareil für unsere Zeit mehr heilsam als gefährlich halte, zu welcher Ansicht man sich wohl mit ihm bekennen darf.[9]

Daß Napoleon, als er nach Egypten zog, den Roman in seiner kleinen Feldbibliothek mit sich führte, ist aus Bouriennes Memoiren bekannt, und wenn Wolfgang Menzel in einer frühern Ausgabe seiner Geschichte der Deutschen behauptete, Napoleon habe den Werther am Fuße der Pyramiden gelesen und eine Nation verachtet, die solche Bücher hervorbringe, so ist dies rein aus der Luft gegriffen. Wie der Gewaltige bei der einstündigen Unterredung mit Goethe auf dem Lever zu Erfurt am zweiten Oktober 1808 das Gespräch auf den Werther lenkte, wissen wir aus des Dichters eignem Munde. Er versicherte, das Buch siebenmal gelesen zu haben und ging zum Beweise nahe auf dasselbe ein, wobei er jedoch

scharfsinnig daran aussetzte, daß an einigen Stellen eine Vermischung der Motive des gekränkten Ehrgeizes mit denen der leidenschaftlichen Liebe stattfinde. „Er hatte ihn studirt wie ein Kriminalrichter seine Akten," bemerkte Goethe in späterer Zeit zu Eckermann, und in diesem Sinne sprach er auch mit mir darüber."[10]

Mit Recht konnte deshalb der Dichter in den venetianischen Epigrammen anführen, daß Frankreich und England freundlich den zerrütteten Gast empfingen, und wenn es dort weiter heißt, daß auch sogar der Chinese „malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas", so ist damit nicht zu viel gesagt, vielmehr beruhen diese Verse auf einem wahren Umstand, welchen ein Herr von Leonhardi dem Rektor Jördens in Lauban zur Benutzung für sein bekanntes Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten mit folgenden Worten meldete: „Im Jahre 1799 befand ich mich in Holstein. Es war eben ein Kauffahrer aus Ostindien nahe bei Glückstadt angekommen und ich ging, dieses Schiff von vorzüglicher Größe zu besehen. In des Kapitains Kajüte fand ich mehre chinesische Gemälde, Werthers Leiden vorstellend. Es verdiente dies wohl in Ihrem Lexikon bemerkt zu werden, da Herr von Goethe wohl der einzige Deutsche ist, dem eine solche Ehre widerfuhr."

Noch im Jahr 1809 oder 1810 langte auch in Weimar von l'Isle de France ein Packet an mit der französischen Aufschrift: An den Verfasser der Leiden des jungen Werthers in Ingolstadt. Dasselbe enthielt eine französische Nachahmung des Romans und war lange in der Irre umhergelaufen, da es zu Ingolstadt mit Protest als inconnu à Ingolstadt ab-

gewiesen worden; es hätte wohl gar den ganzen Rückweg wieder antreten müssen, wenn nicht endlich irgendwo ein Postmeister sich auf des Dichters Namen und ein anderer auf dessen Wohnort besonnen hätte. Goethe hing nachher das mit allen möglichen Postzeichen dekorirte Couvert wie ein Quodlibet unter Glas und Rahmen in seinem Besuchzimmer eine Zeit lang auf.

Wunderliche Kundgebungen von den Sympathien der Ausländer für den „vielbeweinten Schatten" hat man ebenso in Wetzlar und dessen idyllischer Nachbarschaft, dem Schauplatz unseres Romans, erlebt. Verfehlt doch auch Murray's Handbook for travellers on the continent, das berühmte „rothe Buch" der Engländer, nicht, auf die Werthererinnerungen in Wetzlar gebührend hinzuweisen. Wetzlar — heißt es in dem Theile über Norddeutschland 5te Auflage S. 506 — derives some celebrity from being the scene of Goethe's romance: The sorrows of Werther, founded on events which actually occurred here. The hero was a Legations Secretary, named Jerusalem: he is buried in the churchyard outside the Waldbach Gate. In front of that gate is Charlotte's Fountain, and the house of her father, whose name was Amtmann Buff. The author has described, under the name of Walheim, the village of Garbenheim, 2 m. distant.

Reliquiensüchtige Engländer pilgern zu einem Erdhaufen, der in einem Wirthschaftsgarten am Ende des Dorfes Garbenheim, unter hohen Buchen und Eichen aufgeworfen ist und den der Herr Wirth für Werthers Grab ausgibt. In

Lewalds Europa von 1839 I, 1—10. hat der durch seine historischen Forschungen bekannte ehemalige Stadtgerichts-direktor zu Wetzlar, Dr. Paul Wigand, anziehende Mittheilungen über die Tradition von Goethe-Werther veröffentlicht, worin er sagt, dieser Wirth, dem das vermeintliche Werthergrab manchen blanken Gulden einbringt, habe ihm verschiedene Geschichtchen von empfindsamen Fremden erzählt. Unter andern Folgendes: „Im vorigen Jahre kamen vier junge Engländer mit einem deutschen Begleiter an. Sie maßen Garten und Haus mit dem bei sich habenden Bildchen und ließen sich dann, von der Richtigkeit der Lokalität überzeugt, zu dem vermeinten Grabhügel führen. Sie umgingen ihn schweigend und feierlich und forderten fünf Flaschen Wein mit fünf Gläsern. Diese wurden gefüllt und unter feierlichen, dem Andenken Werthers geweihten Trinksprüchen geleert, der Rest der Flaschen aber auf das Grab gegossen. Sie zogen blanke Dolche hervor, stellten sich im Kreise um den Hügel und einer hielt eine Rede, wovon jedoch mein Wirth nichts referiren konnte; er lachte aber herzlich und bedauerte zugleich den närrischen Einfall, den guten Wein da auszugießen, den sie doch wenigstens hätten sollen stehen lassen, daß ein anderer durstiger Mensch ihn hätte trinken können. Jene Begeisterten besuchten auch die Kirche und den Lindenplatz und hinterließen durch großmüthige Geschenke ein freundliches Andenken. Beinahe aber wäre es noch im Garten zu einem bedenklichen Handel gekommen, denn als nachher beim ruhigen Gespräch die Frage aufgeworfen wurde, was sich wohl in dem Grabe befinden möge, äußerte ein anwesender Bergmann,

er wolle nächstens einmal auf dieser Stelle schürfen und werde dann sehen, was sich noch vorfände. Sogleich zogen die Fremden ihre Dolche und geriethen über eine solche Barbarei so in Zorn, daß der Bergmann es für gerathen hielt, sich schleunig zu entfernen." Unter dem Grashügel befindet sich aber schlechterdings gar nichts, denn auch der junge Jerusalem, der oftmals mit dem Werther ganz identificirt wird, liegt keineswegs hier begraben, sondern zu Wetzlar an der Kirchhofsmauer. Ein früherer Besitzer des Gartens hatte den Erdhaufen aufwerfen und zum Andenken Werther-Jerusalems eine Urne darauf setzen lassen. Im Jahr 1813 ließ jedoch bei einem Durchmarsch russischen Kriegsvolks ein General von S . . . diese Gedächtnißurne wegnehmen und nach Petersburg senden. Vor etwa vierzehn Jahren gelangte auch aus dem fernen Ungarlande nach Wetzlar ein Schreiben mit der Bitte, einige Zweige und Blüthen vom Grabe Werthers dorthin zu schicken.

Was endlich die deutschen Landsleute noch insbesondere betrifft, so war früher wenigstens Werthers Name auch bei den Klassen ein ziemlich geläufiger, wo man sonst keine Bücher der Art zu kennen pflegt, sondern nur mit dem gröbern Abfall der Literatur seinen allenfallsigen Lesetrieb befriedigt. In Wahrheit prangte einstens Herr Werther „mit erbärmlicher Gebärde"

merkwürdig für die Menschenkinder
halb Heiliger, halb armer Sünder,

auf den mit kühnem Pinsel auf Wachstuch ausgeführten Stangengemälden der Jahrmärkte, und in Wahrheit durfte Goethe sagen, daß er in Wirthsstuben aufhing:

Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen."
Und Jeder spricht bei Bier und Brod:
„Gott sei's gedankt: nicht wir sind todt!"

Man hat selbst noch eine Gassen- und Bänkelsängertravestie in bester Form, die im Jahr 1776 zum Verkauf ausgeboten und von Hausirern herumgetragen wurde, und zwar unter folgendem erbaulichen Titel:

Eine entsetzliche
Mordgeschichte von dem jungen Werther
wie
sich derselbe den 21. December durch einen Pistolenschuß eigenmächtig ums Leben gebracht. Allen jungen Leuten zur Warnung in ein Lied gebracht, auch den Alten fast nützlich zu lesen.
Im Ton: Hört zu ihr lieben Christen ꝛc. ꝛc.
1776.

Der Verfasser dieser Travestie (auch unter dem einfachen Titel: Mordgeschichte des jungen Werthers. Romanze 1776. gedruckt) war Heinrich Gottfried von Bretschneider, der am 6. März 1739 zu Gera das Licht erblickte und am 1. November 1810 auf dem Schlosse eines böhmischen Edelmanns zu Krzimitz bei Pilsen starb, nachdem er zuletzt die Stelle eines k. k. Gubernialraths und Universitätsbibliothekars in Lemberg bekleidet hatte. Er hat Verschiedenes geschrieben, worüber Meusels gelehrtes Teutschland Bd. 1. u. 5. nähere Auskunft gibt. Diese Knittelverse aber hatte er in der That für einen Bänkelsänger mit Namen Martin König verfertigt, welchen ein Freund, der preußische Legationssekretär Ganz, scherzeshalber von Wetzlar nach Usingen an ihn schickte. Und so wurde denn das Lied sicherlich auch auf Mes-

sen und Märkten zum warnenden Exempel für die liebe Christenheit und unter den begleitenden Tönen des Leierkastens abgekräht, wie eine ächte und wahrhaftige Mordgeschichte. Wir lassen dasselbe hier folgen:

Hört zu, ihr Junggesellen
Und ihr Jungfräulein zart
Damit ihr nicht zur Höllen
Aus lauter Liebe fahrt.

Die Liebe, traute Kinder!
Bringt hier auf dieser Welt
Den Heil'gen wie den Sünder
Um Leben, Gut und Geld.

Ich sing' euch von dem Mörder,
Der sich selbst hat entleibt,
Er hieß: der junge Werther,
Wie Doctor Göthe schreibt.

So witzig, so anständig,
So zärtlich als wie er,
Im Lieben so beständig
War noch kein Secretair.

Ein Pfeil vom Liebesgotte
Fuhr ihm durchs Herz geschwind.
Ein Mädchen, sie hieß Lotte,
War eines Amtmanns Kind.

Die stand als Vice=Mutter
Geschwistern treulich vor,
Die schmierte Brod und Butter
Dem Fritz und Theodor,

Dem Lieschen und dem Käthchen; —
So traf sie Werther an,
Und liebte gleich das Mädchen
Als wär's ihm angethan.

Wie in der Kinder Mitte
Sie da mit munterm Scherz
Die Butterrahmen schnitte —
Da raubt' sie ihm das Herz.

Fuhr aus, mit ihr zu tanzen
Wohl eine ganze Nacht,
Schnitt Menuetts der Franzen
Und walzte daß es kracht'!

Sein Freund kam angestochen,
Blies ihm ins Ohr hinein:
Das Mädchen ist versprochen
Und wird den Albert frey'n.

Da wollt er fast vergehen,
Spart weder Wunsch noch Fluch,
Wie Alles schön zu sehen
In Doctor Göthe's Buch.

Kühn ging er, zu verspotten
Geschick und seinen Herrn,
Fast täglich nun zu Lotten,
Und Lotte sah ihn gern.

Er bracht' den lieben Kindern
Lebkuchen, Marcipan;
Doch Alles konnt's nicht hindern,
Der Albert wurd' ihr Mann.

Des Werther's Angstgewinsel
Ob diesem schlimmen Streich
Malt Doctor Göthe's Pinsel
Und Keiner thut's ihm gleich.

Doch wollt' er noch nicht wanken,
Und stets bei Lotten seyn,
Dem Albert macht's Gedanken,
Ihm träumte von Geweyh'n.

Herr Albert schaute bitter
Auf die Frau Albertin —

Da bat sie ihren Ritter:
„Schlag' mich dir aus dem Sinn.

„Geh' fort, zieh' in die Fremde,
Es gibt der Mädchen mehr — “
Er schwur beim letzten Hemde
Daß sie die einz'ge wär'.

Als Albert einst verreiste,
Sprach Lotte: „Bleib von mir!“
Doch Werther flog ganz dreiste
In Alberts Haus zu ihr.

Da schickte sie nach Frauen
Und leider keine kam, —
Nun hört mit Furcht und Grauen
Welch Ende Alles nahm.

Der Werther las der Lotte
Aus einem Buche lang
Was einst ein alter Schotte
Vor tausend Jahren sang.

Es war gar herzbeweglich,
Er fiel auf seine Knie,
Und Lotten's Auge kläglich
Belohnt' ihm seine Müh'.

Sie strich mit ihrer Nase
Vorbei an Werthers Mund,
Sprang auf als wie ein Hase
Und heulte wie ein Hund.

Lief in die nahe Kammer,
Verriegelte die Thür
Und rief mit großem Jammer:
„Ach Werther geh' von mir.“

Der Arme mußte weichen,
Alberten, dem's verdroß,
Konnt's Lotte nicht verschweigen,
Da war der Teufel los.

Kein Werther konnt' sie schützen,
Der suchte Trost und Muth
Auf hohen Felsenspitzen
Und kam um seinen Hut.

Zuletzt ließ er Pistolen
Im Fall es nöthig wär'
Vom Schwager Albert holen,
Und Lotte gab sie her.

Weil's Albert so wollt' haben,
Nahm sie sie von der Wand,
Und gab sie selbst dem Knaben
Mit Zittern in der Hand.

Nun konnt' er sich mit Ehre
Nicht aus dem Handel zieh'n,
Ach Lotte! die Gewehre,
Warum gabst du sie hin?

Alberten recht zum Possen
Und Lotten zum Verdruß,
Fand man ihn früh erschossen,
Im Haupte stack der Schuß.

Es lag, und das war's Beste,
Auf seinem Tisch ein Buch,
Gelb war des Todten Weste
Und blau sein Rock von Tuch.

Als man ihn hingetragen
Zur Ruh' bis jenen Tag,
Begleit'n ihn kein Kragen
Und auch kein Überschlag.[11]

Man grub ihn nicht in Tempel,
Man brannte ihm kein Licht,
Mensch, nimm dir ein Exempel
An dieser Mordgeschicht'.

Der Titel dieses Bänkelsängerliedes erinnert an ein anderes hierher gehöriges Schriftchen, das sich auf Nicolais mißrathene Parodie bezieht:

Eine trostreiche und wunderbare Historia, betittult: **Die Leiden und Freuden Werthers des Mannes**; zur Erbauung der lieben Christenheit in Reime gebracht, und fast lieblich zu lesen und zu singen. Im Thon: Ich Mädchen bin aus Schwaben; oder auch in eigner Melodei. Gedruckt allhier in diesem Jahr, da all's über'n armen Werther her war. 1776. 16 S.

In Berlin erschien Werther fürs Volk oder vielmehr für den Janhagel bearbeitet, das heißt die äußeren Momente der Geschichte, welche fast immer mit Goethes Worten erzählt, doch oft in possenhafter Weise aneinandergereiht sind:

Die Leiden des jungen Werther. Eine bekannt wahre Geschichte. Hierinn sämmtliche Arien, welche von Albert, Lotte und Werther während der traurigen Begebenheit gedichtet worden sind. Berlin, bei Ernst Littfas 17 . . 52 S. Mit einem Holzschnitt, Werther auf ein Grabmal gestützt und auf der Flöte spielend.

Diese Bearbeitung wurde später nochmals mit einigen „der Zeit angemessenen" Veränderungen herausgegeben unter dem Titel:

Die Leiden Werthers. Eine wahre Geschichte. Nebst den zur Geschichte gehörigen Liedern. Berlin, in der Zürngibl'schen Buchdruckerei 18 . . 40 S. Mit einem Holzschnitt, Lotte wie sie Werthers Grabmal bekränzt.

Auch wird eine weitere Ausgabe angeführt unter dem Titel:

Die Leiden des jungen Werthers. Eine wahrhafte Geschichte, untermischt mit den beliebtesten, auf diese traurige Begebenheit Bezug habenden Arien. Berlin 1806. 56 S.

In dieselbe Kategorie gehören mehr oder weniger noch folgende Wertbereien:

Die Leiden der jungen Wertherinn. Eisenach, in der Griesbachischen Buchhandlung 1775. 144 S. Zwote verbesserte Auflage 1776. Mit einer Titelvignette, die sterbende Lotte darstellend.

Von August Kornelius Stockmann (geb. 1751 zu Schweikershain bei Waldheim, gest. 1821), später Professor der Rechte zu Leipzig und zuletzt Domherr in Merseburg, demselben mit dem man noch das Schauspiel aufführte, daß man ihn am 4. März 1802, ein halbes Jahrhundert nach dem Freiherrn von Schönaich, dem Dichter von Gottscheds Gnaden, zum kaiserlichen Poeten krönte. In einem unerträglich faden und weitschweifigen Ton ist hier versucht, Lottens Zustände darzustellen, von ihrer ersten Bekanntschaft mit dem Helden an bis zu dem Augenblick, wo sie, bald nach Werthers Ende, von dieser Erde scheidet. Der Leser möge uns gestatten, nur anzuführen, wie dieser traurige Moment geschildert wird. Abends gegen fünf Uhr läßt die Sterbende noch einmal ihren Albert rufen.

„Die Sprache hatte sie fast schon gänzlich verlassen. Leb' wohl, Albert — der Himmel — segne Dich — bis an Dein Ende — bis auf unser Wiedersehn — sagte sie stockend.

Das waren ihre letzten Worte.

Ihr Vater trat nicht lange darnach im Begleit ihrer beyden ältesten Brüder ins Zimmer. Mit Winken und gebrochenen Blicken nimmt sie von ihnen Abschied — und ihre Seele entschwebt in die Lüfte!

* *

„Sie ist mein! Du bist mein! ja, Lotte auf ewig!"

Dies war unstreitig der Gruß, welchen die Wertherische Seele der Kommenden, dafern Jene Dieser bei ihrer Ankunft ansichtig worden ist, entgegen gejauchzt haben wird!

„Sie ist mein! Du bist mein! ja, Lotte auf ewig!“

Briefe von Selkof an Welmar, herausgegeben von Welmar. Zürch 1776. 300 S.

Ein schweizerisches Seitenstück zu unserem Roman, das sich auch in Goethes Triumph der Empfindsamkeit (in der frühern Handschrift dieses Stückes) unter dem sentimentalen Füllsel der ausgestopften Puppe fand. Der junge Selkof verliebt sich in ein Mädchen, welches ihm zuerst bei einem Ausfluge von Zürich auf den Albis, da er sich durch den Anblick der hellglühenden Schneeberge begeistert fühlt, entgegentritt, in einem Deshabillé von gelbseidenem Stoff, mit blauen Bändern garnirt, und einem kleinen Schäferhut. Er muß sein Mädchen in den Armen eines Andern sehen, windet sich in Schmerzen auf seinem Lager und hat keine Ruhe weder Tag noch Nacht. Doch schlägt er die Gründe der gesunden Vernunft und wohlgeläuterten Religion nicht mit muthwilliger Verhärtung aus und besiegt seine Leidenschaft, „ohne durch schrecklichen Selbstmord die ehrsame Nachbarschaft in Schrecken und sämmtliche Ehrenverwandten in tiefe Betrübniß zu setzen.“ Ein dem Verfasser wenig geneigter Beurtheiler in den Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1776 S. 621 ff. bemerkt, es möge demselben „ein paarmal über die Haut gekützelt haben, ein ewiges Gegengift Werthers zu zeugen, einen Werther zum Leben. Aber — Selkof! Wer-

ther! jam satis!" Dieser Verfasser war aber Johann Jakob Hottinger (1750—1819), der, einem altberühmten züricher Gelehrtengeschlechte angehörig, mit Wieland und Friedrich Jakobs später das Neue attische Museum herausgab und sich als Philolog, wie als Aesthetiker durch seinen Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern, seine Schrift über Geßner u. A. bekannt machte.

Versuch einer Poesie über einen wichtigen Brief des jungen Werthers, von einem Liebhaber der Dichtkunst G. A. S. Schwabach 1776.

Und er erschoß sich — nicht. Leipzig 1778.

Des jungen Werthers Freuden in einer bessern Welt. Ein Traum, vielleicht aber voll süßer Hoffnung für liebende Herzen, von dem Verfasser der Lieblingsstunden. Berlin und Leipzig, bei Christian Ludw. Stahlbaum 1780. 100 S.

Narciße, eine englische Wertheriade. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung 1793.

Des Amtmanns Tochter von Lüde. Eine Wertheriade für Aeltern, Jünglinge und Mädchen. Mit Kupfern. Bremen, bei Friedrich Wilmans 1797. 272 S.

Aemil und Julie oder die Unzertrennlichen. Ein Seitenstück zu Werthers Leiden von K. Albrecht. Mit einem Titelkupfer: Carlo Dolci pinx. F. Ramberg sc. Berlin, bei C. G. Schöne 1800. 217 S.

Der neue Werther, oder Gefühl und Liebe. Von *** (Nürnberg) 1804. 180 S.

Deutsche Bearbeitungen für die Bühne blieben nicht aus. Im Jahre 1776 traten ans Licht:

Die Leiden des jungen Werthers, ein Trauerspiel in drey Aufzügen fürs deutsche Theater ganz aus dem Original gezogen. Bern, bey Jeremias Walthard. 62 S. (auch Frankfurt am Main, bei Garbe).

Dieser dramatisirte Werther war durch das französische, gleichfalls in Bern gedruckte Stück les malheurs de l'amour veranlaßt und der Bearbeiter hatte den Dialog so viel als möglich mit Goethes eignen Worten zusammengestückelt. Eine andere Uebersetzung jenes französischen Dramas kam noch zu Berlin heraus:

Ernest, oder die unglücklichen Folgen der Liebe, ein Drama in drei Aufzügen. In einer freien Uebersetzung aus dem Französischen nach den Leiden des jungen Werthers gearbeitet. Berlin 1776. 61 S.

Ein Willer, der als Auditeur im preußischen Dienst zu Neiße stand und später in Breslau privatisirte, lieferte:

Werther, ein bürgerliches Trauerspiel in Prosa und drey Akten. Frankfurt und Leipzig (Breslau) 1777. 160 S.

Seine Bearbeitung wurde zu jener Zeit von einigen Schauspielergesellschaften auf die Bretter gebracht; so auch zu Wetzlar von der Doblerschen Gesellschaft. In dem 1779 herausgegebenen Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielliebhaber finden wir folgende Mittheilung darüber: „Auch dieser Verfasser hat Werthers Charakter nicht selbst dramatisch behandelt, sondern Goethens Worte beibehalten und eigne schlechte Zusätze eingeflochten. Der Amtmann ist gar zu komisch geworden. Wenn Werther S. 147 Lotten verlassen hat, so werden nur vier Zeilen gesprochen und er hat schon seinen Hut verloren."

Außerdem sind noch drei Stücke zu nennen:

Masuren oder der junge Werther. Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. Frankfurth und Leipzig 1775. 158 S.

Der Verfasser dieses wunderlich krausen Dramas, August Friedrich von Goue, geb. am 2. August 1743 zu Hildesheim, gest. im Februar 1789 zu Burgsteinfurt, wo er seit 1779 Hofkavalier bei dem Grafen von Bentheim-Steinfurt, hatte als braunschweigscher Gesandtschaftssekretär mit Goethe zusammen in Wetzlar gelebt und wird im zwölften Buche von Wahrheit und Dichtung wie in den Briefen an Kestner erwähnt. Er war ein seltsamer Kauz, der sich „auf nichts Ernsthaftes appliciren wollte", sich in possenhaftem Geheimnißkram und Ordensspielerei gefiel, zuletzt sich dem Trunke ergab und in einem zerfahrnen Leben unterging. Der ehrliche Kestner nennt ihn ein großes Genie; ein anderer Zeitgenosse, der Reichskammerassessor von Ditfurth, bezeichnet ihn dagegen in einer Aufzeichnung vom Jahr 1786 als einen „zwar ingeniösen Kopf, aber als erzdissolut, auf Nichts als Spaß, Thorheit und windige Projekte ausgehenden Mann."[12] So stiftete und leitete er jenen Rittertafelbund und den damit in Verbindung stehenden Orden des Uebergangs, dessen Mitglieder, zu welchen auch der junge Jerusalem gehörte, Namen wie Lubomirsky der Streitbare, St. Amand der Eigensinnige, Eustach der Vorsichtige u. s. w. führten, während Goue selbst der Ritter Coucy hieß. Uebrigens hatte er sich auch sonst als dramatischer Dichter versucht. Es erschienen von ihm „Der Einsiedler und Dido, zwei Duodramata, Wetzlar 1771", welche Ch. Fr. von Blankenburg in seinen literarischen Zu-

sätzen zu Sulzers Theorie (III, 602) als die ältesten deutschen Stücke dieser Gattung aufführt; ferner in demselben Jahre zwei Trauerspiele „Donna Diana" und „Iwanette und Stormond" u. A. m. Im Masuren nun hat er den Dialog zum größten Theile wörtlich aus dem Roman entlehnt. Die Geschichte spielt aber in Warschau, Werther heißt Masuren und ist Sekretär des Gesandten aus der Krim; Lotte hat den Namen Franziska erhalten und aus Albert ist ein Kronreferendarius geworden. Dabei sind indeß noch wirkliche Züge des wetzlarer Treibens eingeflochten, welche dem Stücke ein besonderes Interesse verleihen. Wir finden darin auch jenen Ritterorden im Gasthof schmausend und zechend; ja Goethe selbst ist eine der vielen Personen des Dramas und wird unter seinem Ritternamen Götz, welcher ihm in der Tafelgenossenschaft beigelegt war, redend eingeführt. Einer der Ritter singt einmal ein französisches Lied. Götz sagt zu ihm: Bist ein deutscher Ritter, und singst fremde Lieder! Ein anderer Ritter fragt Götz: Wie weit seid Ihr mit dem Denkmal, das Ihr euerm Ahnherrn stiften wollt? Dieser erwiedert: Man rückt so allgemach fort. Denk', es soll ein Stück werden, das Meister und Gesellen aufs Maul schlägt.

Man denkt verschieden bei Werthers Leiden, ein Schauspiel in drei Aufzügen. 1779.

Kronholm, oder: Gleich ist Werther fertig. Schauspiel von Schmieder. Leipzig, bey Christian Gottlieb Hilschern 1783. 93 S.

Ganz populär ist ein Gedicht geworden, welches dem bekann-

ten Joh. Heinr. Merck von dem Herausgeber seines Briefwechsels, K. Wagner zugeschrieben wird, indeß doch schwerlich von diesem herrühren möchte. Dasselbe lautet wie folgt:

Lotte bey Werther's Grabe.

Ausgelitten hast du — ausgerungen,
Armer Jüngling, deinen Todesstreit;
Abgeblutet die Beleidigungen
Und gebüßt für deine Zärtlichkeit!
O warum — O! daß ich dir gefallen!
Hätte nie mein Auge dich erblickt,
Hätte nimmer von den Mädchen allen
Das verlobte Mädchen dich entzückt!
Jede Freude, meiner Seele Frieden
Ist dahin, auch ohne Wiederkehr!
Ruh und Glücke sind von mir geschieden,
Und mein Albert liebt mich nun nicht mehr.
Einsam weil' ich auf der Rasenstelle,
Wo uns oft der späte Mond belauscht,
Jammernd irr' ich an der Silberquelle,
Die uns lieblich Wonne zugerauscht;
Bis zum Lager, wo ich träum' und leide,
Ängsten Schrecken meine Phantasie;
Blutig wandelst du im Sterbekleide
Mit den Waffen, die ich selbst dir lieh.
Dann erwach ich bebend — und erslicke
Noch den Seufzer, der mir schon entrann,
Bis ich weg von Alberts finsterm Blicke
Mich zu deinem Grabe stehlen kann.[13]
Heilige, mit frommen kalten Herzen,
Gehn vorüber und — verdammen dich!
Ich allein, ich fühle deine Schmerzen,
Theures Opfer, und beweine dich!
Werde weinen noch am letzten Tage,
Wenn der Richter unsre Thaten wiegt,
Und nun offen auf der furchtbarn Wage
Deine Schuld und deine Liebe liegt:

Dann, wo Lotte jenen süßen Trieben
Gern begegnet, die sie hier verwarf,
Vor den Engeln Ihren Werther lieben
Und Ihr Albert nicht mehr zürnen darf:
Dann, o! dräng' ich zu des Thrones Stufen
Mich an meines Alberts Seite zu,
Rufen wird Er selbst, versöhnet rufen:
„Ich vergeb' ihm: O, verschone du!"
Und der Richter wird Verschonung winken;
Ruh' empfängst du nach der langen Pein,
Und in einer Myrten-Laube trinken
Wir die Seligkeit des Himmels ein.

Die näselnde und aufgedunsene Sentimentalität in diesen bitterlichen Klagen Lottens war so recht nach dem Geschmack eines gewissen Publikums, von dem noch heute Kotzebue's sogenannte „Verzweiflung":

Ha! was bin ich; und was soll ich hier!
Unter Tiegern, unter Affen?!

und ähnliche Süßigkeiten genossen werden, gleichwie für dasselbe noch die dem Gebildeten längst historisch gewordenen Ritter-, Räuber- und Klosterromane im schönsten Flore stehen. Heinrich Heine hat auch in seiner Harzreise im ersten Theile der Reisebilder einem sentimentalen wandernden Schneidergesellen daraus die Stelle: „Einsam weil' ich" rc. rc. in den Mund gelegt. — Das Gedicht erschien, so wie es hier steht, zusammen mit der Künstlerromanze Pätus und Arria, auf die wir noch zurückkommen werden, und in Wielands teutschem Merkur von 1775 Juniheft S. 139. Zwei Monate darauf brachte der Merkur im Augustheft S. 97 eine im selben Ton gehaltene Erwiederung, mit der Unterschrift: „von einem Ungenannten", einen Geisterruf:

Werther an Lotten.

Weine nicht! — es ist der Sieg erkämpfet,
Dieser Sieg, errungen durch ein Grab,
Und das innre Toben ist gedämpfet,
Das mein Schöpfer meinem Herzen gab.
Weine nicht! — ich habe sie gefunden,
Diese Ruhe, nach dem langen Streit,
Und geheilet hat der Tod die Wunden,
Und geleitet mich zur Seeligkeit.
Ja, der Richter hat in seiner Rechten
Schon gewogen Liebe mit Vergehn;
Und da rief die Stimme des Gerechten
Mir Verschonung, auf der Liebe Flehn!
Sanfter Friede hebe deine Seele
Aus der Last des Kummers, die dich drückt —
Ach! wie viele Thränen, die ich zähle,
Hast du nicht gen Himmel schon geschickt!
Trockne diese Thränen! — Hör' im Glanze
Der Verklärung meiner Liebe Ruf,
Und erblicke mich im Myrtenkranze,
Den der Himmel unverwelklich schuf.
Jener Nebel, der vor Menschenblicken
In dem dunkeln Erdenthale hängt,
Sinket hier, wo ewiges Entzücken
Seelger Zukunft meine Blicke lenkt;
Und die Blumen, die ich in die Quelle
Meines trüben Baches einstens warf,
Samml' ich hier aus seiner Silberwelle,
Nun da ich dich ewig lieben darf.
Ueberall umschweb' ich deine Spuren,
Und mein Hauch berührt in Westen dich,
Auf dem Mondstrahl zittr' ich durch die Fluren,
Und in jedem Veilchen pflückst du mich; —
Und mein Geist folgt deinen frommen Schritten
An das Grab, wohin dein Schmerz dich führt;
Wo dein Jüngling endlich ausgelitten,
Und sein Staub einst auferstehen wird!

Diese Stimme aus dem Jenseits fand indeß nicht den Anklang, wie Lottens Nachruf an Werther.

Der leipziger Almanach der deutschen Musen auf 1777 brachte auch ein Gedicht Klagen bei Werthers Grabe (S. 215), über welches ein Recensent in den Frankfurter gelehrten Anzeigen äußert, es zeichne sich „von den gewöhnlichen Ausflüssen des Wertherfiebers vortheilhaft aus". Ein anderes Lied Albert an Lottchen hat noch Alfred Nicolovius in seine Sammlung über Goethe S. 66 aufgenommen. Der brave Albert spricht hier zu Lotten:

Trage standhaft alle deine Leiden,
Liebste Lotte! und sey unverzagt,
Wenn das Schicksal dir die größten Freuden
Dieses Lebens so wie mir versagt.
Sieh, auch hier in diesem edlen Herzen,
Das von einer schnöden Welt nichts weiß,
Wohnet Schwermuth, wohnen Gram und Schmerzen
Und die größte Unzufriedenheit.

Ach! ich suche Trost und finde keinen,
Nicht im Hain und auf der grünen Flur;
Ach! vergebens sieht und hört mein Weinen
Der allweise Schöpfer der Natur.
O! warum, warum muß ich alleine,
Wie ein Sünder tief gebeuget gehn,
Und auf dieser ganzen Erde keine
Einz'ge Freude für mich blühen sehn?

Du, mein Kind, du bist der Quell der Thränen,
Die mein Auge oft im Stillen weint;
All' mein Kummer, all' mein banges Sehnen,
Beste Lotte, liegt bei dir vereint.
Viele böse, wenig gute Tage
Sind mein Loos, seit ich geworden bin;
Doch jetzt schleicht kein Tag ohn' Gram und Plage
Für mich Unglückseligsten dahin.

II.

Hast du an liebender Brust das Kind der Empfindung gepfleget,
Einen Wechselbalg nur gibt dir der Leser zurück.

Aus den Tabulae votivae im Schillerschen Musenalmanach auf 1797.

Groß und allverbreitet, wie wir gefunden, war das Ansehen des Buches; aber es wurde dem Dichter in den schäumenden Becher des Ruhmes mancher sauere Tropfen gemischt. In welcher unerquicklichen Weise äußerten sich nicht vielfach die Wirkungen des Romans! Kennt auch die Medicin das Wertherfieber nicht, so war es doch einst eine wahre Influenza. Man las die Briefe des „armen Jungen" nicht allein beim Thee, gleich der Heldin der Kotzebue'schen Posse Cleopatra, welche sagt:

Ich trinke grünen Thee und les' in Werthers Leiden,

sondern das Todtschießen war zu jener Zeit ein Tagesgegenstand, und die damaligen jungen Herren, wenn sie sich auch nicht eine Kugel durch den Kopf jagten, trugen sie doch einen blauen englischen Frack, ledergelbe Weste und Beinkleider nebst Stiefeln mit braunen Stulpen.[14]

Wer in Weimar das Arbeitszimmer unseres Dichters besucht hat, erinnert sich vielleicht der alten Originalhandschrift der römischen Elegien, welche nebst derjenigen des Götz von Berlichingen dort aufbewahrt wird. In dieser Handschrift, die der weimarische Bibliothekſekretär Rath Kräuter, früher viele Jahre hindurch Sekretär bei dem Dichter, vor den Flammen rettete, finden sich manche vor der Veröffentlichung geänderte oder ausgemerzte Stellen. So unter andern auch, laut einer Angabe in der Zeitung für die elegante Welt Jahrgang 1838 S. 328, folgende Verse, die sich auf Werther beziehen:

Ach, wie hab' ich so oft die thörichten Blätter verwünschet,
Die mein jugendlich Leid unter die Menschen gebracht,
Und wenn Werther mein Bruder gewesen, ich hätt' ihn erschlagen,
Kaum verfolgte mich so rächend sein trauriger Geist.

Dieser poetische Stoßseufzer kann uns nicht befremden, gedenken wir der Verfolgungen, die Goethe um Werthers und Lottens willen auszustehen hatte, gedenken wir der verkehrten und bisweilen nur zu trüben Wirkungen seines „Büchleins." Denn sollte es einen Dichter nicht mitunter verstimmen, wenn er seine Geistesgeschöpfe in verzerrten Gestalten vor sich aufsteigen sieht, die ihn als lästige, gewissermaßen Verantwortung heischende Gespenster umschwirren, und von welchen er sich doch sagen darf, daß er eigentlich nichts mit ihnen gemein hat?

Goethe berichtet uns selbst von den Mißverständnissen, die ihn belästigten. Das große Publikum nahm das Buch nicht als solches hin, als eine geistig aufzufassende dichterische

Schöpfung. Es wurde, wie dies immer und überall der Fall sein wird, nur der Stoff beachtet und unablässig spähten und forschten die Leute mit täppischer Neugier, was nun eigentlich an der Geschichte wahr sei. Allerdings hatte aber der Verfasser auch viel Oertliches und Persönliches hineinverwebt und der Spürsucht manche Anreizung gegeben.

Um zuerst von dem Schauplatz zu reden, so erkennt man in den landschaftlichen Schilderungen, die durch ihre innige individuelle Wahrheit und ihren warmen Hauch einzig dastehen, überall die Gegend von Wetzlar. Da ist noch der Garten auf einem der Hügel gelegen, „die mit der schönsten Mannichfaltigkeit sich kreuzen und die lieblichen Thäler bilden.“ Da ist noch der Brunnen in der Felsengrotte vor dem wilbacher Thor, an dem Werther auf dem Mäuerchen gesessen und wo er dem jungen Dienstmägdlein geholfen, seinen Wasserzuber auf den Kopf zu setzen. Noch holen die Mädchen aus der Stadt hier das Wasser. Man heißt den Brunnen auch den Wertherbrunnen und er ist gemalt und in Kupfer gestochen und wird oft von empfindsamen Fremden besucht, welche sich von der alten absterbenden Linde, deren Wipfel einst Goethe-Werther beschatteten, einige Blätter in ihre Brieftasche legen. An dem Brunnen vorüber führt ein enger, durch Felsen sich windender Weg zu der Höhe des Berges, an dessen Fuß, etwa eine halbe Stunde von Wetzlar, das Dörfchen Garbenheim lagert, das Wahlheim des Dichters. Hier sieht man noch den kleinen Platz vor der ländlichen Kirche mit den ihn umschließenden Bauerhäusern, Scheunen und Höfen, den Platz, wovon Werther schreibt:

„So vertraulich, so heimlich hab' ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden, und dahin laß' ich mein Tischchen aus dem Wirthshause bringen und meinen Stuhl, trinke meinen Kaffee da und lese meinen Homer." Aber von den beiden Dorflinden steht nur noch eine, ein Stamm mit wenigen grünenden Zweigen. Paul Wigand, dessen liebenswürdig geschriebene Mittheilungen bereits von uns erwähnt wurden, hat diese trauernde Zeugin der vergangenen Tage besungen:

Und sie steht noch, die Linde, die einst den Dichter beschattet,
Knaben zeigen dir noch dort seinen friedlichen Sitz.
Aber er selbst sank hin, der Greis; die mächtige Eiche
Fiel; und Linde auch du fällst und verschwindest nun bald.
Doch es blühet die Saat von Geschlecht zu Geschlecht; und es lebt auch
So von Geschlecht zu Geschlecht, Saat, die der Dichter gestreut.

Am achtundzwanzigsten August 1849, dem Säkulartage, wo fast ganz Deutschland seinem Dichter Opferfeuer anzündete und Blüthen streute, wurde auch auf diesem Wertherplatz eine schöne Feier begangen. Man enthüllte im Beisein vieler Leute aus Wetzlar und der Umgegend ein kleines Monument, das zum Andenken Goethe's errichtet worden, und pflanzte drei junge schlanke Linden um dasselbe. Dieses Denkmal besteht in einer Pyramide aus weißem Marmor und trägt die Inschrift:

Ruheplatz des Dichters
Goethe
zu seinem Andenken frisch bepflanzt
bei der Jubelfeier am 28. August 1849.

Bis zum Jahre 1836 lebte auch noch in dem Dörfchen eine betagte Wittwe, die sowohl dem Dichter als dem jungen Jerusalem oft ihren hölzernen Stuhl unter die Linden gesetzt hatte.

Sie war die „junge Frau", von der unser Werther im neunten Briefe erzählt, und hat ihr Leben bis zu neunzig Jahren hinaufgebracht. Die Frau soll sich viel darauf zu gut gethan haben, daß sie Goethe kannte. Häufig gingen Fremde zu ihr und ließen sich den alten geschnörkelten Stuhl zeigen und das Glas, worin sie dem Dichter manchen Trunk gereicht. Sie hatte das Glas ihrer Tochter vermacht, der Wertherstuhl dagegen wurde einem Sohne mit Namen Johannes, der sich in Braunschweig als ehrsamer Schneidermeister niedergelassen, auf dessen Bitte überschickt. Denn dieser Johannes, heißt es, hatte als Knabe den gegen Kinder besonders freundlichen Herrn Jerusalem oder Werther selbst gekannt und ihn auch noch in der Stadt besucht, als er auf dem Todesbett lag, wo Jener ihm schweigend die Hand reichte. Er schätzte den alten Stuhl als ein werthes Familienstück und sandte seinem jüngern Bruder, der denselben eigentlich mit dem älterlichen Häuschen geerbt hatte, eine schöne schwarze Tuchweste zum Gegenschenk.

Nicht minder in die Augen fallend waren die Beziehungen auf die Tochter des Deutschordens-Amtmanns Buff im deutschen Hause zu Wetzlar und ihren Verlobten, den Sekretär der kurhannöverschen Gesandtschaft bei der Kammergerichtsvisitation Johann Christian Kestner, welcher den acht Jahre jüngern Doktor Goethe eines Sommertags auf dem Dorfe Garbenheim kennen lernte, da der „sehr merkwürdige Mensch", unter einem Baum im Grase liegend, sich in feuriger Rede ergoß, und „ihm recht wohl war." Wie Vieles hier in der Wirklichkeit zutraf, das wissen unsere Leser aus den

lange erwarteten, nun bereits in zweiter Auflage erschienenen Briefen, die uns jenes ebenso warme als zarte und sittlich schöne Verhältniß enthüllen; dieses Verhältniß, wo der Dichter mit uneigennütziger Liebe und, wie es in dem damals entstandenen Gedichte „Elysium, an Uranien" heißt,

Ohne sterblichen Neid
Daneben stand!

Ebenso waren in den Roman thatsächliche Züge aus dem Leben des jungen Karl Wilhelm Jerusalem verschmolzen, dessen unglückliches Ende den äußern Anstoß gab. Im Jahr 1745 zu Braunschweig geboren, hatte dieser zur Schwermuth, Einsamkeit und auch zu verliebter Schwärmerei hinneigende junge Mann gleichzeitig mit Goethe in Leipzig studirt, daher Jener an Kestner schreiben konnte: „seit sieben Jahren kenn' ich die Gestalt." Nach Wetzlar kam er im September 1771 als Sekretär des herzoglich braunschweigischen Subdelegaten von Höfler, der als ein Mann von störrigem Wesen bezeichnet wird und mit dem er auf einem verdrießlichen Fuße lebte. Sein Selbstmord geschah am 29. Oktober 1772, zwei Jahre vor Werthers Erscheinen. Er hatte in jener windstillen Zeit außerordentliches Aufsehen erregt. Jerusalem war der einzige Sohn eines berühmten und noch dazu geistlichen Vaters, war, wie Schlosser in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts bemerkt, in allen guten Häusern der Wetterau und in Frankfurt bekannt. Ueberdieß schrieb man es auch der hoffnungslosen Liebe zu einer jungen schönen Frau, der Gattin des kurpfälzischen Geheimen Sekretärs He..t zu, daß er sich selbst den Tod gegeben. Schlosser sagt

auffallenderweise, er sei ein „leerer eitler Bursche" gewesen. Doch hatte ihn Lessing, welcher in Wolfenbüttel ein Jahr lang mit ihm täglich verkehrte, sehr geschätzt; er führte 1776 eine Reihe von Abhandlungen, die sich in Jerusalems Nachlaß fanden, in die Welt ein, und in seiner Vorrede umwand er, nach Herders blumigem Ausdruck, dessen Urne „mit immergrünenden Sprossen eines schönen philosophischen Laubes." Das Buch erschien zu Braunschweig im Verlag des Waisenhauses unter dem Titel:

Philosophische Aufsätze von Karl Wilh. Jerusalem, herausgegeben von Gotth. Ephr. Lessing. 116 S.

Es enthält folgende einzelne Abhandlungen:

I. Daß die Sprache dem ersten Menschen durch Wunder nicht mitgetheilt sein kann. — II. Ueber die Natur und den Ursprung der allgemeinen und abstrakten Begriffe. — III. Ueber die Freiheit. — IV. Ueber die Mendelssohnsche Theorie vom sinnlichen Vergnügen. — V. Ueber die vermischten Empfindungen.

„Der Verfasser dieser Aufsätze, sagt der Vorredner Lessing, war der einzige Sohn des würdigen Mannes, den Alle, welchen die Religion eine Angelegenheit ist, so verehren und lieben. Seine Laufbahn war kurz, sein Lauf schnell. Doch lange leben, ist nicht viel leben. Und wenn viel denken allein viel leben ist, so waren seiner Jahre nur für uns zu wenig. — Der junge Mann, als er hier in Wolfenbüttel sein bürgerliches Leben antrat, schenkte mir seine Freundschaft. Ich genoß sie nicht viel über Jahr und Tag; aber gleichwohl wüßte ich nicht, daß ich einen Menschen in Jahr und Tag lieber gewonnen hätte, als ihn. Und dazu lernte ich ihn eigentlich nur von Einer Seite kennen. Allerdings zwar war das gleich diejenige Seite, von der sich, meines Bedünkens, so viel auf alle übrige schließen läßt. Es war die Neigung, das Talent, mit der sich alle gute Neigungen so wohl vertragen, welches kein einziges Talent ausschließt; nur daß man bei ihm so viele andere Talente lieber nicht haben mag, und wenn man sie hat, vernachlässiget. Es war die Neigung zu deutlicher Erkenntniß; das

Talent, die Wahrheit bis in ihre letzten Schlupfwinkel zu verfolgen. Es war der Geist der kalten Betrachtung. Aber ein warmer Geist, und so viel schätzbarer; der sich nicht abschrecken ließ, wenn ihm die Wahrheit auf seinen Verfolgungen öfters entwischte; nicht an ihrer Mittheilbarkeit verzweifelte, weil sie sich in Abwege vor ihm verlor, wohin er schlechterdings ihr nicht folgen konnte. Da wir einander selten oder nie, als unter vier Augen, sprachen: so war unser Gespräch immer sogleich gefunden. Das Näheste brachte uns immer auf das Entfernteste. Die Grundsätze einer gewissen ersten Philosophie, deren man sich lieber jetzt schämte, waren ihm sehr geläufig, und er hatte einen sonderbaren Hang, sie bis auf die gemeinsten Dinge des Lebens anzuwenden. Am liebsten kam er auf sie zurück, wenn ihm in dem Gebiete des Schönen, in dem Reiche der Empfindungen irgend eine räthselhafte Erscheinung aufstieß. — Wie empfindbar, wie warm, wie thätig sich dieser junge Grübler auch wirklich erhielt, wie ganz ein Mensch er unter den Menschen war: das wissen seine übrigen Freunde noch besser, als ich. Ich glaube ihnen alles, was sie davon sagen."

Wie Guhrauer in seiner Fortsetzung des Danzelschen Werkes (Bd. II. 2. Abtheilg. S. 97) hervorhebt, wäre Lessing sogar hauptsächlich gegen den Werther verstimmt gewesen, weil er darin eine ihm anstößige Darstellung seines jungen Freundes erblickte. Diese Ansicht stützt sich auf ein interessantes Schreiben Weißes an Garve vom 4. März 1775, wo Ersterer über Lessings Aeußerungen bei dessen Durchreise Bericht erstattet. „Vermuthlich haben Sie schon gehört, schreibt Weiße, daß Lessing acht Tage bei uns gewesen ist und auf seiner Rückreise von Berlin und Dresden wieder zu uns kommen wird..... Höchst aufgebracht war er gegen die Leiden des jungen Werther und behauptete, der Charakter des jungen Jerusalem wäre ganz verfehlt: er sei niemals der empfindsame Narr, sondern ein wahrer nachdenkender Philosoph ge-

wesen. Er selbst besäße einige sehr scharfsinnige Abhandlungen von ihm, die er über die Unsterblichkeit der Seele, die Bestimmung des Menschen u. s. w. bei Gelegenheit des Phädon von Mendelssohn aufgesetzt und die er nächstens mit einer Vorrede herausgeben wolle; er habe deswegen bereits am (sic!) Vater (den Abt Jerusalem) geschrieben und dazu die Erlaubniß erhalten, doch soll noch kein Mensch etwas davon wissen. Kurz ich merke, er wird ihm einmal jählings wie Klotzen auf den Nacken springen; doch da es Goethen auch nicht an Hörnern fehlt, so wird er sich wohl wehren." Guhrauer meint nun, Lessing habe diesmal der Theilnahme des Freundes das unbefangene ästhetische Interesse nachgesetzt; er habe Jerusalems philosophische Aufsätze weniger um ihres Werthes willen herausgegeben, als um dem Schatten des Unglücklichen vor der Welt Gerechtigkeit zu verschaffen. Die Herausgabe der Jerusalemschen Aufsätze, sagt er, ist Lessings wahrer Protest gegen die Leiden Werthers.

Oeffentlich hat sich Lessing, dessen Geist damals schon nach einer andern Seite hin gerichtet war, nie über Werther geäußert. Wir haben von ihm nur jene brieflich hingeworfenen Worte, welche er an Eschenburg unterm 26. Oktober 1774 schrieb: „Haben Sie tausend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mittheilung des Goetheschen Romans gemacht haben. Ich schicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch Andere dieses Vergnügen je eher je lieber genießen können. Wenn aber ein so warmes Produkt nicht mehr Unheil als Gutes stiften soll: meinen Sie nicht, daß es noch eine kleine kalte Schlußrede haben müßte? Ein Paar Winke

hinterher, wie Werther zu einem so abenteuerlichen Charakter gekommen; wie ein anderer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich davor zu bewahren habe. Denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen und glauben, daß der gut gewesen sein müsse, der unsre Theilnehmung so stark beschäftigt. Und das war er doch wahrlich nicht. Ja, wenn unsers Jerusalems Geist völlig in dieser Lage gewesen wäre, so müßte ich ihn fast — verachten. Glauben Sie wohl, daß je ein römischer oder griechischer Jüngling sich so und darum das Leben genommen? Gewiß nicht. Die wußten sich vor der Schwärmerei der Liebe ganz anders zu sichern; und zu Sokrates Zeiten würde man eine solche „Begeisterung aus Liebe", welche „etwas Widernatürliches zu wagen" antreibt, nur kaum einem Mädelchen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlich-schätzbare Originale hervorzubringen, war nur der christlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Also, lieber Goethe, noch ein Kapitelchen zum Schlusse; und je cynischer, je besser." Von diesem Ausspruch über Werther kann aber sicher nicht eine so äußerliche Erklärung gelten wie die, Lessing wäre im Hinblick auf den jungen Jerusalem, „von dem er ein ganz anderes, edleres und männlicheres Bild in der Seele bewahrte", zu demselben gekommen, und wir freuen uns Dessen, was Gervinus darüber sagt; woran man doch festhalten möge. Uebrigens erzählte auch später Nicolai in seiner Entgegnung auf die Xenien „Anhang zu Friedrich Schillers Musenalmanach für das Jahr 1797", es seien noch ver-

schiedene von Lessings Freunden am Leben, welche wüßten, „wie nahe er daran war Wertherische Briefe herauszugeben, zumal da ihm die Vorstellung des Charakters des unglücklichen Jünglings, den man als das Original des jungen Werthers ansah, nahe am Herzen lag. Es würde darin nicht bloß eine genaue Zergliederung dieses Romans und vielleicht anderer Schriften Goethes zu finden gewesen seyn, sondern auch besonders des jungen Verfassers Dünkel, der aus seinem Betragen gegen Wieland und Andere ziemlich am Tage lag, in Lessings bekannter Manier, sehr hell ans Licht gebracht worden seyn." Nicolai selbst will Lessing von diesem Schritt abgehalten und somit verhindert haben, daß in dessen Werken Goethe als ein Gegenstück zu Klotz erscheine; Lessings Aeußerung ist aber hier, wie Boas bereits in seinem Buche über den Xenienkampf II, 154 andeutet, ohne Zweifel etwas verdreht.

Jerusalems vertrauter Freund und Altersgenosse war Eschenburg, der gleichfalls zur selben Zeit mit Goethe in Leipzig studirte. In Wetzlar wurde auch Gotter, damals gothaischer Gesandtschaftssekretär, mit dem Unglücklichen befreundet und die Kunde seines Todes, welche er in Gotha erhielt, veranlaßte jene einst berühmte Epistel über die Starkgeisterei, dieses „Meisterstück der lehrenden Poesie", welche 1773 zuerst im Juliheft des teutschen Merkur (S. 3—38) erschien und worin es von Jerusalem heißt:

Ach! welch Angedenken faßt
Beim Schopfe mich, wirft mich an eine Klippe,
Daß alles Gebein mir kracht und meine Wang' erblaßt!
Sei heilig meinem Schmerz in dunkler Einsamkeit,

Sei von dem Pöbel unentweiht! —
Er hat die Ruhe nun, die er gesucht, gefunden.

Nun waren aber die nähern Umstände von Jerusalems Ende genau beibehalten. Kestner, der sich am Morgen nach der erschütternden That in des Unglücklichen Wohnung begab und ihn noch vor seinem Verscheiden sah, hatte die Einzelheiten unserem Dichter auf dessen Wunsch getreulich mitgetheilt. Seine Aufzeichnung, etwa sechs engbeschriebene Quartblätter, die er gegen Ende Novembers 1772 nach Frankfurt schickte, ist noch vorhanden und jetzt in „Goethe und Werther" S. 86—99 abgedruckt. Es sind einige Stellen daraus wörtlich in den Roman übergegangen. Selbst die düster nachtönenden Schlußworte: Kein Geistlicher hat ihn begleitet, finden sich bereits in diesen Blättern von Kestners Hand, und daß die Emilia Galotti auf dem Pulte aufgeschlagen lag, ist gleichfalls ein Zug aus seinem Bericht. War doch auch das Zettelchen, wodurch Werther die Pistolen von Albert erbittet, von dem jungen Jerusalem an Kestner geschrieben worden.

Der famöse blaue Frack, die gelbe Weste und Beinkleider, die ganze „Werther'sche Montirung" war Jerusalems wirkliche Tracht. Und was Werther schreibt von der adeligen Gesellschaft, die schnöder Weise den gebildeten bürgerlichen Sekretär nöthigte, sich aus ihrer Mitte zu entfernen, das hat sich mit Jerusalem gleich nach seiner Ankunft in Wetzlar zugetragen, im Hause des Präsidenten Grafen von Bassenheim, als die Frau Gräfin gerade ihren hochadeligen Donnerstagstheezirkel hatte. Kestner gedenkt dieses Auftritts und auch der

Berichtiger der Geschichte des jungen Werthers (siehe weiter unten) verbürgt uns denselben, obwohl er sagt, der Vorfall habe unter Umständen stattgehabt, von welchen die Beschreibung abweiche, und die hämische Freude der Neider und das Bedauern der Freunde habe Jerusalem wohl nicht so stark gefühlt als Werther, da er wenig in öffentliche Gesellschaften gekommen sei. Es herrschte dazumal am Sitze des **s. t.** Reichskammergerichts, dem Olymp der deutschen Prozesse (wo, nach des alten Abrah. Gotthelf Kästners Witzwort, die Unsterblichen wohnten), ein höchst steifer Ton; scharfe Schranken trennten die verschiedenen Klassen der Gesellschaft und die Adeligen, besonders die gnädigen Frauen und Fräuleins blähten sich noch mit ahnenbewußtem Hochmuth, der ja den deutschen Adel selbst nach der Revolution nicht verlassen wollte.[15] Wurde ein Ball veranstaltet, so pflegte man dies mit folgenden Worten anzuzeigen: Den und den ist in dem Hause des und des Herrn öffentlicher Ball, woran jeder adelige Herr und jedes adelige Frauenzimmer Theil nehmen können. Was indessen nicht so außerordentlich erscheint, wenn wir uns erinnern, wie sogar aus dem deutschen Athen, dem klassischen Weimar, noch Anno 1800 Herders Gattin als denkwürdiges Ereigniß ihrem Freunde Knebel berichtete, die Adeligen und Bürgerlichen hätten zusammen einen Ball gegeben. Es darf uns also nicht zu sehr Wunder nehmen, daß die nobeln Gäste des Grafen Bassenheim ganz unter ihrer Würde hielten, mit einem Bürgerlichen in Gesellschaft zu bleiben. Natürlich war es aber bei dem aufstrebenden Geiste der Zeit, daß auf diese Stelle besonderes Gewicht gelegt ward und daß man den

Zorn gegen die Adelsvorurtheile begierig aus dem Buche herauslas.

Jerusalem blieb einmal der Held des Romans wie Charlotte Buff die Heldin. „Diese Verwechslung von Dichtung und Wahrheit, bemerkt Paul Wigand a. a. O., lebt heute noch wie damals in- und außerhalb Wetzlar. Jeder Fremde fragt nach Werthers Grab, empfindsame Damen lassen sich auf das kleine Zimmer führen, wo Jerusalem durch den Pistolenschuß seinem Leben ein Ende machte. Man läßt sich das Haus zeigen, wo die Lotte gewohnt; man erkundigt sich nach nähern Umständen und die Einwohner Wetzlars, indem sie Inhalt und Idee des Romans überspringen, geben so viel sie können Aufschlüsse über das Wahre der alten Geschichte und vergessen die Schwierigkeit, dieselbe mit der Dichtung in Uebereinstimmung zu bringen, die doch eigentlich Veranlassung jener Forschungen ist.“

So konnte ein Herr von Breidenbach in Wetzlar eine eigne

Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers. Frankfurt und Leipzig 1775. 16 S. (Auch in einer „zweiten verbesserten Auflage“ erschienen.)

herausgeben, ein Beginnen, das er mit folgenden Worten zu rechtfertigen suchte: „Unter den Büchern, welche in der jüngsten Leipziger Messe zum Vorschein kamen, haben die Leiden des jungen Werthers vorzüglich die Aufmerksamkeit des Publikums erregt. Der seit einigen Jahren berühmt gewordene Name des Verfassers, der rührende Vorwurf, der naive und körnichte Ausdruck, und die Jugend der nicht zu verkennenden Geschichte; alles dieses hat sich vereint, diesen würklich schätz-

baren Briefen den vollkommensten Beifall zu verschaffen, ehe noch das Urtheil der Kunstrichter in das Mittel treten konnte. Es würde eine höhere Gattung des Unsinns verrathen, wenn man in einem Werk dieser Art die vollkommene historische Richtigkeit verlangen wollte; da aber gleichwohl ein Theil der Leser, den insonderheit die Geschichte interessirt, von solcher näher belehrt zu werden wünscht, so hat man, ihrer gerechten Forderung ein Genüge zu leisten, nachfolgende Bemerkungen nicht weiter zurückhalten wollen."

Weiter erfahren wir nun, die in dem Roman geschilderten Vorfälle hätten sich ohne Ausnahme in Wetzlar und nahe bei Wetzlar zugetragen; sie seien bis auf einige veränderte Umstände so erfolgt, wie man sie lese. Der Brunnen, der gleich im Anfang beschrieben werde, liege hart am Wilbacher Thore, welches den Namen von ihm führe; der Ball, durch welchen Werther seine Lotte kennen lernte, sei auf dem Jägerhause, eine halbe Stunde von Wetzlar gehalten worden. Der Amtmann S... oder vielmehr der Amtmann B..f wohne nicht außerhalb der Stadt, sondern im deutschen Hause zu Wetzlar; die Familie wäre aber noch zahlreicher, als der Verfasser sie angibt, und Charlotte wäre die zweite, nicht die älteste Tochter dieses rechtschaffnen Mannes. Schon im fünfzehnten Jahre sei sie mit dem Gesandtschaftssekretär Ke..r versprochen gewesen, der sie, nachdem er Archiv-Sekretär zu Hannover geworden, geheirathet habe, und dieser Mann habe einen sehr guten bürgerlichen Charakter, gründliche Wissenschaften und bekümmere sich wenig um den jetzigen Weltlauf. „Der Sekretair K..., sagt der Berichtiger u. A., ist demnach derjenige,

der unter dem Namen Albert vorkommt; welchen er doch zuletzt mit dem Geheimen Sekretär He . . t theilet. Man würde aber dem guten K . . . Unrecht thun, wenn man ihn bloß nach dieser Schilderung beurtheilte." Dann heißt es sogar: „Ob der Verfasser das alles für Charlotten und sie wieder für ihn so vieles gefühlt, als das Werk zu verrathen scheinet, ist mir unbekannt und unwahrscheinlich. Ich hoffe auch nicht, daß K . . . hierüber unruhig ist." Goethe mußte es denn auch wirklich erfahren, daß Albert-Kestner sich äußerst verletzt zeigte.

In einem Briefe an seinen Jugendfreund von Hennings vom 24. Januar 1775 spricht sich Kestner auch über diese Berichtigung aus. „Nun ist noch ein ungebetener Ausleger hinzugekommen, sagt er, in der sogenannten Berichtigung ꝛc. Es ist wohl kein boshafter Ausleger, und manches dient zur Verhinderung irriger Vorstellung. Aber was soll es? Muß denn das Publikum Alles so haarklein wissen. Man sollte Wunder glauben, was das Publikum für ein ehrwürdiges Ding wäre, dem man ja von Allem recht genauen Bericht abstatten müßte. Ich kenne den Verfasser nicht. Er muß aber genaue Nachricht haben, wiewohl er sich in einigen Stücken irrt. Ich bin mit Lottchen nicht vorher versprochen gewesen. Und was er damit sagen will: ich bekümmerte mich um den jetzigen Weltlauf nicht, verstehe ich nicht."

Vielfach bemühte man sich solcher Weise „im schwäzzenden Publikum, das eine Heerd Schwein ist" (wie Goethe an Kestner schrieb), die Beziehungen nachzuweisen. Kurz, die Zeitgenossen erblickten zum großen Theil im Werther nur die Bearbeitung einer wahren Geschichte. Es hat sich, wie oben

angedeutet, ein Gewirr von Traditionen um denselben gebildet, und noch in neuerer Zeit hat man unfruchtbare, kleinmeisterliche Untersuchungen über die Entstehung des berühmten Romans angestellt und sich bemüht, das Ganze wieder auseinander zu klauben, indem man scharfsinnig darzulegen suchte, was aus Goethes, was aus Jerusalems Erlebnissen geschöpft ist. Belustigend ist es, daß noch im Jahr 1839 in den Rheinischen Provinzialblättern ein Ungenannter der Welt verkündete, Goethe habe sich aus Eitelkeit und Selbstgefälligkeit als Helden seines Werther in Wahrheit und Dichtung hingestellt; er habe in gar keinem solchen Verhältnisse zu Lotte gestanden.

Auf Weg und Steg quälte man den Dichter mit Ausholungen nach dem wirklichen Herrn Werther und der wirklichen Lotte. „Dergleichen peinliche Forschungen, erzählt er, hoffte ich in einiger Zeit los zu werden, allein sie begleiteten mich durchs ganze Leben. Ich suchte mich davor auf Reisen durchs Incognito zu retten, aber auch dieses Hilfsmittel wurde mir unversehens vereitelt und so war der Verfasser jenes Werkleins, wenn er ja etwas Unrechtes und Schädliches gethan, dafür genugsam, ja übermäßig durch solche unausweichliche Zudringlichkeiten bestraft. Auf diese Weise bedrängt, ward er nur allzusehr gewahr, daß Autoren und Publikum durch eine ungeheure Kluft getrennt sind, wovon sie zu ihrem Glück beiderseits keinen Begriff haben." So klagt er auch in einem jener unruhig hingewühlten, warmen Jugendbriefe an sein „Gustgen", die Schwester der Stolberge, der am sechsten März 1775 zu Offenbach geschrieben ist, nachdem er versprochen, er wolle ihr nächstens ein Drama in der Handschrift schicken:

„Ich mag das nicht drucken lassen, denn ich will, wenn Gott will, künftig meine Kinder in ein Eckelgen begraben oder etabliren, ohne es dem Publiko auf die Nase zu hängen. Ich bin das Ausgraben und Seziren meines armen Werthers so satt. Wo ich in eine Stube trete, find' ich das Berliner ꝛc. Hundezeug (Nicolais Freuden Werthers ꝛc.); der eine schilt darauf, der andere lobt's, der dritte sagt: es geht doch an; und so hetzt mich einer wie der andere."

Wie Riemer berichtet, kam noch der große Mime Talma bei seinem Besuche im Oktober 1805 dem Dichter mit der queren Frage, ob Werther nicht eine wahre Geschichte sei. Goethe gab ihm darauf zur Antwort: von den interessirten Personen habe sich der eine gerettet, um die Geschichte erzählen zu können, man wüßte sonst nichts von ihr. —

Es mögen hier übrigens noch einige Worte über jene Lotte Buff eine Stelle finden, mit welcher der beim Reichskammergericht practicirende junge Dichter im Sommer 1772 seinen Herzensroman im schönen Lahnthal erlebte. Schwebten ihm auch noch andere geliebte Gestalten vor, so hat er doch die Hauptzüge dieser wetzlarer Lotte treu im Werther gemalt; und gab er sich ihr gegenüber auch nicht Wertherscher Verzweiflung hin, so hatte sie ihn doch mit goldnen Fesseln umschlungen, so daß er nur durch edle Selbstüberwindung und nicht ohne heiße Schmerzen sich losriß. Goethe erzählt selbst, Kestners Verlobte habe zu Denen gehört, die wenn sie nicht heftige Leidenschaften einflößen, doch geschaffen sind, ein allgemeines Gefallen zu erregen. „Eine leicht aufgebaute, nett gebildete Gestalt, fügt er hinzu, eine reine gesunde Natur

und die daraus entspringende frohe Lebensthätigkeit, eine unbefangene Behandlung des täglich Nothwendigen, das alles war ihr zusammen gegeben.“ In der obenerwähnten Berichtigung der Geschichte Werthers wird uns noch überdieß ein förmliches Paß- oder Steckbrief-Signalement von ihr mitgetheilt, wobei nur die Bemerkung Besondere Kennzeichen: Keine vergessen ist. Es heißt dort nämlich, sie sei „schlank, blond, mit blauen Augen, naiv und sonst liebenswürdig.“

Doch die wirklichen Züge der berühmten Amtmannstochter brachte uns vor mehreren Jahren eine von der Kestnerschen Familie besorgte Lithographie, nach einer Originalzeichnung, die in verschiedenen Nachstichen (wie 1848 im Bildermagazin der Leipziger Allgem. Modenzeitung, dann vor den Briefen an Kestner und Lotte) erschien, und dieses Porträt entspricht dem Bilde, welches man sich beim Lesen des Werther von der Heldin macht; auch paßt Goethes Schilderung in seinen Bekenntnissen ganz darauf. Ein ungemein liebliches, gelassen heiteres Antlitz; aus den von schöngezeichneten Brauen umsäumten Augen blickt eine offne leidenschaftslose Seele, die wohl innige Zuneigung, nicht aber die Empfindungen „in der Augen Thau erzeugt, unter Thränen groß gesäugt“ kannte. Es ist eine jener ächt deutschen Mädchengestalten, wie sie in ländlichen Pfarrhäusern mitunter aufblühen, nicht bedeutend, doch anziehend durch einen frischen zarten Hauch über ihrem Wesen. So erinnert sie uns auch an die übrigen Mädchenbilder aus Goethes Jugendzeit, an sein frankfurter Gretchen, sein leipziger Aennchen und die Friedricke von Sesenheim, die alle mehr einen bescheidnen veilchenduftigen Reiz haben,

wie überhaupt von den Geliebten des jungen Wolfgang nur Lili, der „schöne Grasaff" eine blendendere Erscheinung war. Und so können wir die Worte des Werther durchaus auf sie anwenden: „So viel Einfalt bei so viel Verstand, so viel Güte bei so viel Festigkeit und die Ruhe der Seele bei dem wahren Leben und der Thätigkeit." Zum stillen Familienglück, zu einer treuen Wächterin des häuslichen Herdes, einer trefflichen Gattin und Mutter war auch diese wirkliche Lotte geschaffen gleich derjenigen Werthers: das verzehrende Feuer der Leidenschaft flammte niemals in ihrem Herzen.

„Liebe Lotte, nach viel Zeit wollen wir uns wiedersehn", so schrieb Goethe, als er Lotten den Vermählungsring schickte, den er für sie hatte fertigen lassen. Dieses Wort sollte in Erfüllung gehen. Im Jahre 1816 sah Goethe sie als verwittwete Hofräthin Kestner, eine sechszigjährige Matrone und Mutter von zwölf Kindern, zum erstenmale seit ihren Brauttagen, in Weimar, wo sie eine verheirathete Schwester besuchte. Ihren Tod erlebte er noch. Lotte starb am 16. Januar 1828, während Kestner bereits am 24. Mai 1800 auf einer Dienstreise hingeschieden war. Wie Goethe aber in seinen Greisenjahren überhaupt der wetzlarer Zeit gern gedachte, bezeugt eine von Wigand mitgetheilte Anekdote. Der Wirth zu Garbenheim erzählte demselben: Als er im Jahr 1822 als Rekrut nach Berlin marschirte und durch Weimar kam, sei er von einem Kameraden auf der Straße mit dem Namen seines Geburtsorts Wetzlar angerufen worden. Bald darauf habe sich ein Diener eingefunden und ihn gefragt ob er aus Wetzlar sei oder diesen Namen führe. Auf

die Bejahung des Erstern habe sodann der Diener ihn eingeladen mit zu seinem Herrn zu gehen, welches er gethan. Es war Goethe, der im Fenster den Ruf hörte und ihn gar freundlich fragte, ob er die Buff'sche Familie kenne und wie es ihr gehe. Er habe sich auch nach verschiedenen andern Personen erkundigt, habe sich von Garbenheim erzählen lassen und gefragt, ob die Wirthin Koch noch lebe, welche aber längst todt gewesen. Auch von den Linden und vom wildbacher Brunnen (der Wertherbrunnen vorm wildbacher Thor) habe er gesprochen und endlich, nachdem er ihm zwei harte Thaler geschenkt, auch ihn zu Mittag habe bewirthen lassen, ihn aufs Wohlwollendste verabschiedet.

Kommen wir indessen auf die Verfolgungen zurück, welche sich an die Fersen des Dichters hefteten.

Was die Sentimentalen insbesondere betrifft, so sahen sie nun im Verfasser des Werther ihren „Patron und Führer“ und er hatte manche briefliche und persönliche Heimsuchung von ihnen zu erdulden. Während er dadurch, daß er für den gährenden Drang jener frankfurter Geniezeit einen künstlerischen Ausguß fand, seine innern Zustände objektivirte und sie so in etwas Verlebtes, Abgeschlossenes verwandelte, während er sich „wie nach einer Generalbeichte wieder froh und frei und zu einem neuen Leben berechtigt“ fühlte, mußte er die große Unbequemlichkeit erleiden, daß selbstquälerische und umdüsterte Seelen ihn als Gesinnungsbruder aufsuchten. Zwei Schreiben der Art, welche er in Weimar um die Mitte des Jahres 1777 aus Wernigerode von dem damals fünfundzwanzigjährigen Friedrich Plessing [16] erhielt, „fast das Wun-

derbarste was ihm in jener selbstquälerischen Art vor Augen gekommen", bestimmten ihn mit zu einem einsamen Novemberausflug, dem wir die herrliche Ode Harzreise im Winter verdanken, worin der Dichter sein weihevolles inniges Gebet für den an lebensfeindlichem Mißmuth Krankenden, als köstlichsten Opferrauch, zum Himmel emporsendet:

Ist auf Deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton,
Seinem Ohr vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Allein außer all dieser „unleidlichen Qual" erfuhr der jugendliche Verfasser noch Bedrängnisse, welche ernster erscheinen konnten. Wir meinen durch den Umstand, daß die Hamletsschwermuth und der Lebensüberdruß unbefriedigter junger Gemüther mitunter zum Aeußersten — zum Selbstmord führte. Im dreizehnten Buch von Wahrheit und Dichtung hat sich Goethe näher über die schwüle, dunkel erregte, durch so Manches genährte Zeitstimmung ausgesprochen, aus welcher sein Werther nicht nur unter schmerzlichen Wehen hervorging, sondern deren eigenster Ausdruck er ist. Er erzählt dort auch, wie ihn selbst der Gedanke des freiwilligen Scheidens zuweilen beschlich; wie er, die That des römischen Kaisers Otho als nachahmungswürdig bewundernd, sich beim Schlafengehen einen kostbaren scharfgeschliffenen Dolch neben das Bett legte und versuchte ob es ihm wohl gelingen möchte,

die scharfe Spitze ein paar Zoll tief in die Brust zu senken. Es wollte ihm aber niemals gelingen, und er beschloß zu leben. Gewiß waren solche Gedanken vorübergehend bei ihm, dem die heiligen Musen das aurum potabile, das Lebenselixir „aus ihren Schalen reichten," wenn er verschmachten wollte. Goethe fühlte, wie B. R. Abeken bemerkt[17], „zu lebendig, was ihm die Welt, was er ihr sein konnte." Erschießen mag ich mich vor der Hand noch nicht, sagte er in einem Briefe an Kestner vom 30. November 1770. Uebrigens ist die Schilderung dieser Selbstmordgrillen nichtsdestoweniger getreu und in Goues Trauerspiel Masuren kommt eine Stelle vor, welche ihre Wahrheit beurkundet. Da halten die Ritter Götz (Goethe) und Fayel folgende Zwiesprach:

Fayel. Ich merke, der Selbstmord könnt' auch in Euerem System Platz finden.

Götz. Und was wollt Ihr denn endlich dagegen aufstellen? Eure Gemeinsprüche?

Fayel. Götz, Ihr scherzet; Ihr werdet Euch nicht tödten.

Götz. Nur in dem Fall, wenn ich kaltblütig genug wäre mir einen Stahl ins Herz zu drücken. Erschießen werde ich mich nie. —

Die Gefühlsgährung der Zeit hat jedenfalls Werther erst recht mit zum Ausbruch bringen helfen. Er schloß eigentlich nicht, wie öfters gesagt wird, die Periode der Empfindsamkeit und Zerrissenheit ab, sondern er gab noch das Hauptsignal zu derselben; er zeitigte sie. Wenn sich auch Goethe damit trösten konnte, daß „die welche den Helden nachahm-

ten, Narren und die so den Dichter nachahmten Schwachköpfe gewesen" und wenn er an einer andern Stelle mit Recht behauptet, daß der Roman nicht eine Krankheit, ein Fieber erregte, sondern nur das Uebel aufdeckte, das „in jungen Gemüthern verborgen lag", so sogen doch diese Gemüther melancholische Nahrung aus seinen Blättern. Darum ist gewiß nicht ganz unrichtig, was der treffliche Merck damals in einer Beurtheilung sagte: „Die Jugend gefällt sich in diesem sympathetischen Schmerz, vergißt über dem Leben der Fiktion, daß es nur eine poetische Wahrheit ist, und verschlingt alle im Gefühl ausgestoßene Sätze als Dogma. Der Selbstmord ist seit Rousseaus Heloise vielleicht nie so sehr auf der guten Seite gezeigt worden, daher kann allerdings eine solche Lektüre für ein Herz gefährlich werden, das den Samen und den Drang zu einer ähnlichen That schon lange mit sich herumträgt." Ganz abgesehen von der sentimentalen Hypochondrie, welche als ein Zeichen jener Zeit zu betrachten, hat Werther durch die Macht der Empfindung ähnlich gestimmte Naturen in die dunkeln Strudel mitgerissen. Und so mag immerhin das Wort der Frau von Staël Werther a causé plus de suicides que la plus belle femme du monde in gewisser Hinsicht seine Anwendung finden können. Es reichten solche Wirkungen sogar ziemlich tief in das gegenwärtige Jahrhundert herein. Erhob doch im Jahr 1835 Frau Elise von Hohenhausen, die bekannte Schriftstellerin, nach dem Tode ihres hoffnungsvollen zwanzigjährigen Sohnes Karl, der sich, durch ein körperliches Uebel zur Verzweiflung gebracht, als Student in Bonn erschossen hatte, bittere

Klagen daß Werther noch fortwirke. „Auch mein Sohn, heißt es in einem Aufsatze, welchen man der gebeugten Mutter zu gut halten muß, hatte mehre Stellen im Werther angestrichen. O, ihr von Gott begabten Männer, ihr Erzieher des Menschengeschlechtes, von euch wird Gott Rechenschaft fordern über die Anwendung eurer Talente." Solcher bedrängenden Vorwürfe sah sich aber der Wertherdichter einst von vielen Seiten ausgesetzt. Man fand in dem Buche geradezu eine Apologie des Selbstmords. Man glaubte gegen dasselbe für Moral und bürgerliche Zucht in Harnisch fahren zu müssen, beschuldigte mit spießbürgerlicher Ereiferung den Dichter, die Seelen von Jünglingen vergiftet und Thränen und Jammer über manche Familien gebracht zu haben. Als die Hauptquelle der krankhaften Ueberschwänglichkeit galt der von der Jugend heiß verschlungene Roman; er war als „höchst schädlich verrufen."

Aber

Das Alles half dem Lärm nicht ab,
Der mehrte sich indessen,
Die Jungen und die Mädgen war'n
Gar auf das Ding versessen.

In dem gelehrten und honetten Leipzig, wo der Roman bei Chr. Fr. Weygand ans Licht der Welt getreten war, glaubten daher die entsetzten Väter der Stadt ein Uebriges thun zu müssen.

Es fürchteten am Ende gar
Die feisten Suprindenten,
Die Weiber präsentirten ihn'n
Den Dolch in ihren Händen.

Drum setzten sie sich an den Tisch
In Mänteln und in Krägen,
Und fiengen an mit Gott und Muth
Die Sach' zu überlegen.

Und es wurden die Leiden des jungen Werthers alldort bei hundert Reichsthaler Strafe verboten, welche Verfügung eines hochweisen Magistrats nicht übel persiflirt wird in einem Gelegenheitsschwanke betitelt:

Pätus und Arria, eine Künstler-Romanze. Freistadt am Bodensee 1775. 15 S. (auch: Leipzig und Wahlheim 1775. 16 S. mit der Elegie: Lotte bey Werthers Grabe und einer Musikbeilage zusammen erschienen).

Es ist dies eine spaßhafte parabolische Darstellung der Wirkungen des Romans auf die schwache Jugend, welche sich

setzt gleich in die Stelle
Und überleget nicht genau
Den Unterschied der Fälle.

Der Verfasser dieses Schwanks, dem wir auch die obigen Strophen entlehnten und den man in Düntzer's Studien vollständig wieder abgedruckt findet, war Niemand anders als Freund Merck in Darmstadt.

Gleicherweise wurde, wie Henrick Steffens in den Aufzeichnungen aus seinem Leben erwähnt, in Dänemark während der Vormundschaft der verwittweten Königin eine angekündigte Uebersetzung des Werther verboten, was einiges Aufsehen erregte. In Mailand aber, wo sehr bald eine Uebersetzung erschien, hatte der Bischof ein Mittel gefunden, das verderbliche Buch ganz im Stillen wieder aus der Welt zu schaffen. Er hatte sogleich die ganze Auflage wegkaufen las-

sen, so daß in Kurzem auch nicht ein einziges Exemplar mehr zu sehen war. —

Hinter Goethes Garten an der Ilm stürzte sich früher das Wasser rauschend über ein hohes Wehr. Dichte Linden umdunkelten das Ufer des Flusses und die einsame Stelle, welche sich seitdem durch die Anlagen des Parks ganz veränderte, hatte etwas ziemlich Düsteres. Hier war es, wo zu Anfang seines weimarer Aufenthalts am Abend des 16. Januar 1788 ein junges Fräulein Christine von Lasberg ins Wasser sprang. Sie glaubte sich von ihrem Geliebten, dem Schweden von Wrangel, „sitzen gelassen", wie Ubique-Böttiger sich ausdrückt. Am 17. Januar, da eben Goethe sich mit dem Herzog auf dem Eise befindet, wird die Leiche des jungen Opfers in der Ilm unweit dem Wehr entdeckt und als man sie herauszieht, findet man Werthers Leiden bei ihr. Goethe mußte allabendlich beim Nachhausegehen an diesem Platze vorüber, wo nur das Brausen des herabfallenden Wassers durch die Einsamkeit tönte, und es läßt sich denken, daß ihn da öfters eine Erinnerung an die „arme Christel" (so wird sie von ihm in seinen Herzensergießungen an Frau von Stein genannt) befiel. In diesen Briefen an Frau von Stein ist des Umstandes mit dem Werther, welchen Böttiger gelegentlich erzählt, freilich mit keinem Worte gedacht, während ihn Riemer in seinen Mittheilungen zwar erwähnt, doch nicht bestimmt zugibt. Allein sollte der Umstand auch nicht ganz verbürgt sein — an Selbstmordfällen, bei welchen Werther eine Rolle spielt, fehlte es in der That nicht. Es finden sich solche u. A. mitgetheilt in einer jetzt verschollenen Schrift: Ueber

den Selbstmord von J. Fr. Knüppeln. Gera, 1790. Hatte sich doch in Halle sogar ein Schusterlehrling von seiner Dachkammer zum Fenster herausgestürzt und ward todt gefunden auf dem Pflaster, den Werther in der Tasche.

Zu Jenen, welche den Helden im Leben nachzuahmen suchten, hatte auch der heutigen Tages halb vergessene Karl Philipp Moritz, der viel umgetriebene „Anton Reiser" gehört, dessen krankhaft erregbare und in sich versunkene Natur allerdings sehr wahlverwandt von Werther berührt werden mochte. Durch seinen Jugendfreund Reiser, dessen Namen er sich selbst in seinem autobiographischen Roman beilegte, war er in Hannover im siebzehnten Jahre mit dem Buche bekannt gemacht worden. Er hatte es mit warm empfänglicher Seele aufgenommen, sich ganz hineingelebt und es blieb seitdem sein Haupt- und Lieblingsbuch, wie er denn auch später durch Das, was er in der Deutschen Monatsschrift von 1792 (Stück III, 243—250) und in seinen Vorlesungen über den Styl (I, 23 ff.) über Werther schrieb, sich das Verdienst erwarb, einer der Ersten zu sein, die bei der Beurtheilung Goethes feinern Sinn zeigten und sein Lob in einem höhern Tone verkündigten. In den achtziger Jahren fühlte sich Moritz selbst in einen wertherähnlichen Zustand versetzt. Er war in Berlin sterblich in eine verheirathete Frau verliebt, die ihm zwar ihre Freundschaft zu Theil werden ließ und sich auch seiner häuslichen Angelegenheiten sorglich annahm, doch seine Leidenschaft nicht erwiedern konnte. Moritz gab sich nun ganz als zweiter Werther. Er schaffte sich einen blauen Wertherfrack nebst Zubehör an und schrieb im Tone

Werthers an seinen damals zu Frankfurt an der Oder studirenden jüngern Freund Karl Friedrich Klischnig, bis ihn die längst ersehnte Reise nach Italien, auf welcher er Goethe zu Rom persönlich nahe kommen und sich „an seines Geistes milder Flamme wärmen" sollte, diesem Nachtwandlerzustand entriß. In dem 1790 erschienenen psychologischen Roman Andreas Hartknopfs Predigerjahre hat er später die Geschichte dieses Verhältnisses theilweise darzustellen gesucht.

III.

Da fing's entsetzlich an zu rumoren
Unter Klugen, Weisen und unter Thoren.

Das Neueste von Plundersweilen.

Will man sich das Bild eines Dichters vollständig klar machen und besonders auch historisch in das rechte Licht stellen, so muß man seine ganze Zeit und Umgebung näher ins Auge fassen. Man muß sich vor allem auch die Frage zu beantworten suchen, wie sich die Mitlebenden seinen Schöpfungen gegenüber verhielten, und die Literaturgeschichte hätte darum den Aeußerungen der Kritik, welche sich über die Werke unserer Heroen zur Zeit ihres Erscheinens vernehmen ließen, den Neigungen und Abneigungen des Tages wohl eine größere Beachtung zu widmen, als dies bisher noch geschehen ist. Ein ganz eigenthümliches Interesse gewähren aber in dieser Hinsicht die literarischen Zeugnisse aus der ahnungsvollen Frühlingszeit Goethes, jener denkwürdigen Sturm- und Drangperiode, da dieser „singulare Mensch" voll aufsprudelnder Kraft und mit glühender Seele unter seine Zeitgenossen trat und ein neues warmes Leben um sich aus-

strömte, mit einem Schlage, wie Gervinus sagt, die ganze Gestalt unserer Literatur verwandelnd. Wir lernen erst den Genius in seiner Ursprünglichkeit und in seinem vollen Lichte erkennen, erblicken wir ihn unter diesen Umgebungen und hören wir das Gewirr der zeitgenössischen Stimmen über das gewaltig aufleuchtende Meteor. Um wie vieles lebendiger wird uns die literarische Physiognomie jener Tage, wenn wir, die Rumpelkammer unserer Literatur durchforschend, die vergilbten Schriftchen zur Hand nehmen, die einst von den verschiedenen Kreisen ausgingen, oder wenn wir uns aus den in staubiger Vergessenheit ruhenden Wochen- und Monatsblättern, worin die schönwissenschaftliche Kritik damals wucherte, den ästhetischen Standpunkt und das Getriebe der Zeit zu vergegenwärtigen suchen! Noch Manches wäre überhaupt über die strebende Literatur der siebziger Jahre und die Kraft- und Originalgenies nachzuholen; namentlich auch in Bezug auf die rheinischen Genossen des jungen Titanensohns Wolfgang, unter denen sowohl der unruhige, in Wahnsinnsnacht und Armuth versunkene Lenz als der schroffe Klinger noch nicht in einer befriedigenden Charakteristik dargestellt wurden, während uns über den Straßburger Heinrich Leopold Wagner beinahe alle genauere Kunde fehlt. Doch — wir schweifen hier allzuweit von unserem Gegenstande ab.

Nichts läßt uns beinahe mehr den Stand der geistigen Bildung im siebenten Jahrzehend des vorigen Säkulums erkennen als die Aufnahme unseres Romans. Schlosser hat bereits im vierten Bande der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, wo er vom Werther, dem „zu seiner Zeit ganz miß-

verstandenen Meisterwerk Goethes", dem „Triumph der deutschen Sprache" redet, diese Aufnahme scharf und treffend gezeichnet und hervorgehoben, daß durch dieselbe recht in die Augen fällt: „wie weit man damals noch in Deutschland zurück war, wie viel unsere Nation später noch durch Goethe und Schiller, durch die neue Philosophie, durch die Schlegel, so lange sie noch in Jena revolutionär in der Literatur wirkten, gewonnen hat."

Fürwahr! einen kläglichen Anblick bietet die Art und Weise, womit Werther damals beurtheilt, angefochten, herabgewürdigt und zum Gegenstand populär-moralischer Salbadereien gemacht oder auch gepriesen und nachgeahmt wurde. Die altgläubigen Obskuranten und die Aufklärer erhoben sich gleichzeitig gegen das geniale, von höherer Ahnung und einem neuen dichterischen Geist erfüllte Werk. Die spießbürgerliche Beschränktheit suchte es mit spöttelndem Cynismus ins Gemeine herabzureißen; die Kunstrichter und kritischen Magister, deren Maßstäbe zu diesem Autor nicht hinaufreichen wollten, zogen es vor ihren „Richterstuhl der Vernunft", und immer ward die Frage vom Selbstmord bei seiner Beurtheilung vorangestellt. Für den hohen ästhetischen Werth des Buches zeigte man sich meist stumpf und unempfänglich. Denn indem wir auch die anerkennenden Besprechungen aus den Jahren 1774 und 75 durchgehen, überzeugen wir uns zur Genüge, wie wenig die künstlerische Seite desselben gewürdigt ward, wie so wenig man den Genius des über seinem Helden stehenden Dichters faßte, der mit ebenso sicherer Hand

als voller Seele die Abgründe und Tiefen des Gemüthes zu malen verstand.

Von Wieland rührt eine der frühesten Anzeigen her, die im Decemberheft seines teutschen Merkur von 1774 S. 241 steht. Ihm war mehre Monate zuvor durch unsern Dichter in der kraftgenialischen Farce Götter, Helden und Wieland „auf eine garstige Weise" mitgespielt worden. Aber man weiß, wie sich der Getroffene mit Lebensklugheit und Bonhommie gegen seinen Aristophanes bezeigte, auch ehe dieser nach Weimar kam und durch sein bezauberndes Wesen den sechszehn Jahre ältern Mann in enthusiastische Aufwallungen versetzte, ja zu hingebender Bewunderung fortriß.[18] „Mein garstig Zeug gegen Wieland," läßt Goethe sich gegen Kestner im Mai 1774 verlauten, „macht mehr Lärm als ich dachte. Er führt sich gut dabey auf, wie ich höre, und so binn ich im Tort." An Fritz Jakobi und an verschiedene Andere noch schrieb Wieland, wie Jener ihrer gemeinsamen Seelenfreundin Sophia La Roche unterm 14. December meldet, über Werthers Leiden mit herzlicher Anerkennung, und so hält er auch in dieser Anzeige nicht mit seinem Lobe zurück. Indeß wird man doch zugestehen müssen, daß dieselbe im Ganzen ungenügend ist. Wieland bedeutet zuvörderst seinen Lesern, sie fänden hier: „Nicht Leiden in dem Sinne, wie sonst die Romanhelden zu Wasser und zu Lande tausend Fährlichkeiten auszustehen hatten, sondern ein Gemälde eines innern Seelenkampfes, wie nur der entwerfen kann, der den Schöpfer des Hamlet und des Othello studirt hat! Gresset (fährt er fort) ist, so viel ich weiß, der einzige dramatische Schriftsteller, welcher den

Selbstmord nicht zur Pointe, sondern zum Thema eines Stücks gemacht hat (in seinem 1745 erschienenen Sidney). Hier ist es aber nicht um kalte moralische Discussionen, sondern darum zu thun, die Wahrscheinlichkeit zu zeigen, wie ein vernünftiger und sonst schätzbarer Mann bis zu einem solchen Schritte gebracht werden kann." Das ist denn in der That eine Auffassung der goetheschen Dichtung, die uns daran erinnert, daß Wieland einmal an Jacobi schreibt, sein Götterbote solle hauptsächlich unter den mittelmäßigen Leuten sein Glück machen, und mache es auch! Weiter heißt es:

„Im Drama muß es noch immer eine rasche That scheinen, sowie man bey aller Mühe des Dichters die Ermordung der Emilia Galotti durch ihren Vater doch unwahrscheinlich genannt hat. Hier aber in einer langen Reihe von Briefen können wir den Charakter desselben nach allen seinen kleinen Bestimmungen so durchschauen, daß wir ihn selbst an den Rand des Abgrundes begleiten. Und der Dichter hat ihn wie Pygmalions Bildsäule so beseelt, daß wir ihn vor Augen zu sehen glauben und kein einziger Zug von ihm unkenntlich bleibt. Einen einzelnen Selbstmörder rechtfertigen, und auch nicht rechtfertigen, sondern nur zum Gegenstande des Mitleids machen, in seinem Beyspiele zu zeigen, daß ein allzuweiches Herz und eine feurige Phantasie oft sehr verderbliche Gaben sind, heißt keine Apologie des Selbstmords schreiben. Dennoch ist dieser gewöhnliche Fehlschluß auch bei diesem Buche gemacht worden, unerachtet der Verfasser ausdrücklich die Erzählung nur denen zum Troste empfiehlt, die aus Geschick oder eigner Schuld keinen bessern finden können. Unzu-

friedenheit mit dem Schicksale ist eine der allgemeinen Leidenschaften, und daher sympathisirt hier jeder, zumal da Werthers liebenswürdige Schwärmerei und wallendes Herz jeden anstecken müssen. Außer der Kunst des Verfassers, die Nüancen aller Leidenschaften zu treffen, verdient die populäre Philosophie Lob, womit er sein ganzes Werk durchwürzt hat. Ich will das Gegenwärtige genießen und das Vergangene soll mir vergangen seyn, und hundert solche Maximen, die aus Werthers nicht misanthropischem sondern bewegtem Herzen fließen, machen mehr Eingang, als die strotzenden Predigten unsrer täglichen Romane."

Schon im Novemberheft des Merkur S. 182 war von Werther gelegentlich die Rede, in den kritischen Nachrichten vom gegenwärtigen Zustande des teutschen Parnasses, die nicht von Wieland selbst geschrieben sind, sondern von dem gießener Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst Christian Heinrich Schmid, dem Verfasser einer 1774 erschienenen dramaturgischen Abhandlung über Götz von Berlichingen, bekannt als betriebsamer literarischer Sammler und Registrator. Dort wird gesagt: „Dramatisch der Form, dem Individuellen, dem Anschauenden nach, kann auch Herrn Goethes ausführliche Erzählung von den Leiden des jungen Werthers genannt werden. Werther redet darinnen immer selbst, und alle Scenen seines Lebens sind uns so täuschend vor Augen gestellt, als es je auf der Bühne geschehen kann. Selten ist in der That ein Charakter nach allen seinen Nüanzen so ausgemalt, selten in einem Romane die Rührung so weit getrieben worden. — Solche

Arbeiten (sagt der Recensent, auf Wielands persönliche Sache mit dem Dichter ablenkend) sind unstreitig verdienstlicher, als Einfälle von der Art, wie Herr Goethe in einer splenetischen Stunde hatte, Götter, Helden und Wieland zu kontrastiren, worüber der Merkur bereits das Nöthige gesagt hat."

Lob und Anerkennung spendete derselbe Schmid ferner in dem von ihm herausgegebenen leipziger Almanach der deutschen Musen, worin er eine kritische Uebersicht aller neuen belletristischen Erscheinungen des vorhergehenden Jahres unter der Aufschrift Notiz poetischer Neuigkeiten vom Jahr . . . zu liefern pflegte. Im Jahrgang 1775 S. 75 bemerkt er, daß man diese „Sammlung charakteristischer, empfindsamer und rührender Briefe Herrn Goethe beylegen würde, wenn sie ihm auch das Meßverzeichniß nicht zuschriebe. Die nach und nach anwachsende Leidenschaft eines vernünftigen Selbstmörders, die Schilderung eines in Empfindungen und Raisonnements gleich außerordentlichen Menschen, die erhabne Simplicität in Erzählungen und Beschreibungen, die von den gewöhnlichen Künsteleien der Romanschreiber weit entfernt ist, so viel Wahrheit und Natur, als kaum ohne wirkliche Originale möglich scheint, so warme Sprache können nur von dem Manne kommen, der so gut unser Goldsmith als unser Shakspeare werden kann." Dieser Lobspruch ist wenigstens kein bedingter, und wenn der Verfasser von Werthers Leiden nicht unser Goldsmith und auch nicht unser Shakespeare geworden ist, wie der Kritiker prophezeiend in Aussicht stellte, so wurde er dafür unser Goethe.

Unsere Leser werden sich der Schilderung des in Gießen gehaltenen literarischen Symposions im zwölften Buche von Wahrheit und Dichtung erinnern, worin dieser Schmid eine nicht schmeichelhafte Rolle spielt. Auch in einem Briefe Goethes an Kestner vom 26. December 1772 findet sich eine Stelle (S. 155), wo er übel wegkommt, der „....kerl in Gießen, der sich um uns bekümmert wie das Mütterlein im Evangelio um den verlohrenen Groschen, und überall nach uns leuchtet und stöbert, dessen Nahme keinen Brief verunzieren müsse, in dem Lottens Nahme steht und eurer...... Als ein wahrer Esel frißt er die Disteln, die um meinen Garten wachsen, nagt an der Hecke die ihn vor solchen Thieren verzäunt und schreit denn sein kritisches J! a! ob er nicht etwa dem Herrn in seiner Laube bedeuten möchte: ich binn auch da." Er hatte sich überhaupt dem wenig duldsamen jungen Geschlecht, bei dem es hieß:

Weh dem, der uns was angethan,
Auch fallen wir wohl von selber an, [19]

mißliebig gemacht und genoß auch sonst in der literarischen Welt keiner besondern Achtung, obwohl er sich durch seine Chronologie des deutschen Theaters (1775), seinen Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter (1785) u. A. um den Anbau unserer Literargeschichte und die Zusammenbringung der Werkstücke Verdienste erwarb.

Unter solchen bessern Stimmen ist namentlich auch eine flüchtige Beurtheilung in der berliner Allgemeinen Deutschen Biblio-

thek zu erwähnen, welche dieselbe im ersten Stücke des Jahrg. 1775 brachte (Bd. 26 S. 103 ff.). Schon ihres Verfassers willen verdient diese Anzeige Beachtung; denn sie ist von Merck. Dieser schrieb sie auf Nicolais Aufforderung, sah sich aber zugleich durch Letzteren gedrängt, dessen erbärmliche Freuden Werthers mitzubesprechen, ein Ansinnen, das ihm leidig genug sein mochte, wie er sich denn auch deshalb mahnen ließ [20] und bei der endlichen Uebersendung der Recension am 6. Mai an Nicolai schrieb, sollte dieser sich veranlaßt sehen, Anderes von beiden Schriften in seiner Bibliothek reden zu lassen, so geschehe ihm ein wahrer Gefallen, wenn er seine Anzeige unterdrücke, da Goethe ihn gewiß erkennen werde. Mercks Worte sind: „Da das Publikum über den Werth dieses Werks des Herrn Dr. Goethe so einstimmig seine Parthey genommen hat, so würde unsere Anzeige und Kritik hier viel zu spät kommen. Das innige Gefühl, das über alle seine Compositionen ausgebreitet ist, die lebendige Gegenwart, womit die Kunst seiner Darstellung begleitet ist, das bis in allen Theilen gefühlte Detail mit der seltensten Auswahl und Anordnung verbunden, zeigt einen seiner Materie allzeit mächtigen Schriftsteller. In wieferne er die Wahrheit der Geschichte des jungen Werthers beibehalten oder was er aus seinem Horn des Ueberflusses hinzugethan habe, überlassen wir den jetzigen und künftigen Berichtigern, Verfälschern und Nachstopplern dieser Geschichte auszumachen. Wer da weiß, was Composition ist, der wird leicht begreiffen, daß keine Begebenheit in der Welt mit allen ihren Umständen wie sie geschehen ist, je ein dramatischer Vorwurf seyn

kann, sondern daß die Hand des Künstlers wenigstens eine andere Haltung darüber verbreiten muß. Viel Lokales und Individuelles scheint indessen durch das ganze Werk durch, allein das innige Gefühl des Verfassers, womit er die ganze, auch die gemeinste ihn umgebende Natur zu umfassen scheint, hat über Alles eine unnachahmliche Poesie gehaucht. Er sey und bleibe allen unsern angehenden Dichtern ein Beyspiel der Nachfolge und Warnung, daß man nicht den geringsten Gegenstand zu dichten und darzustellen wage, von dessen wahrer Gegenwart man nicht irgendwo in der Natur einen festen Punkt erblickt habe, es sey nun außer uns, oder in uns. Wer nicht den epischen und dramatischen Geist in den gemeinsten Scenen des häußlichen Lebens erblickt und das Darzustellende davon nicht auf sein Blatt zu fassen weiß, der wage sich nicht in die ferne Dämmerung einer idealischen Welt, wo ihm die Schatten von nie gekannten Helden, Rittern, Feen und Königen nur von weitem vorzittern. Ist er ein Mann, und hat sich seine eigene Denkart gebildet, so mag er uns die bey gewissen Gelegenheiten in seiner Seele angefachten Funken von Gefühl und Urtheilskraft, durch seine Werke durch, wie helle Inschrift vorleuchten lassen, hat er aber nichts dergleichen aus dem Schatze seiner eigenen Erfahrungen aufzutischen, so verschone er uns mit den Schaubrodten seiner Maximen und Gemeinplätze. — Der Verfasser hat seinen Helden wahrscheinlicherweise zum Theil mit seinen eigenen Geistesgaben dotirt. Aus dieser Fülle des Gefühls, vereinbart mit dem natürlichen Trübsinn, der Werthern von Jugend auf bezeichnete, entsteht das interessanteste Geschöpf, dessen Fall alle

Herzen zerreißt.“ Es folgt nun jene Stelle, die wir oben S. 66 anführten, und hierauf kommt Merck zu Nikolai's Gegenschrift, von welcher er sagt: „Diese kleine Schrift soll keinesweges eine Parodie der Leiden des jungen Werthers seyn, sondern eine Satyre auf die Hirngespinste unsrer jungen Herrn Don Quixoten aus den Zeiten des FaustRechts, die da immer mit Genie, Kraft und That um sich werfen, sich der bürgerlichen Ordnung nicht fügen und mit ihren winzigen Seelen in und außer dieser Ordnung doch nichts Kluges beginnen würden.“ Wer den Verfasser der Freuden des jungen Werthers näher kenne, der werde ihm nicht Schuld geben, daß er „einen Luftstreich gegen die allgemein anerkannte poetische Verdienste des Verfassers der Leiden des jungen Werthers habe wagen wollen.“ Schließlich wird noch an dem Nikolaischen freudigen Werther Witz und Laune, „die diesen Verfasser allzeit bezeichnen“, gerühmt, was freilich dem sonst so rüstigen, urtheilsfähigen Freunde und kritischen Mentor Goethes nicht wohl ansteht und ihm gewiß nur durch persönliche Rücksicht abgepreßt werden konnte.

Der gute Claudius widmete dem Roman gleichfalls einige freundliche Worte in seinem manierirt gemüthlichen Tone. Boie nennt diese Anzeige in einem Briefe an Merck vom 10. April 1775 die einzige gute, indem er sein Bedauern ausspricht, daß auch Freund Asmus in der Spottschrift „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten“ so unsacht angefaßt werde, und meint, Goethe und Claudius hätten beide verdient Freunde zu bleiben. Doch geht dieselbe nicht über den gewöhnlichen Gesichtskreis hinaus, den man von den

Lesern und Gevattern des wandsbecker Boten voraussetzen darf. Sie lautet:

„Weiß nicht, ob's 'n Geschicht oder 'n Gedicht ist; aber ganz natürlich geht's her, und weiß einem die Thränen recht aus 'm Kopf heraus zu holen. Ja, die Lieb' ist 'n eigen Ding; 's läßt sich nicht mit ihr spielen, wie mit einem Vogel. Ich kenne sie, wie sie durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und stört, und mit 'm Kopf und der Vernunft kurzweilt. Der arme Werther! Er hat sonst so feine Einfälle und Gedanken. Wenn er doch eine Reise nach Pareis oder Peking gethan hätte! So aber wollt' er nicht weg von Feuer und Bratspieß, und wendet sich so lange d'ran herum, bis er caput ist.[21] Und das ist eben das Unglück, daß einer bei so viel Geschick und Gaben so schwach seyn kann, und darum sollen sie unter der Linde an der Kirchhofsmauer neben seinem Grabhügel eine Grasbank machen, daß man sich drauf hinsetze, und den Kopf in die Hand lege und über die menschliche Schwachheit weine. — Aber wenn du ausgeweinet hast, sanfter, guter Jüngling! wenn du ausgeweinet hast, so hebe den Kopf fröhlich auf, und stemme die Hand in die Seite! Denn es giebt Tugend, die, wie die Liebe, auch durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und stört. Sie soll, dem Vernehmen nach, nur mit viel Ernst und Streben errungen werden, und deswegen nicht sehr bekannt und beliebt seyn; aber wer sie hat, dem soll sie auch dafür reichlich lohnen, bei Sonnenschein und Frost und Regen, und wenn Freund Hain mit der Hippe kommt." (*Asmus omnia sua secum portans,* oder

sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen, erster und zweiter Theil. Wandsbeck, 1774. S. 51 ff.)

Einen Aufsatz von Christian Garve „Ueber die Leiden des jungen Werthers" enthält Engels vielverbreiteter Philosoph für die Welt Thl. I, Stck. 2. Der treffliche Mann, dessen die Xenien später noch so schön gedachten, schreibt am 19. November 1774 an seinen vieljährigen Freund Weiße, Werther habe auf ihn den größten Eindruck gemacht, den irgend ein Buch dieser Art seit langer Zeit bewirkte. Dies allein wäre schon ein großes Verdienst des Werkes in seinen Augen, weil er so lange fast durch keine anderen Leiden, als durch seine eignen stark gerührt worden sei; und weil diese Rührung bei fremder Noth etwas so Angenehmes und Befriedigendes für die Seele. „Ich habe also bisher noch gar nicht daran gedacht, was dieses Buch auf andre Gemüther für Wirkung thun könne. Auf mich hat es diese gethan: erstlich, daß ich von wirklicher Hochachtung, Liebe und Mitleiden gegen den jungen Menschen eingenommen worden bin, der eine so edle Seele, eine so lebhafte Einbildungskraft und einen so tiefdringenden Verstand ganz in einen einzigen Gegenstand versenkte, und in demselben verzehrte. Sodann bin ich mit ihm in seine Lotte verliebt worden, so wenig ich auch noch von ihr weiß. Aber das Wenige ist etwas sehr gutes, und seine Leidenschaft steckt an. Endlich habe ich, bei der Voraussetzung, daß der Fond der Geschichte wahr sei, mich damit getröstet, daß nicht bloß Wuth und Gottesvergessenheit, sondern Liebe gegen ein anderes Geschöpf, mit zu heftiger

Begierde nach einer höhern Vollkommenheit verbunden, seinen letzten ausschweifenden Schritt hervorgebracht hat."

„Daß in dem Verfasser kein gemeiner Geist wohnt, sagt er ferner, das erkenne ich, wie ich glaube, mit Gewißheit. Und von einem solchen wird unser Vaterland mit der Zeit immer mehr reife und genießbare Früchte zu erwarten haben." (Briefe von Christian Garve an Christ. Felix Weiße und einige andere Freunde, I, S. 86—89 und S. 116.)

So erklärt er auch in jenem Aufsatze, der als Auszug eines Briefes mitgetheilt wird, Werther habe ihn auf den Verfasser viel aufmerksamer gemacht, als alles was er vorher geschrieben, und er glaube, das sei einer der Schriftsteller, die auf die Zeitgenossen viel Einfluß haben würden. „Er hat Herz, Verstand, und Dreistigkeit; Gunst beim Publikum und Begierde zu herrschen." Im Uebrigen bietet derselbe aber nur eine im damaligen Sinn von aller ästhetischen Betrachtung weit entfernte, popular-philosophische Erörterung über den Selbstmord unseres Helden.

Wie sehr überhaupt die Katastrophe den sonst wohlwollenden Kunstrichtern stets zu schaffen machte, gewahrt man noch mehr aus einer vierundfünfzig Seiten langen Abhandlung, die im achtzehnten Bande der von Weiße herausgegebenen, angesehenen Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste Stück 1. S. 46—95 zu lesen ist. Der unbekannte Verfasser läßt dem Roman (denn nur dafür glaubt er dies Buch ansehen zu dürfen) und der „feinen dichterischen Behandlung" alle Anerkennung zu Theil werden; er entwickelt den Inhalt mit um-

ständlicher Breite und nimmt den Dichter nach seiner Weise völlig in Schutz. Weit entfernt, irgend einen Selbstmord rechtfertigen zu wollen, auch ebenso fern davon, ein Werk von der Nothwendigkeit freizusprechen, nach gewissen Regeln der Sittlichkeit geprüft zu werden, meint er dennoch, die Sittenrichter sähen die Sache noch sehr einseitig an, wie man sie vordem noch einseitiger angesehen habe. Der Dichter sei nicht verbunden, uns immer ein sittliches Ideal aufzustellen. „So viel können wir versichern, heißt es gegen das Ende, daß wir noch immer von der Lektüre der Leiden des jungen Werthers moralisch besser weggegangen sind, als von allen Untersuchungen, ob Werther wohl gehandelt habe und wie er hätte handeln können und handeln sollen." Im Hinblick auf die Zeitstimmung wird noch u. A. bemerkt, man fange an, allenthalben mehr Trübsinn und Schwermuth unter den Menschen zu sehen, und Voltaire beschwere sich, daß sogar unter seinen Landsleuten der Lacher weniger und der finstern Köpfe mehr würden. Er könne nicht untersuchen, ob die Menge jener Unglücklichen wirklich jetzt größer sei, denn ehemals. Aber das weiß er gewiß, daß nur der ganz Unglückliche zum Selbstmörder wird. Die Lektüre irgend eines Dichters hat, nach seiner Ansicht, wohl nie irgend einen Menschen geradewegs unglücklich gemacht. „Die Gründe zur Vermehrung dieses Uebels sind vielleicht in ganz andern, kräftiger und allgemeiner auf unsre Sitten wirkenden Dingen zu suchen. — — Hätte je das Werk eines Dichters zur Veranlassung oder Ausführung des Selbstmords etwas beigetragen: so würde dies die Blume sein, aus welcher die Biene Honig

und die Schlange Gift saugt, — aber nur weil sie als Schlange schon zu ihr kommt; — oder die Haarnadel, die Emilie in ihren Haaren sucht, wenn sie schon Willens ist, zu sterben."

Man sieht aus Allem Dem: es war mit der ästhetischen Würdigung unseres Romans in der That schwach bestellt. Dies schließt aber keineswegs aus, daß die schwärmerische Erregung der Gemüther, die Werther im Allgemeinen veranlaßte, sich in überschwänglicher Weise Luft machte. Indeß verrathen die Aeußerungen dieses Enthusiasmus meist eine sehr schwächliche Auffassung und zuweilen machen sie einen wahrhaft komischen Eindruck.

Man höre folgende Anfangsstelle einer Besprechung in dem zu Halle erschienenen, durch Gottlob Benedict von Schirach herausgegebenen Magazin der deutschen Critik von 1775. Thl. I, S. 61 ff:

„Wie wenn ein Traum meine ganze Seele füllt, wo am schönsten Sommermorgen die Natur in ihrem gefälligsten Kleide vor mir über wandelt, und Sympathie in meiner Brust erweckt, und — zu noch reizendern Freuden mein innerstes Gefühl stimmet; dann ein holdes Mädchen diese reizendern Freuden mir gewährt, bis vom Nektartaumel — als wäre ich Jupiters Tischgenoß gewesen — mir Thürme und Berg, und — Himmel und Erde schwankten, — — und dann mit dem schnellesten Hinsturz diese Thürme und Berg und — Himmel und Erde, über mir — unter mir — hinsänken, und Schrecken und Entsetzen mich aufschauderten: — — so, vortrefflicher Goethe, — so, Kenner des menschlichen Herzens, war es mir, als ich Werthers Leiden las."

Es folgen nun einige verständigere Lobeserhebungen:

„Welch ein vortreffliches Ganze, wie so schön in allen Theilen, und sie alle, wie so vortrefflich geordnet! Wie einfach die Geschichte, und doch wie belebt alles, wie voller Handlung, — innerer Geisteshandlung — in Werthers Seele! — Und wie so sehr alles für das Herz, für den geistigeren Sinn des innern, stärkern Gefühls! Und welch eine Steigerung in der Erweckung dieses Gefühls, wie natürlich der Fortgang, stets mit demselben Schritt, mit welchem die Natur geht."

Dann heißt es weiter:

„Erst Scenen der lachenden Natur, und in ihnen einen gefühlvollen Jüngling, Kenner und Nachahmer der schönen Natur, der uns zur Sympathie fortreißt. Dann ländliche Scenen, Werthern mitten unter unschuldigen Kindern und Landleuten. Dann — ihn unter rauschenden Freuden, auf einem ländlichen Feste. Und nun — Werther und Lotte! und hier — erst aufmerksames Bemerken, warmes Gefühl; dann Liebe, Enthusiasmus, Begränzung alles Glücks auf die Liebe dieser Einzigen — aber doch noch Entschlossenheit, diese Einzige zu verlassen, die er nicht besitzen konnte — dann Trennung, aber bald wieder Rückkehr, und nun alles überströmender Enthusiasmus, Taumel der Liebe, Schwinden des Himmels, der Erde, und endlich — Gott! wohin kann die Liebe führen! — wem schauderts nicht? — Jünglinge, hört es! fühlt es! — endlich — Selbstmord!"

Solches ließ ein ordentlicher Professor der Universität Helmstädt drucken! Wir haben nur noch zu bemerken, daß

die freigebig hingesäeten Gedankenstriche von uns mit diplomatischer Genauigkeit wiedergegeben sind.

Und wie ließ sich die Iris des zartflötenden Grazien- und Papillonsängers Johann Georg Jakobi vernehmen, dieses artige Götterfräulein, welches „dem deutschen Frauenzimmer“ sein sollte, was Wielands flügelsohliger Bote mehr den Männern war?[22] In ihrem Decemberheft von 1774 S. 167 ff. finden wir eine Begrüßung des Romans, welche dem für die Iris angeworbenen und seit dem Frühling dieses Jahres in Düsseldorf lebenden Heinse zugeschrieben wird, also anhebend:

„Wer Gefühl hat, und fühlt, was Werther fühlte, dem verschwinden die Gedanken, wie leichte Nebel vor Sonnenfeuer, wenn er's blos anzeigen soll. Das Herz ist einem so voll davon, und der ganze Kopf ein Gefühl von Thräne. O Menschenleben, welche Gluth und Qual und Wonne vermagst du in dich zu fassen! Da liegt er im Kirchhof unter den zwo Linden im hohen Grase, tief ist sein Schlaf, niedrig sein Kissen von Staub; und o wenn wird es Morgens im Grabe, zu bieten dem Schlummerer: Erwache! Armer Werther! Unglücklichere Lotte!“

„Ich hoffte nicht, als ich die vorhergehende Einleitung schrieb, daß ich nach ihr unsern Leserinnen eine solche Schrift anzeigen würde. Die reinsten Quellen des stärksten Gefühls von Liebe und Leben in Allem fließen in lebendigen Bächen in unentweihter Heiligkeit darinnen; und auch dann noch, wenn es bis zur höchsten Leidenschaft anströmt. Jede Leserinn nehme sie in einer glücklichen stillen Stunde in die Hand,

wann die Ebbe der Seele wieder Fluth geworden ist. Die Geschichte davon ist so einfach und natürlich, als eine seyn kann; nicht Roman, sondern allein Darstellung der Leiden des jungen Werthers aus seinem ganzen Wesen bis aus dem Mittelpunkt des Herzens heraus."

„Es sind einige Briefe darinn, die unter das Vortrefflichste gehören, was das starkfühlende Herz der stärksten Geister je hervorgebracht hat. Zum Beweise will ich folgende anführen: S. 8, 26, 91, 103, 159 und den letzten. S. 66, 100, 153, 170 und in den folgenden läßt Werther an einigen Stellen den Petrarca unter sich, in dessen Gedichten man alles heftige Leiden und heilige Entzücken von Liebe vereinigt findet, was vor und nach ihm empfunden worden ist; und so brennende Wonnegluth, wie S. 207, 210 und 211, hat die Seele des St. Preur nicht durchglüht."

„Doch, es verdrießt mich, daß ich so von einem Buche reden muß, wo alles Lebendige Gestalt hat. Wer hat zum Beyspiele jemals so viel Vergnügen bey einem Kindergemählde, und wenn es von dem größten Meister gewesen wäre, empfunden, als bey S. 30, 48, 60? Welche Landschaften voll Leben! und welch himmlisches Gewächs in seiner Vollkommenheit ist Lotte! S. 106 und den folgenden sagt sie mehr für das Herz, als Plato bey seinen tiefsinnigsten und erhabensten Beweisen von der Unsterblichkeit des Menschen. S. 193 können unsere Leserinnen den Celten Ossian in seiner Wahrheit kennen lernen. Wer kann vor Empfindung etwas über den Gesang der Minona, und Ullins, und die Klagen Armins sagen, wenn er auch nur einen Schatten

von den Gefühlen des Barden dabey hat! diese Schwere läßt sich nicht aus der Sphäre des Herzens winden."

„Was wahr und falsch und nicht neu in diesem Buche sey, mit welchem andern Werke zu seinem Nachtheil man es vergleichen müsse, ob der junge feurige Werther sich an einigen Stellen nicht richtiger und dem Wohlstande gemäßer habe ausdrücken sollen, und wie er von seiner thörichten Leidenschaft sich hätte befreyen können; und dergleichen weltweise Betrachtungen überlaß ich denen Politikern, die der gute Werther S. 23 beschrieben hat, denen unter unsern Leserinnen zu sagen, die was davon zu hören verlangen. Die Genieen müssen sichs zuweilen gefallen lassen, daß ihnen diese Herrn hier und da einen Wasserbau anlegen. Muß doch der mächtige Vater Rhein so seinen schönen Schlangenlauf am Ende verändern, um einige fruchtbare Wieselein zu machen, nach dem kleinen Interesse der tausend Beherrscher seiner Ufer sich seiner Kräfte begeben, und in mancherley Zickzack, sich brechend traurig zur Ruh ins Meer sich wälzen."

„Für diejenigen Damen, die das edle volle Herz des unglücklichen Werthers bey Lotten für zu jugendliche unwahrscheinliche Schüchternheit, und seinen Selbstmord mit einigen Philosophen für unmöglich halten, ist das Büchlein nicht geschrieben. Die andern werden's vielleicht, wie ich, zu den wenig einzelnen Büchern legen, die sie des Jahrs mehr als einmal lesen."

Die Anzeige schließt:

„Habe warmen, herzlichen Dank, guter Genius, der du Werthers Leiden den edlen Seelen zum Geschenke gabst."

Für solche Ueberschwänglichkeit mußte die Jakobische Götterbötin jedoch auch eine Anfechtung erleiden. Mit rauhem Spotte wurde ihr deshalb von Heinr. Leopold Wagner in „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" begegnet. Heysa! ruft ihr dieser entgegen,

Heysa! da kommt Miß Iris,
Hat ein Gesichtchen zückersüß,
. . . .
. . . .
Gewiß nicht lang noch vom Olymp, mein Liebelein?

Auf welche Anrede sie

tritt ganz sittlich und sachte
Aus Furcht, getadelt zu werden, wie sies auch machte,
Näher zum Prinzen Deukalion (Werther)
Hatte das Herz ganz voll davon,
Schwazte von Wonnegluth,
Die kein St. Preux fühlen thut,
Und à la J*** viel Stunden lang
Von Herz und Empfindung und Minonens Gesang.
Wär nicht die Furcht vor dem Orang-Outang gewesen (Nicolai)
Müßten warlich noch mehreres lesen.

Sehr bald nach dem Erscheinen Werthers brachte der Hamburgische unpartheiische Correspondent in seiner Nr. 171 vom 26. Oktober 1774 eine Anzeige, worin u. A. gesagt wird, daß das Buch Allen „heilig sein müsse, die gleich Werthern warmes Blut in den jungen Herzen und in den Schwingen ihres Geistes Kraft fühlen, einen Flug über die gemeinen Sphären hinauszuwagen." Ebenso besprachen die Frankfurter gelehrten Anzeigen, damals in den Händen des fürstl. waldeckschen Hofraths Johann Konrad Deinet, am 1. November 1774 S. 730 ff. den Roman in

jenem mattherzigen, albern witzelnden und empfindelnden Tone, der, hauptsächlich durch die Nachahmung von Yorick-Sterne mit hervorgerufen, in so vielen schöngeistigen Produktionen herrschte.

„Die Leiden des jungen Werthers? (so beginnt die Anzeige) Ein sonderbarer Titel! — und von wem? von wem? Das könnt ich Ihnen wohl sagen, wenn ich mich berechtigt dazu glaubte, so aber mag ich nicht; — und wofür thät ichs? — Das Buch wird gesucht, gelesen und geschätzt — hie und da von einer sympathetischen Seele auch durchgefühlet werden — ohne daß es den Nahmen seines Verfassers zur Empfehlung nöthig hätte.“ Indem der Recensent den Inhalt andeutet, sagt er von dem Helden: „Ein junger hoffnungsvoller Mensch, der, wenn er weniger Gefühl gehabt hätte, weniger Herz gewesen wäre, auf dem gewöhnlichen — freilich nicht sehr gereinigten Fußpfad dieses Lebens noch manches schöne Jahr hätte hinschlendern können, der, wenn er es nicht schon war, die schönste Aussicht hatte, das zu werden, was in unserm verfälschten Wörterbuche glücklich heißt; dieser liebenswürdige Jüngling, von der Natur mit Fähigkeiten zu jeder großen Handlung versehen, wird das Schlachtopfer seines zarten, edlen Gefühls. Eine unglückliche Leidenschaft für ein Frauenzimmer, deren Besitz er nie hoffen konnte und doch öfters wünschte, setzte ihn täglichem innerem Kampf aus; seine bessre Seele behielt zwar immer die Oberhand, aber wie schwer ein solcher Sieg zu erfechten sey, kann nur der fühlen, der schon in ähnlichem Falle war. Der arme Werther! — und dennoch war sein Unglück noch nicht auf

dem höchsten Gipfel. Ihn ganz zu Boden zu drücken, mußte er auch noch verkannt werden. Er wurde nicht nur von den Schmeißfliegen, die die unschuldigste, oft selbst die tugendhafteste Handlung zu beschmutzen bedacht sind, in falschem Lichte dargestellt, selbst Albert, Lottchens Gemahl, verkannte seinen Freund, seinen Werther, war schwach genug eifersüchtig zu werden und Lottchen zu tyrannisiren. Ein schröckliches Licht, das unserm Werther aufgieng! noch schröcklicher durch seine Folgen! — Der Gedanke, der Geliebten seiner Seele, obwohl ohne Vorsatz, mißvergnügte Tage bereitet zu haben, war zu niederdrückend, als daß ein Werther ihn hätte überleben können. Er zerbrach den Kerker, der seiner Seele zu eng ward, und starb der gewissen Hoffnung sich mit Lotten in seligern Gefilden wieder zu finden. Armer, guter Werther! — Bedauernswürdige Charlotte! — Möcht nicht Albert seyn, um aller Welt Güter nicht! — — Dies wäre ein schlecht hingeworfener Grundriß dieses vortrefflichen Romans, wenn man anders eine Begebenheit, in einem unterhaltenden und hinreißenden Ton geschrieben, und von welcher nur der darstellende Theil — die Ausmahlung — des Dichters ist (!), einen Roman nennen darf. — Glücklicher Mann! der du mit Werthern sympathisiren — fühlen kannst, daß er in seinen Umständen, bey seiner empfindungsvollen Denkungsart, gerade so handeln müssen, sey mir gegrüßt unter den wenigen Edeln! — Und du verehrungswürdige Schöne, die du mit Lotten den ganzen Werth unsers Werthers zu schätzen weißt, die du seinem Andenken eine dich

verschönrende Thräne zollst, mögest du doch in den Armen deines Gatten, jetzt oder in Zukunft, alle die Seligkeiten einathmen, die dein und mein unglücklicher Freund nur in der Ferne schimmern sah."

Bei dieser Besprechung ist auch nicht zu vergessen, daß später Siegwart, Werthers famöser, wiewohl sehr unähnlicher Nachfolger, der Hauptvertreter der bloß schmachtenden und sehnsüchtelnden Schwärmerei dieser Jahre, von derselben Wochenschrift Jahrg. 1776 S. 597 ff. in gleicher Weise aufgenommen ward. Ja, der Recensent der „allen edlen Seelen" gewidmeten Miller'schen Klostergeschichte, die man einmal zur Hand nehmen muß, will man die damalige Zeit recht verstehen, ergoß sich in wärmeren Lobpreisungen und liebkoste den Verfasser mit einer Zärtlichkeit, der wir gar nicht in der Anzeige des Werther begegnen.[23] Dieser „sanfte holde Verfasser" war ja überhaupt erst der rechte Mann für die empfindsamen Herzen. Er eröffnete ihnen „elysische Gegenden, die sich mit der größten Wonne durchwandeln", und Siegwart machte gewissermaßen noch größeres Glück als Werther. Unser Recensent ruft in Verzückung aus: „Unverdorbnes, ungekünsteltes Gefühl der schönen Natur und der ebenso schönen Tugend, o daß du, von Miller ausgedrückt, wenigstens ebenso viel offne Herzen fändest, als die Windsbraut der hohen Ode, als der Donner der Epopöe und als das Wetterleuchten der shakspearesirenden Dramen! O daß hier der Neid seiner Mitbrüder erwachte, nicht ihn zu verkleinern, (das auch bey den Herzen, die er einmal gewonnen, vergebens seyn möchte) sondern hierinnen mit ihm zu

wetteifern! Wenn Jakobi den heiligen Schwur that und hielt: Ewig sollen Hagedorn und Natur meine Führer seyn, so schwöre künftig der junge Dichter: Miller und Natur, ihr seyd meine Führer! —"

Aeußerungen wie die obenangeführten mußten das Aergerniß vermehren, welches Obskuranten und Pedanten am Werther nahmen. Das Gewitter ihres Zorns brach mit aller Heftigkeit los. Niemand Geringeres als der Zionswächter Johann Melchior Goeze, der evangelisch lutherische Hauptpastor zu Sankt Katharinen in Hamburg und Senior des geistlichen Ministerii daselbst, stellte sich an die Spitze der altgläubigen Gegner, einen theologischen Kreuzzug wider das gottlose und gemeinschädliche Buch eröffnend. Der Streiter der lutherischen Orthodoxie, der sein Horn stets gewetzt hatte, der überall Ketzereien und Anschläge Satans gegen das Heil der Kirche witterte und gern die Rolle eines protestantischen Großinquisitors gespielt haben würde — Ehren-Goeze hatte ein viel zu wachsames Auge auf Alles, was von einem neuen Geist sich regte, als daß ihm unser Roman hätte gleichgültig bleiben können. Er entbrannte in heiligem Eifer, als er gewahrte welches Aufsehen Werthers Leiden machten und „wie die Zeitungsposaunen den höchsten Ton zu ihrem Lobe angeben"; er schleuderte gegen dieselben seinen Bannspruch.

Goezes lutherischer „Hirtenbrief" erschien zuerst in den sogenannten schwarzen Zeitungen oder Hamburgischen freiwilligen Beiträgen zu den Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit (Nr. 36 von 1775), die durch seinen Freund, den Magister der Philosophie und Kanonikus minor an der ham-

burger Domkirche Christian Ziegra von 1758 an herausgegeben wurden; dann aber noch in besonderem Abdruck unter dem Titel:

Kurze, aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers, über eine Recension derselben, und über verschiedene nachher erfolgte dazu gehörige Aufsätze von J. M. Goeze. Hamburg, bey Schröders Wittwe 1775.

Da dem hamburger Gottesmanne, der insbesondere noch durch seine Fehde mit Lessing verewigt werden sollte, das „Schnauben so eigen ist wie dem Fische das Schwimmen," so verfährt er, wie sich denken läßt, auch nicht sanftmüthig mit dem Roman. Die „ganze Charteque" hat nach ihm keinen andern Zweck als „das Schändliche von dem Selbstmorde eines jungen Witzlings, den eine närrische und verbotene Liebe und eine daher entsprungene Desperation zu dem Entschlusse gebracht haben, sich die Pistolen vor den Kopf zu setzen, abzuwischen und diese schwarze That als eine Handlung des Heroismus vorzuspiegeln". Er jammert, daß keine Censur den Druck solcher Lockspeisen des Satans verhindere und daß die Verleger den Muth haben ihren Namen auf dieselben zu setzen. „Nur eines fehlt noch", sagt er mit ironischem Grimm. „Der Verfasser muß sich noch entschließen diese Geschichte in ein Trauerspiel zu verwandeln, es wird Romeo und Julie noch übertreffen." Dabei braucht er die ihm geläufige Wendung, die polizeiliche Gewalt aufzustacheln.[24] Er beschwört

die theure Obrigkeit, den Gemeinden die Abscheulichkeit und Verdammlichkeit des Selbstmords nachdrücklich vorzustellen, „da Apologien für den Selbstmord geschrieben werden und einen ungestörten freien Lauf haben, da gottlose Zeitungsrecensenten solche verfluchungswürdige Schriften anpreisen, die Selbstmörder als Tugendhelden rühmen und sie selig preisen ..... da, Gott sey es geklagt! die Selbstmörder so häufig werden und durch das Oel, welches die Leiden des jungen Werthers und die Rezensionen derselben in dieses Feuer gießen, sich unausbleiblich noch vervielfältigen werden." Und am Schlusse ruft er, auch die ihm schwer verhaßten Rationalisten herbeiziehend: „Da mitten in der evangelisch-lutherischen Kirche Apologien für den Selbstmord erscheinen ....., so werden wir bald laudes Sodomiae, wenigstens neue Auflagen, oder gar Uebersetzungen der Aloysa Sigaea sehen — es wird für kein Verbrechen gehalten werden, andre, welche uns im Wege stehen, auf eine gute Art aus der Welt zu schaffen. — — Die Giftmischerey wird so eingerichtet seyn, daß die Bestrafung derselben wenigstens unmöglich werden wird. Eine neue Chambre ardente wird diesen Mordgeist nicht ausrotten können. Das Aquetta di Napoli, von welchem der letztverstorbene Papst vielleicht eine hinlängliche Portion bekommen, wird in Deutschland eben den Grad der Reputation erhalten, als in Italien. — Kurz, wenn nach den Semlerischen Grundsätzen die heilige Schrift zu Grunde gerichtet, oder wenn sie nach den Bahrdtischen modernisirt, das ist lächerlich und stinkend gemacht wird, was wird alsdenn aus der Christenheit werden? Ein Sodom und Gomorra."

Zu diesem rasenden Ausfalle wurde in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek bemerkt:

„Recht getroffen, Meister Goeze! Daß Polen getheilt wird, daß in Amerika bürgerlicher Krieg ist, daß die Reformirten mitten in Hamburg beim preußischen und holländischen Gesandten Gemeinen haben, daß in Pirna eine ganze Felsenwand einstürzt, daß das Schloß in Weimar abbrennt, daß die Elbe so oft ihr Bette verändert, daß in Hispaniola ein Erdbeben ist, daß die Allgemeine Deutsche Bibliothek noch fortdauert, daß die schwarzen Zeitungen aufhören wollen, und an allen andern Unordnungen in der Welt, wer ist daran schuld, als der leidige Semler und Bahrdt!"

Gegen den Streittheologen soll eine Schrift gerichtet sein, von der wir nichts als den Titel kennen:

Schwacher, jedoch wohlgemeinter Tritt vor den Riß, neben oder hinter Herrn Pastor Goeze gegen die Leiden des jungen Werther und dessen ruchlose Anhänger. Hamburg 1775. 32 S.

Ihm würdig an die Seite trat aber der damals in Basel lebende, frühere badische Kammerrath und Professor der Kameral- und Polizeiwissenschaft an dem karlsruher Gymnasium Johann August Schlettwein (geb. 1731 zu Weimar, gest. 1802), der nachher Professor zu Gießen ward und als erster Herold des französischen Physiokratismus bekannt ist. Er ließ zwei verschiedene Traktätchen ausgehen:

Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen Werthers. Karlsruhe, bey Michael Macklott 1775. 60 S.

Des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit an die noch lebende Menschen auf der Erde. Ebend. 1775. 80 S.

In beiden Schriften tobt dieser Oekonomist aufs Heftigste wider den Roman und seinen Verfasser. Zwar schreibt er am Eingang der Briefe an seine Freundin, er könne „so wenig stolze richtende Vorwürfe machen"; er habe „dieses Wort schon so lange aus seiner Sprache verbannt, daß er sich erst habe besinnen müssen, was andre mit diesem Ausdrucke sagen wollen." Hierauf aber äußert sich sein gelindes Wesen, indem er dem Dichter fluchwürdige Absichten schuldgibt. Ein Unglücklicher, der sich erschießt, ist ihm noch tugendhaft gegen einen andern Unglücklichen, der sich ein Geschäft daraus macht, „Unvollkommenheiten in witzigen Einkleidungen als Vollkommenheiten darzustellen, und durch eben diese falsche Richtungen manchen Unschuldigen zum Nachtheile seiner Mitbürger und deren Nachkommen zum Bösen stimmt." Goethe hat einem Verstorbenen „pöbelhafte Ausdrücke und wüthende Rasereien eines Tollsinnigen angedichtet, seine Asche entehrt, die Seinigen dem Gerücht der bösartigen Welt preisgegeben." Nichts anderes konnte er gewollt haben als „rasende Ausschweifungen mit Zucker überziehen und damit seine armen Mitmenschen vergiften." Kurz, Werther ist ein brandartiger Schwärmer voll der gräßlichsten Raserei; der Dichter ist ein tollsinniger Mensch, der da lehret: „Sey in allem, was du bist, ausgelassen, sey ein unerträglicher Nachbar, ein Böswicht, ein Säufer, ein rasender viehischer Liebhaber"; sein Lieblingssystem, mit dem er die Welt erbauen will, ist: „Gott ist ein Tyrann, die Natur ein Ungeheuer und der Mensch ein Narr, wenn er nicht der ausschweifenden Begierde zu

Sinnlichkeiten, die ihn allein groß macht, sich selbst und das Leben seines Nachbars aufopfert." Auch spricht der sanfte Mann von des Dichters „geistloser Imagination" und seinem „schlechten groben Witze". Daß in dem Zurufe Werthers aus der Ewigkeit kein milderer Geist säuselt, läßt sich voraussetzen.

H. Düntzer erwähnt auch, um zu zeigen „wie weit die leidenschaftliche Verblendung solcher Leute damals ging", einer Herzensergießung in Joh. Jakob Mochels nachgelassenen Aufsätzen.[25] Mochel, einer der ersten Lehrer am Philantropin zu Dessau, der 1778 in jungen Jahren starb, erklärt darin, Werthers Leiden mehrmals mit Wollust gelesen zu haben; er sagt, das Buch habe ihn nach den jedesmaligen Umständen mehre Wochen gegen allen Werth des Lebens fühllos gemacht, und spricht deshalb nicht allein dem Werther seines Selbstmords wegen die ganze Seligkeit ab, sondern hält auch für wahrscheinlich, daß „dem Verfasser seiner Leiden, mit all seinem großen Namen, gänzliche Vernichtung im Tode zuträglicher sein würde, als ewige Fortdauer."

Des Hauptpastors Goeze Erinnerungen sowohl als Schlettweins Briefe an eine Freundin — diese Freundin soll ein „hochadeliges Fräulein" gewesen sein — erlebten einen nochmaligen Abdruck in einer Schrift betitelt:

Werther in der Hölle. Holla 1775. 96 S.,

die außerdem nur noch eine kurze Einleitung und das Sendschreiben eines Rechtgläubigen an den Erzpriester der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ham-

burg enthält. Letzteres ist unterzeichnet: „Hans Michel Schlegelbauer W. den 26. Dezbr. 1774“, und Goeze wird darin aufgefordert als „das einzige auserwählte Rüstzeug die lautere Lehre wider alle Anfechtungen des Teufels und seiner Gesellen zu erhalten.“ Ebenso gehört hierher ein Traktätlein, welches Isaak Daniel Dilthey (geb. zu Nürnberg 1752, gest. 1793), der zuletzt reformirter Prediger in dem Kolonistendorfe Friedrichswalde in der Uckermarck, zum Verfasser hat:

Werther an seinen Freund Wilhelm, aus dem Reiche der Todten. Mit dem Motto: Wehe dem, durch den Aergerniß kommt. Matthäus 18, 7. Berlin 1775. 46 S.

In ganz anderer Weise that sich Christoph Friedrich Nicolai, der vielthätige, einflußreiche berliner Buchhändler und Herausgeber der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, gegen Werther auf. In diesem „Usurpator der Kritik“, der in den siebziger Jahren noch einen obersten Literatur- und Geschmacksrichter vorstellte, begann sich schon mehr und mehr der „Wasserstoff des Zeitalters“ zu offenbaren. Er hatte schon jenes Wesen angenommen, das ihn zuletzt um seine literarische Geltung brachte und wodurch er sich fast nur als ein halbkomisches Urbild von Philisterei und Ungeschmack im Andenken erhielt. Denn Nicolai's unbestreitbare Verdienste sind dadurch beinahe ganz ins Dunkel gedrängt worden, daß er, alles tiefern und poetischen Sinns entbehrend, sich viele Jahre hindurch in Alles mengte und es nicht lassen wollte, die emporgeblühte Philosophie und Dichtung in ähnlicher Weise zu bekriegen, wie er in seinem Sebaldus Nothanker

gegen die verjährte Orthodoxie zu Felde gezogen war. Weshalb denn die klingenden Geschosse der Xenien ihn, den „geschwornen Feind" unserer beiden großen Dichter, schonungslos trafen, Goethe ihn überdieß als Proktophantasmisten auf den Blocksberg versetzte und die Schlegel und Fichte mit „göttlicher Grobheit" gegen ihn verfuhren, bis endlich im zweiten Bande des Athenäum die literarische Verurtheilung und Hinrichtung des Nikolaus Saalbader in aller Form angekündigt wurde.

Nicolai fühlte sich gedrungen, seine Stimme für das Wohl der Gesellschaft einzulegen. Er wollte seinen Zeitgenossen ein Hausmittelchen gegen den Werther beibringen. Was Lessing für die schwachen Leser des „so warmen Produkts" wünschte: „noch eine kleine kalte Schlußrede . . . . . noch ein Kapitelchen zum Schlusse, und je cynischer, je besser", das vermaß sich der Verfasser des Sebaldus aus eignem Antrieb auszuführen. Er hat uns wirklich ein Kapitelchen geliefert, worin Werthers Geschichte durch einen veränderten Schluß ins Lächerliche gezogen wird; doch nicht mit geistigem Salze, sondern mit einer fratzenhaften Abgeschmacktheit, mit dem stumpfen und bleiernen Witze, welchen die Xenien noch lange hernach an seiner Allgemeinen Deutschen Bibliothek bloßstellten.

In dritthalb Tagen soll Nicolai seinen Anti-Werther geschrieben haben und bei der etwas späten Ueberschickung desselben an Lessing äußert er unterm 17. Juni 1775: „Ich sende Ihnen, mein liebster Freund, ein Paar flüchtige Bogen, die ohne die Ermahnung unseres Moses nicht würden gedruckt

sein worden. Sie sind, wie Sie sehen, durch einige von einer schalen Philosophie erzeugte Grundsätze veranlaßt worden, welche in den Leiden Werthers durch eine treffliche Schreibart und durch einen blendenden Romanencharakter aufgestutzt sind.“ Der Titel des „Kritikromans“, mit einem zarten Küpferchen von Meister Daniel Chodowiecki, dessen Stiche die nicolaischen Erzeugnisse schmückten, lautet vollständig:

Freuden des jungen Werthers.

Leiden und Freuden
Werthers des Mannes.
Voran und zuletzt ein Gespräch.

Berlin, bei Friedrich Nicolai 1775. 60 S. (auch: Schafhausen 1775, mit der Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers zusammengedruckt).

Zuerst halten ein einundzwanzigjähriger Hans und Martin, ein Mann von zweiundvierzig Jahren, ein Gespräch, welches sich folgendermaßen anspinnt:

„'s, der Henker hohl' 'n Buch, die Leiden des jungen Werthers, sagte Hanns, 's dringt dir durch Mark und Bein, jede Ader schwillt dir, und 's Gehirn funkelt dir, daß du gleich auf möchtest —“

Martin erwiedert, es sei freilich so ein Buch, und wer's geschrieben habe, könne sich ruhig aufs Haupt legen und brauche nicht zu fürchten, daß es über hundert Jahr vergessen sein werde, indem „'n belesener Tölpel davon schwatze: 's ist euch ein rar Buch, ihr Leute, seit neun und neunzig Jahren hat kein Mensch davon was gehört und gesehn.“

„Hans fuhr fort: Was das für 'n Junge war, der Werther. Gut, edel, stark. Und wie sie 'n verkannt haben. Da kamen die Schmeisfliegen, setzten sich auf 'n, beschmitzten alles was er that. Und auch Albert, sein Freund, verkannt'n, konnt' eifersüchtig werden. Ach was hat der Albert nicht auf sich! Möcht nit Albert sein, um aller Welt Güter nit!"

(In dieser Stelle werden die Frankfurter gelehrten Anzeigen gehechelt, deren Worte wir oben mittheilten.)

„Martin. Du nicht Albert? Hör' Hanns, du thät'st'n grossen Sprung wenn du Albert würd'st. War Albert nicht der redlichste, unbescholtenste, nützlichste Mann, der Lotten von ganzer Seele liebte? Sollt' er etwan ganz geruhig zusehen, daß ein andrer bey seiner Frau den sterblich verliebten spielte, ihr den Kopf umkehrte, und sie in der Leute Mäuler brächte. Was hat denn wohl Albert gethan, warum du nicht Albert seyn möchtest?"

„Hanns. 's ja 'n Greuel, hast nicht gelesen, wie 'r eifersüchtig war, wie 'r Lotten spitze Reden gab, als er den armen Werther in aller Unschuld bey 'r fand."

„Martin. So? hast niemanden spitze Reden gegeben, wenn dir der Kopf warm war? Hatt' Werther nicht auch 'n Kopf? Und gabs ihm 's schwarze Blut nicht gar ein, daß er Alberten ermorden wollte, und Lotten dazu? (S. 187. s. auch S. 147) Darf Werther alles, und Albert nichts? das wollt' Werther selbst nicht. Ne, Hanns! Dein Held mag Werther seyn, mein Held ist der Autor."

„Hanns. Da sieht man's, bist'n alter, kalter, weiser

Kerl, der mit Werthern und mit seinen Leiden nicht sympathisiren kann, liebst nit 'n jungen braven Buben, voll Feu'r und Leben, und wilst 'n steifen, trocknen Aktenkrämer loben, wie Albert."

Doch Martin will nicht so kalt sein, wie der Jüngere ihm vorwirft.

„Hab' dir g'sagt, daß ich 'n Autor bewundere, und sollt' nicht Werthers Charakter bewundern, der des Autors Meisterstück ist? Wer kann diesem feurigen edlen Charakter Bewunderung und Liebe, und seinem Schicksal, zumahl wenns so meisterhaft erzählt, so lebhaft dargestellt wird, seine Thränen versagen? Meinst' nicht, daß sich mir das Blut im innersten Herzen bewegt hat, als ich las, wie er neben Alberten gieng, „„pflückte Blumen am Wege, fügte sie sehr sorgfältig in einen Strauß und — warf sie in den vorüberfließenden Strom und sah ihnen nach, wie sie leise hinunterwallten.""

Worauf Hanns: „Wenn du denn Werthern liebst, siehst nicht, wie gut 's wär', wir wären alle so wie Werther, unserer Kräfte uns bewußt, und brauchten unsere Kräfte so weit's gienge, und keiner ließe sich durch Gesetz und Wohlstand modeln."

„Martin. Schau Hanns, dazu hat, wenn ich's recht sehe, der Autor die Leiden des jungen Werthers nicht geschrieben, dir und dein's Gleichen nicht. Er kennt euch besser, ihr jungen Burschen, die ihr itzt eben flügge seyd, und anfangt, aus der hohen Schule in d' Welt zu gucken."

Nun wird er lebhaft gegen die Kerlchen, denen nichts recht ist, die alles besser wissen, was der Welt nützt, nicht ler-

nen mögen (denn's wäre Brodwissenschaft), eingeführter guter Ordnung sich nicht fügen (denn's wäre Einschränkung), Originale sein und es anders haben wollen ('s lange gnug so gewesen), die sich um Gesetze und Ordnungen und Staaten und Reiche und Könige und Fürsten nichts kümmern:

„Prätorianische Garden wollt ihr haben, und 'n biß'l Faustrecht, und Keulen und Völkerwanderungen, da wär' noch 'ne Selbständigkeit in'n Menschen, gäng' doch fein kunterbunt. Sa! Sa! wärs nicht 'n Leben, wenn ihr denn so zusehn könntet, wie das alles passirte, und ließt eure winzige Seelchen drob erschüttern, und könnt't schreyen: He! da ist Kraft und That! Ja traun zusehn und drob schreyen würdet ihr Bürschchen, und nichts weiter! Denn was auch in der Welt vorgienge, ihr thät't nichts, 's doch in eur'n lappigen Mäußlein keine Schnellkraft, noch Festigkeit in euren leeren Geistern. Plaudert da viel von Kraft und Stätigkeit, und seyd arme läßige herumtrollende Flittchen. Habt 'n weidlich Geschwätz, von Einschränkung und Modelung, und Polirung und Nachahmung, und doch gäbt ihr nicht 'n Polsterchen von eurem Sorgestuhle, noch 'n Schleifchen von eurem Haarbeutel weg, daß's anders würde.... Daß ihr Springinsfelde, Werther würdet, damit hat's nicht Noth, dazu habt 'r 'n Zeug nicht. Aber wohl könnt am guten Werther von weitem sehen, wohin's führen muß, wenn einer auch beym besten Kopfe und beym edelsten Herzen, immer einzeln für sich seyn, immer Kräfte anstrengen, und immer dabey außerm Gleise ziehen will....."

„Hanns. Hast ausgeredt, Prediger? dir deuchts wohl,

jeder gienge geblendet im Zirkel wie 'n Roß in 'r Mühle, und dächt' nicht eins: Auf und davon, jenseit ist Licht und 'n freyer Sprung. So dacht' Werther, und ließ die Welt, wie's nicht mehr gieng. Wars nicht 'n großer Streich? He?"

„Martin. 'n großer Streich? wenn du'n thät'st Hanns, ich sagt', hättst dich übertroffen."

„Hanns. Geh, hast nur 'ne halbe Seele, 's lodert nur 'n schwaches Fünkchen himmlischen Feuers in dein'r engen Brust. Spott'st über Edelthat. „Daß ich diesen Kerker verlassen kann, wenn ich will," ists nicht 'n süßes Gefühl von Freyheit? Kannst's läugnen?"

„Martin. Wär der Körper der Seele ein Kerker, nicht ein nöthiges Werkzeug, so möcht's drum seyn, aber —"

„Hanns. Aber Mensch, bist kalt wie 'n Stein. Must nicht Werthern betauern, inniglich im Herzen betauern?"

„Martin. Betauern? Ja. Lieben und betauern! Wo so viel' edle Kräfte, bloß zur unruhigen Läßigkeit verwendet, ungenutzt vermodern, wenn, der so viel wichtige Zwecke sehn und erfüllen konnte, tobender endloser Leidenschaft folgt, bis Natur unter Anstrengung erliegt, wer wird da nicht betauern! — Aber bloß betauern? Was meinstu, wenn Werther den Menschen im schlechten grünen Rocke, der zwischen den Felsen Bluhmen suchte, anstatt der Bluhmen mit der Pistole in der Hand gefunden hätt', wie er sich eben die Mündung übers rechte Aug' an die Stirn drückte, hätt' er da ruhig warten sollen, bis der Schuß geschehen wäre, hernach die Achseln zucken, und sagen: „Der Mensch hat das Maaß seines Leidens nicht ausdauern können."

„Hanns. Ey nun ja freylich —“

„Martin. Ey nun ja freylich! Was Werther einem andern schuldig war, war ers nicht vielmehr sich selbst schuldig? —“

„Hanns. Steht er nicht da, und spricht weise wie 'n Buch! Als wenn Werther beym Sturme seiner Leiden hätte so vorsichtig handeln können. Da stirbt einer am hitzigen Fieber. Sagst nicht auch, Mensch, wie Lukas in der Komödie: Warum hat er sich doch nicht kuriren lassen! Hätt' der Thor nicht warten können, er starb so schnelle.“

„Martin. Gut, daß du gestehst, daß der Mensch, der seinen Körper zerstören will, sich in einem ebenso unnatürlichen Zustande befindet, als der ein hitziges Fieber hat. Aber ich sage dem Kranken nicht, warte, eh du stirbst, bis sich deine Säfte verbessert, dein Blut gekühlt, deine Kräfte erhohlt haben. Ich sage: Freund! liegst in einer engen Stube voll fauler Dünste, öffne's Fenster, draußen ist's lieben Gottes reine Luft, die alle Creaturen erquickt, trink 'n Julep, der dein Blut abkühlt, nimm 'n Chinatrank, der Fäulniß hindert und Kraft giebt. Dieß war Werther auch sich selbst schuldig. Die ganze Welt lag ja vor ihm. Und war er, der edelsten einer, der Welt nichts zu leisten schuldig? Warum wollt' er einzeln seyn. Wenn ihn Menschen haben mochten, sich an ihn hängten, deren Weg nur so eine kleine Strecke mit seinem gieng, warum schlendert' er nicht ihren Weg mit ihnen eine Strecke weiter, bloß weils Menschen, eine rechte gute Art Volks waren. Er würde viel besser mit sich gestanden haben. Die vielerley Menschen, die

allerley neue Gestalten, die dem in sich und in seine Leidenschaften eingeschlossnen gleichgültigen Werther sonst nur ein buntes Marionettenspiel machten, würden ein heilsames Kühlungs- und Stärkungsmittel worden seyn, wenn er Theil genommen und bedacht hätte: Sie sind ja, was ich bin, Menschen. Die Kräfte, die in ihm ungenutzt ruhten, hätt' er sie entwickelt und gebraucht, so würd' ihm in kurzen die Welt wenigstens so gefallen haben, wie der kleine Knabe, den er ungeachtet seines Roznäschens küßte, und die Welt würd' ihm die Hand geboten haben, eben wie's freymüthige Kind."

„Hanns. s' alles schön und gut; aber 's war mit Werthern zu weit, 's konnt nun nicht anders werden, must' nothwendig so kommen."

Martin gesteht es zu, der Autor habe mit seltner Kenntniß alle Züge dieses schwärmerischen Charakters so zusammengesetzt und mit bewundernswürdiger Feinheit alle Begebenheiten, auch die kleinsten, so eingeleitet, daß die Katastrophe natürlich erfolge. Stelle sich Hans aber Werther als einen Menschen vor, der in der Gesellschaft lebt, so hatte er unrecht, daß er einzeln bleiben und die Menschen um sich als Fremde betrachten wollte. „Er hatte, so räsonnirt Martin, seit er an der Mutter Brust lag, die Wohlthaten der Gesellschaft genossen, er war ihr dagegen Pflichten schuldig. Sich ihnen entziehn war Undank und Laster; sie ausüben, würde Tugend und Beruhigung gewesen seyn. Selbst nachdem er schon die hoffnungslosen Todesbriefe geschrieben hatte, selbst da noch, hätt' er gedacht, daß er noch Sohn, Bürger, Vater, Hausvater, Freund seyn könnte, seyn müßte, so konnte noch

Trost und Zufriedenheit von vielen Seiten her auf seine bedrängte Seele fließen, wenn er nicht mit einem Stoße die Thür zuwarf."

Dieses Räsonnement des weisen Martin ist das schwerste moralische Geschütz, womit Nicolai gegen Werther auffährt, und Goethes Biograph und Commentator Heinrich Viehoff meint, solche Stellen möchten doch bei Manchen nicht ohne Anklang geblieben sein. Hans will übrigens nicht einsehen, wie Werther noch hätte glücklich werden können, da seines Leidens ja kein Ende zu finden war.

„Martin. Wollens mal sehn. Die geringste Veränderung thuts wohl; giebt Freuden, Leiden, wieder Freuden und allerley."

Er macht es sich nun sehr leicht, indem er mit einiger Naivetät den Fall setzt, daß Albert noch nicht mit Lotte verheirathet war, als jene verhängnißvolle Vorlesung aus Ossians Gesängen stattfand. Beide waren nur so gut als verlobt und die Hochzeit sollte erst in den Weihnachtstagen gefeiert werden. Lotte mag in einem Hause mit Albert wohnen, oder dicht daneben, bei ihrer Tante oder bei wem es sei. Albert ist zurückgekommen. Er hat erfahren, daß Werther seine Zeit wohl zu nehmen wußte und am vorigen Abend dagewesen ist. Und nun — —

Hier beginnen die **Freuden des jungen Werthers**, welche den Kern der Gegenschrift bilden. Nicolai stellt uns darin einen Werther dar, welcher allerdings bittern Ernst mit dem Todtschießen macht, die Pistole vor seiner Stirn abdrückt und zurück auf den Boden fällt, Gesicht und Kleider mit Blut bespritzt. Er hat sich aber doch nicht umgebracht,

sondern nur besudelt. Statt mit Pulver und Blei sind die Mordgewehre nämlich durch den gesetzten und braven Albert, der vorausgesorgt hat, mit Hühnerblut geladen. Dieser Schuß mit einer Blase voll Hühnerblut ist Nicolais große Erfindung, auf die er sich nicht wenig einbilden mochte! Es entsteht also bloß „ein schmutziger Spektakel". Werther, der, blutbedeckt auf seinem Bette liegend, schon den letzten Augenblick herannahen sieht, erfährt durch Albert, wie sich die Sache eigentlich verhält, und bleibt am Leben. Natürlich heirathet er seine Lotte, an welche Albert, der sie beide und sich selbst nicht unglücklich machen will, alle Ansprüche aufgibt. Und nach zehn Monaten sieht er sich als Vater eines Söhnchens, dessen Geburt die „Losung unaussprechlicher Freude" war.

Damit gibt sich indeß Nicolai noch nicht zufrieden. Er liefert uns noch weitere kühnerdachte Proben seines Geistes, indem er Werther in verschiedenen Lagen vorführt. Zuerst läßt er ihn in den **Leiden Werthers des Mannes** einen Schlamm der gemeinsten Wechselfälle durchwaten.

„Die Geburt — so fängt die Geschichte dieser Leiden an — war sehr beschwerlich gewesen, ließ empfindliche Nachwehen nach sich, die Lotten an den Rand des Grabes brachten. Werther war für Schmerz außer sich. Dieß war aber nicht der selbstsüchtige Schmerz eines Menschen, der sich vernichten will, weil er unmögliches wünscht und nicht erlangen kann, es war der gesellige Schmerz, der Mitleid zum Grunde hat, der Trost geben und empfangen will."

„Lotte, eine zärtliche Mutter, konnte bey ihrer Schwäche ihr Kind nicht säugen. Eine Amme ward geholt. Ein Un-

geheuer, durch viehische Lust mit verborgner Pest angesteckt, vergiftete den zarten Säugling, und der Unschuldige vergiftete, unwissend, die Mutter die ihn mütterlich liebkosete (!)."

„Als Werther vom Arzte die schreckliche Wahrheit vernahm, stieß er sein Haupt gegen den Erdboden und rief: Gott! wozu hast du mich aufbehalten! Ehmals glaubt' ich, der Schmerz Lotten nicht zu erhalten, wäre der größte und für menschliche Natur zu ertragen zu stark!"

„Und diesen stärkern Schmerz kannst ertragen! sprach Albert. Freund! warst ein Weichling, bist nun ein Mann worden! Geselligkeit, sonst von dir verachtet, giebt auch Kraft. Du dünktest dich einzeln, als du den Hahn losdrücktest, uneingedenk daß du deiner Mutter das Herz brachst."

„Lotte ward, durch eine langwierige und schmerzhafte Kur, kaum dem Tode entrissen, das Kind war nicht zu retten."

„Auch diesen Schmerz ertrug Werther, zum Schmerze gewöhnt, nun aber sollt' er auch Gram und Sorgen ertragen lernen. Väterlich Erbtheil war gering, gewirthschaftet hatt' er nie. Seine Mutter war erschöpft, von ihr zu verlangen, konnt' er nicht über sich bringen. Die Krankheit seiner Frau brachte Mangel herbey."

„Werther mußt' also ein Amt annehmen, und wohl wars ihm, daß Albert ihm eins schaffte und Anleitung gab, wie's zu treiben wär. Ob ein Bindwörtchen mehr da wär', oder eine Inversion weniger, mußt' ihn itzt nicht kümmern. Nun galts, daß er sich nach andern bequemte, andere nicht nach ihm. . . . . Auch sah er, was er sonst nicht wußte, daß mehr Stärke des Geistes dazu gehöre, bürgerliche unvermeidliche

Verhältnisse ertragen, als, wenn tobende endlose Leidenschaft ruft, einen gähen Berg (ohn' Absicht) klettern, durch einen unwegsamen Wald einen Pfad (der zu nichts führt) durcharbeiten, durch Dorn und Hecken. Doch thats weh, dem, der mit belebender Kraft Welten um sich schaffen möchte, daß er finden sollt', er sey ein Geschöpf. Dieß schnitt ins Herz, und machte gute Laune seltner."

„Lotte nahms hoch auf, daß er so mißmüthig war, und wollt', daß ihm 's Herz sollt' aufgehen wie sonst, wenn er in ihre schöne Augen sah', dacht' nicht, daß sich untern schönen Augen itzt wohl ein feines Näschen rümpfte, wie sonst nicht. Werther mußt' oft, Geschäfte wegen, verreisen, auf seiner Arbeitsstube den Tag versitzen, und denn gieng er wohl weg, weil er Aerger hatte, der seine Frau nicht kränken sollte."

„Lotte, sonst ein gutes Weib, aber die ihn nicht durchsah, schmollte, weil er nicht bey ihr war, und drohte aus verliebtem Verdruß: Traun Werther, willt mir nicht fleiß'ger Gesellschaft halten, such ich sie mir wohl sonst."

„'s war da ein junges Kerlchen, leicht und lüftig, hatt' allerley gelesen, schwätzte drob kreuz und quer, und plaudert' viel, neust' aufgebrachtermaßen, vom ersten Wurfe, von Volksliedern und von historischen Schauspielen, zwanzig Jährchen lang, jed's in drey Minuten zusammengedruckt, wie ein klein Teufelchen ein Pandaemonium. Schimpft' auch allweil auf 'n Batteux, Werther selbst konnts schier nicht besser. Sonst konnte der Fratz bey hundert Ellen nicht an Werthern reichen, hatte kein' Grütz' im Kopf und kein Mark

in 'n Beinen. Sprang ums Weibsen herum, fispelte hier, faselte da, streichelte dort, gab's Pfötchen, holt 'n Fächer, schenkt' 'n Büchschen, und so gesellt' er sich auch zu Lotten."

Wir haben diese letzte Stelle noch vollständig ausgeschrieben wegen der Stichelreden auf die jungen Träger der geistigen Revolution, welche das Morgenroth einer neuen Literatur heraufführte. Solche täppische Anspielungen finden sich auch einige Seiten weiter, wo 'n Kerl vorkommt, der traun 'n Genie ist, der die Natur weit über die verdammte Kunst stellt und die Theorie einen Quark nennt, dem aber der nicolaische, von allen genialen Anwandlungen gründlich geheilte Ehemann Werther gelassen aus dem Wege geht. Der selbstzufriedne trockne Berliner gefiel sich außerordentlich in derartigen Hecheleien. Er hielt das für wohlberechtigte Satyre und wie er Joh. Georg Jakobi als den girrenden Versemacher Säugling im Sebaldus Nothanker karrikirte, so glaubte er auch Herder und Goethe einen „kleinen Zwick in die Ohren" geben zu dürfen. Vermaß er sich doch später gegen Merck, gereizt durch Gegenangriffe und ihm zugetragene Aeußerungen, er wisse, ohne sich rühmen zu wollen, daß er vor dem Publicum sehr bald mit Goethe fertig werde. Ein Hauptstachel der Schrift soll übrigens in der Verspottung der Sprache Goethes und der Geniemänner liegen, in der satirischen übertriebenen Nachahmung der Elisionen, welche sich auch in den ersten Ausgaben des Werther etwas häufiger finden, als in der spätern Bearbeitung, jedoch heute kaum besonders auffallen würden. Merck sagte auch in seiner Recension in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek: „Da so viele Leute nichts

an einem Autor sehen, als seine Manier, so hat er die Nachahmungssucht in dem Gebrauch des besondern Dialekts, die insbesondere in den Frankfurter gelehrten Zeitungen (Anzeigen) auf die ungereimteste Art sichtbar wird, durch den Vortrag seiner Erzählung, hervorzuziehen und lächerlich zu machen gesucht."

Kommen wir indessen auf den Inhalt zurück. Lotte ist weit entfernt an dem „Laffen" Gefallen zu finden, „aber sie wollte Werthern weh thun, daß er ihr hofieren sollt', wie sonst, deß doch nicht mehr Zeit war. Und 's Kerlchen ward dreist, und dacht' er hätt' Lotten, und Werther griesgramte, daß Lottchen solch 'nen Lumpen litt, so hatten sie Worte, und Lotte ließ nicht ab, und neckten sich so fort, bis Uebel ärger ward, und sie schieden sich von Tisch und Bette. Lotte zog zu ihrem Vater."

„Lotte weinte Tag und Nacht, liebte Werthern in der Seele, und wollt' doch nicht Unrecht gehabt haben. Werther schlug sich mit der Faust wider die Stirn. Hui! schrie er: unbeschreiblich fressender ist der Gram, weder je sonst einer! Ich habe Lotten, und soll sagen, sie liebt mich nicht, besser war's, da sie mich liebte, und hatte sie nicht."

Aber in den **Freuden Werthers des Mannes**, welche nun folgen, werden sie wieder zusammengebracht, und durch wen anders, als durch Albert, der bei Nicolai stets zu rathen und zu helfen weiß? „Albert war in Geschäften seines Fürsten acht Monden in Wien gewesen und kam zurück, kurz darauf, als Werther und Lotte sich getrennt hatten. Er traf

Werthern, mit dem Gesicht' auf demselben Kanapee liegen, worauf er ehmals mit Lotten den Ossian las."

„Und nun? wie ists mit deiner Frau? sagt' Albert."

„Ha! rief Werther, als er ihn sah', 's mit den Weibsen nichts, alle sind falsch, wankelmüthig! — und biß sich die Nägel."

„Albert: Nur wieder fein mit dem Kopf durch die Wand, Werther! Als wenns nicht von dir selbst käme! bist 'n Thor Werther, und hast die arme Lotte auch bethört. Ich hab' sie gekannt, ein gutes Landmädchen, lustig und fromm, konnte kleine Spiele spielen, konnte frohen Muths tanzen, aber auch den Kindern Brod schneiden, liebte herzlich häusliches Leben, ob's gleich wußte, daß 's kein Paradieß, aber doch im Ganzen eine Quelle unsäglicher Glückseligkeit ist. Da liebt ich 's Mädchen, und wollt' sie haben, denn solche Frau braucht' ich. Drauf kamst du, und stimmtest die Weise viel' Töne höher. Da sollt's lauter innige Empfindung seyn, lauter starke Anspannung, keine Einschränkung, keine Ueberlegung, wir hielten 's Herzchen wie ein krankes Kind, gestatteten ihm all' seinen Willen, lebten immer in der Zukunft, wo ein großes dämmerndes Ganze vor unserer Seele ruhte, wo wir unser ganzes Wesen hingeben mochten, uns mit der Wonne eines einzigen großen herrlichen Gefühls ausfüllen zu lassen. Dieß verschluckte das weibliche zärtliche Geschöpf begierig, und hielt sich am glücklichsten, wenn's im freundlichen Wahne so hintaumeln konnte. Ja wohl, guter Werther, wär' der

Wahn besser als die Wahrheit, wenn er nur nicht aufhören müßte. Nun hat er bey dir aufgehört, das gute Weibchen taumelt noch drinn fort, und du wunderst dich, daß ihr nicht zusammen kommen könnt? Hohe überschweifende Empfindung, lieber Werther, steht gut im Gedicht, aber macht schlechte Haushaltung. Feiner junger Herr! Lieben ist menschlich, nur müßt ihr menschlich lieben, berechnet euer Vermögen zu lieben und haltet die güldne Mittelstraße, sonst wenn ihr 's Mädchen gierig macht, so wird sie mitten im Genusse darben! Wer hätte dir das vor zwey Jahren sagen dürfen, und doch ists itzt nicht anders."

„Werther. Geh zum Teufel mit deinen unbedeutenden Gemeinsprüchen!"

„Albert. Wenn sie nicht wahr wären, schickt' ich sie auch dahin."

„Albert reisete zu Lotten. Die weinte bitterlich und rief: Alle Mannsen sind treulos, hätte ich je gedacht, daß mich Werther verlassen könnte!!!!"

„Bis gesetzt, gutes Kind, sagte Albert, und denk' ob du nicht auch dran schuld bist. Werther wollt' keinen Geelschnabel um dich leiden; weißt noch, obs mir auch behaglich war, da Werther so um dich buhlte? Und doch war Werther ein ehrlicher guter Kerl, und dein Lecker ist 'n Popanz. Hast unrecht gehabt Lottchen. Necken geht wider 'n Mann, und gerümpfte Nase bringt nicht verlohrne Liebe zurück. Wärs nicht besser, du liebtest Werthern wie zuvor, und er dich auch? Liebst 'n noch?"

„Lotte weinte abermahl bitterlich: Ob ich ihn liebe? Gott! —"

„Albert holte Werthern auf den Jagdhof, der alte Amtmann hieß Werthern kurz und lang, Lotte weinte und entschuldigte ihn. Werther umarmte Lotten, und sie reiseten völlig versöhnt zurück.“

Sie genießen nun „in reichem Maße die Vergnügungen des häuslichen Lebens.“ Ihr Leben floß wie ein stiller Bach dahin, — „ein nicht so poetisches Bild, als reißende Ströme, aber deshalb Glücklichen nicht weniger angemessen.“ Nach Verlauf von etwa sechszehn Jahren hat Werther so viel erübrigt, daß er die mühsamen Amtsgeschäfte aufgeben und sich ein klein Bauerngütchen erwerben kann, das am Abhang eines Berges, mit hohen Ulmen und bejahrten Eichen besetzt, liegt. Da haust er nun glücklich und zufrieden, bis der obenerwähnte Kerl kommt, der ein Genie ist. Dieser Kerl, welcher „Geld wie Heu“ hat, kauft den Berg über Werthers Hüttchen und macht darauf, nach dem Originalen strebend, große englische Anlagen der sonderlichsten und wunderlichsten Art, worin er sogar in Wölfe verkleidete Hunde, Lämmer, die gelb und braun gefärbt sind und Leoparden vorstellen, und anderes Gethier streifen läßt. Gewiß ein kühner Einfall! Doch hören wir das Weitere. „Das Vieh lief über, in Werthers Obstgarten und streifte sich zwischen den Bäumen die hölzernen wilden Larven ab, die ihm vorgebunden waren. Doch weil sich's noch scheuchen ließ, achtet's Werther nicht. Aber nun wollte der reiche Fratz was Großes beginnen. Er hatte jenseits des Berges einen ziemlichen Fluß, den leitet' er mit Mühlen in die Höhe, daß er diesseits einen Wasserfall haben wollte, am gähen Absturz des Berges. Da frohlockte

das Kerlchen, und seine Seele ward erschüttert, wie das Wasser in hohen Fluthen herabbrauste, zwischen den hundertjährigen Eichen, und über die Felsenstücken weg schäumte, aber eh' man 's sich versah, wars in Werthers Garten, spühlt' die Bäume aus, riß das kleine Gartenhäuschen um und verheert' die fruchtbaren Krautfelder und die lieblichen Tulpenbeete. Lotte raufte sich die Haare, die Kinder weinten, aber Werther war durch Erfahrung gelassen worden."

Werther überlegt, daß ein Genie ein schlechter Nachbar ist. Er geht daher zu dem Anderen und bietet ihm, nachdem er ihm den angerichteten Schaden gezeigt hat, sein Gütchen zum Verkauf an.

„'s 'n Wort, schrie der Nachbar, 'ch seh 'r seyd 'n Kerl, der 's Große liebt. Schaut wie die Bäume mit 'n Wurzeln empor liegen, und wie 's Dach vom Häuschen auf d'Seite hängt, und die Krautköpfe drüber rollen! He! Nachbar! Natur im Garten geht weit über die verdammte Kunst, solch 'ne Ansicht hätte mir nun keine Theorie, wie s' den Quark nennen, aussinnen können."

Hierauf zahlt das Genie unaufgefordert mehr, als das Gütchen werth ist, und Werther erwirbt sich ein anderes Besitzthum; ein wohlgebautes Haus, vor demselben ein Platz mit zwei Linden, wie in Wahlheim vor der Kirche. Und so verlassen wir ihn endlich, zufrieden mit seinem Loose, gewitzigt durch Erfahrung und „kalte gelassene Ueberlegung", als Haus- und Gartenbesitzer, glücklichen Gatten und Vater von acht wohlerzogenen Kindern.

Mit solchen Veränderungen hat der antigeniale Nicolai

„Freuden, Leiden, wieder Freuden und Allerlei“ zu Stande gebracht. Und zum guten Ende muß Hans eingestehen, daß es doch auch so hätte kommen können, indem er dem Martin Recht gibt und den Entschluß faßt, sich seinerseits nicht zu tödten.

„Hast traun recht, spricht er, ’ch schieß mich nit!“

Begreiflicherweise fanden die Freuden Werthers viele neugierige Leser. Doch mußte sich Nicolai wohl selbst überzeugen, daß seine Plattheiten wenig Beifall gewannen, und wenn Heinr. Viehoff im Leben Goethes II, 129 die Ansicht ausspricht, sie hätten ohne Zweifel das Ihrige dazu beigetragen, der grassirenden Sentimentalität zu steuern, so befindet er sich gewiß im Irrthum. In der Merck’schen Briefsammlung sind uns verschiedene Aeußerungen Nicolais gegen Höpfner und Merck erhalten, worin er sein Verfahren gewissermaßen zu rechtfertigen sucht und als ein nicht so feindselig gemeintes betrachtet wissen will. Nachdem ihm bereits mit der Harlekinspeitsche in dem Pamphlet von Wagner entgegnet worden, schreibt er unterm 13. April 1775 an Höpfner: „Noch ein Wort, mein bester Freund, wegen Herrn Goethe. Wie hat der Mann die Freuden so übel nehmen können? Habe ich seinen großen Talenten als Schriftsteller nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen? Darf ich meine Meinung nicht über eine wichtige moralische Frage sagen? Oder ist das Wohl der Gesellschaft gar nichts werth? Und da Herr Goethe sich Alles, auch mit der größten Unanständigkeit gegen Andre erlaubt, darf ein Andrer seine Werke gar nicht beurtheilen? . . . . Ich bedaure die Leute herzlich, die so viel von Kraft und Selb-

ständigkeit plaudern und bey dem geringsten Widerspruche aus der Haut fahren wollen. Bey ihnen müssen beständig ihre Principien mit ihrem bürgerlichen Leben in Collision kommen und sie unmuthig machen.“ In einem Briefe vom 26. Mai äußert er gegen Denselben, wegen der Freuden Werthers sei viel Mißverständniß. Er habe wahrhaftig Goethes Talente nicht angreifen wollen, noch weniger seine Person. Wenn die mit Blut geladene Pistole unanständig sein solle, so habe er noch ein gutes Mittel, Werthern auf die alleranständigste Art das Leben zu erhalten. „Ich werde, fügt er drohend zu, wohl noch ein Paar Bogen über diese Materie schreiben müssen.“ Von Merck besorgt er wegen dessen gänzlichem Stillschweigen auf das Schreiben, womit er die Freuden übersandte, derselbe möge verstimmt gegen ihn sein. „Ungehalten, sagt er in seinem Briefe vom 6. Mai, können Sie nicht seyn, wenigstens traue ich Ihnen das nicht zu. Zwar ist, wie Jedermann sagt, Herr Goethe sehr ungehalten. Aber er ist es wirklich ohne Ursach. Ich griff Ihn nicht an, denn ich glaube nicht, daß Er Willens sey, die Bande der menschlichen Gesellschaft aufzulösen. Aber einen Haufen von Lesern mancherley Art, die aus Stellen, die er im Charakter des schwärmerischen Werthers geschrieben hatte, Axiomen und Lebensregeln machen wollten, habe ich erinnern wollen, daß Selbstmord aus Uebereilung und Trugschlüssen entstehe, und nicht Edelthat sey. So viel ich absehen kann, habe ich dadurch Herrn Goethe nichts zu nahe gethan. Ich habe überdieß seinen Talenten, zwar nicht in dem kindischen Trompetenton, mit dem ihn Zeitungsschreiber ausposaunen, aber in

dem Tone eines vernünftigen Mannes, der sein Genie schätzt und sein Wort tief empfunden hat (!), Gerechtigkeit widerfahren lassen. Daß ich mich anständig gegen Herrn Goethe aufgeführt, darf ich mir zwar wohl nicht zum Verdienste rechnen. Denn Er scheint festgesetzt zu haben, daß Anständigkeit wo nicht lächerlich, doch gleichgültig sey. Doch denkt er dabey vielleicht nur auf das, was er gegen Andere thut, nicht was Andere gegen ihn thun können."

Eines weiteren Commentars bedürfen die Briefstellen nicht. Nur ist zu berücksichtigen, daß „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" damals schon herausgekommen war. Die Veröffentlichung dieser Farce war es wohl auch, was Wieland dazu brachte, daß er in der Sache Nicolais gegen Goethe seinem ästhetischen Gefühle ein schlimmes Zeugniß ausstellte. Im Märzheft des teutschen Merkur von 1775 S. 283 besprach Dieser nämlich die Freuden Werthers mit einigem Wohlgefallen, obschon er mit Nicolai selbst keineswegs auf einem guten Fuße stand und in dessen Allgem. Deutschen Bibliothek fast immer „schief angeklotzt" sein will, wie er in der Anzeige selbst bemerkt. Das nämliche Publikum, sagt Wieland, welches Werther mit einem Enthusiasmus gelesen, wovon die Wenigsten sich selbst die wahre Ursache hätten angeben können, habe auch diese irriger Weise von Einigen so benahmsete Parodie mit großer Begierde und — diejenigen ausgenommen, welche nichts, was von Herrn N*** kommt, gut fänden — mit Vergnügen und Beifall gelesen. Man müsse sehr wider den Verfasser eingenommen sein, um seine wahre Absicht zu mißkennen. „Diese kann eben so wenig ge-

wesen seyn, die Leiden des jungen Werthers lächerlich zu machen, als einen Anti-Werther aufzustellen, der, als Werk des Genies und der Kunst betrachtet, jenem den Vorzug streitig mache. Herr N*** hat — wenn sich nicht alle, die ganz unpartheyisch von der Sache urtheilen, betrogen haben — dem Publikum bloß ein kleines Digestivpülverchen eingeben wollen, um den Folgen der Unverdaulichkeit zuvorzukommen, welche sich manche junge Hansen und Hänsinnen durch allzugieriges Verschlingen der Werke des Herrn G** zugezogen haben möchten; — eine Vorsorge, wofür ihm, wie ich von allen Orten (B** ausgenommen) höre, viele vernünftige Leute Dank wissen, und die am Ende, wofern sie auch überflüssig gewesen wäre, doch nicht viel schaden kann. Das Werklein des Herrn N*** ist also vielmehr eine Satyre auf eine gewisse Art von Lesern, als auf das mit Recht allgemein bewunderte Werk des Hrn. G**. Indessen ist nicht zu läugnen, daß hier und da, besonders in den Leiden und Freuden Werthers des Mannes, und hauptsächlich in dem kleinen Abentheuer zwischen ihm und dem Kerl, der ein Genie war, auch den Wundermännern, die seit kurzem den Genie in Beschlag genommen haben, einige wo nicht für sie selbst, doch für die Leser ganz heilsame Wahrheiten gesagt werden. Diese letzten Blätter der N***schen Broschüre sind es eigentlich, was darinn am allgemeinsten gefallen hat; und man kann nicht in Abrede seyn, daß es ein Wort geredet zu rechter Zeit ist. Mit unter läuft dann wohl auch, nach Hrn. N*** Art, ein wenig Persiflage; aber dies ist man von ihm gewohnt, und Hr. G**, der sich gegen Andre alles

erlaubt, kann sich über die Folgen einer Ungebundenheit, die er durch sein Beyspiel rechtfertigt, am wenigsten beschweren."

Wielands Gereiztheit wegen des Prometheus mag das Schielende dieses Ausspruchs hauptsächlich zuzuschreiben sein. Wenigstens führt dies sein Biograph, J. G. Gruber, zur Entschuldigung an; derselbe meint, daß hier Wieland etwas Menschliches begegnete, wäre sehr verzeihlich gewesen, da er sich durch Goethe, den er für den Verfasser halten mußte, aufs Aeußerste beleidigt fand, da er glaubte, daß dieser unwürdig mit ihm gespielt habe. Allerdings mußte auch die Art, wie im Prometheus des in Mainz stattgehabten Gesprächs zwischen Goethe und dem jungen Herzog erwähnt war, Wieland empfindlich berühren. Wie wegwerfend und übermüthig mußte es ihm klingen, wenn ihn der Verfasser in dem Spottgedichte sagen läßt:

Sieh da! Ihr Diener, Herr Prometheus,
Seit Ihrer letztern M(ainzer) Reis'
Sind wir ja Freunde, so viel ich weis.
Ists mir vergönnt den Sporn zu küssen?[26]

Daß der nicolaische gebesserte Werther übrigens unseres Dichters Unwillen wirklich erregte, ist bekannt, wenn derselbe auch seine Stimmung so wenig trüben konnte, daß er, wie wir aus einem Briefe Friedr. Jakobis an Wieland vom 22. März 1775 wissen, am selben Abend, als er die Schrift gelesen, jene Arie in Erwin und Elmire dichtete:

Ein Schauspiel für Götter
Zwei Liebende zu sehn! rc. rc.

Unter allen Gegenschriften ist diese auch die einzige, deren Goethe später in seinen Rückblicken auf die frankfurter Zeit

gedachte. Im dreizehnten Buche von Wahrheit und Dichtung spricht er von ihr, obwohl nur aus ferner Erinnerung, denn sie war ihm seitdem nie wieder vor Augen gekommen. Er erzählt, sie habe ihm und seinen Genossen zu mancherlei Scherzen Anlaß gegeben. Er erhielt die Broschüre im Februar 1775, und Merck, der in jenen Tagen offenbar gegen den Freund verstimmt war, schreibt über ihre Aufnahme an Nicolai bei Gelegenheit der Uebersendung seiner erwähnten Recension: „Verzeihen Sie mir mein langes Stillschweigen, besonders über das mir überschickte Exemplar von den Freuden des jungen Werthers. Ich wollte Ihnen Anfangs darüber schreiben, allein es entstand sogleich ein unvermuthetes Kriegsfeuer darüber in Sachsenhausen und der Orten, daß ich kein Wort auf beyden Seiten darüber verlieren wollte, aus Furcht, mich in fremde Händel zu mischen, und den Verdacht einer Trätscherey auf mich zu laden. Wäre ich bei Goethe und nicht Jakobi bei ihm gewesen, so will ich hoffen, daß der Lärm nicht so laut geworden seyn würde.“ (Wie der Dichter, der damals seine Lili liebte, gegen Auguste Stolberg über das „berliner Hundezeug“ sich ausläßt, haben wir schon angeführt.)

Dabei blieb es jedoch nicht bewenden. Zur „stillen und unverfänglichen“ Rache wurde ein kleines derbes Spottgedicht im ungenirtesten Kraftstil abgefaßt. Dasselbe zeigt den Unberufenen in nothdürftelnder Situation, wie unser Schmutzmaler par excellence, Heine, sagen würde, auf Werthers Grabhügel. Goethe erklärt hinsichtlich dieser etwas unanständigen Abfertigung, daß sie sich nicht mittheilen lasse; sie wurde aber doch wieder ans Licht gezogen durch Eduard Boas, der sie von

einem Freunde aus den nachgelassenen Papieren des alten Rath Heim, des beliebten berliner Arztes, erhielt, und lautet:

Nicolai auf Werthers Grabe.

Ein junger Mann — ich weiß nicht wie —
Starb einst an der Hypochondrie,
Und ward so auch begraben.
Da kam ein starker Geist herbei,
Der hatte seinen Stuhlgang frei,
Wie ihn so Leute haben.
Er setzt gemächlich sich aufs Grab,
Und legt sein reinlich Häuflein ab.
Beschauet freundlich seinen . . . .,
Geht wohler athmend wieder weg,
Und spricht zu sich bedächtiglich:
„Der gute Mann, wie hat sich der verdorben!
„Hätt' er ge . . . . so wie ich,
„Er wäre nicht gestorben!"

Weniger derb ist der muntere, von Goethe selbst mitgetheilte Reim, womit er den berliner Bann und das Geschmäcklerpfaffenwesen von sich abschüttelt:

Mag jener dünkelhafte Mann
Mich als gefährlich preisen;
Der plumbe, der nicht schwimmen kann,
Er will's dem Wasser verweisen! ꝛc. ꝛc.

Auch berichtet er von einem damals in Prosa geschriebenen neckischen Dialog zwischen Lotte und dem am Leben gebliebenen, jedoch blindgewordenen Werther, der leider verloren gegangen ist. Darin soll „mit freier Vorahndung jenes unglückliche dünkelhafte Bestreben Nicolais, sich mit Dingen zu befassen, denen er nicht gewachsen war", geschildert gewesen sein; indeß war der hohnsprechende Philister „nicht bitter, nur humoristisch" behandelt. Zweiundzwanzig Jahre später

mußte Nicolai noch für seine Versündigung an dem Romane in den Xenien büßen, wo Werthers Schatten in der Unterwelt auf den plumben Gesellen lauert, „der sich so abgeschmackt über mein Leiden gefreut". Es ist übrigens die Frage, ob dieses Xenion (Nr. 355) gerade von Goethe selbst herrührt.

Eine Mißbilligung des freudigen Werthers äußerte Christian August von Bertram (geb. zu Berlin 1751, seit 1796 Geheimer Kriegsrath daselbst), welcher außerdem Beiträge zur Geschichte des deutschen Theaters und Aehnliches herausgab, in dem Schriftchen:

Etwas über die Leiden des jungen Werthers und über die Freuden des jungen Werthers. (Dresden) 1775. 38 S. Mit dem Motto: Mögen sie doch reden, was kümmert's mich?

Darin wird Nicolai ein Philister genannt, der Nesseln auf Werthers Grab streuen will. Freilich führt der Verfasser aber eine etwas überspannte und sonderbare Sprache, indem er vom Ende des Helden u. A. sagt: „Werthers Selbstmord ist keine übereilte rasche That; mit der besten Ueberzeugung, mit der möglichsten Entschlossenheit that er diesen Schritt. Fast möcht' ich sagen aus Tugend, mit Ueberlegung und Abwägung seines irdischen Glücks gegen das, was er nach diesem Leben zu gewarten habe."

Die Zahl der Schriften über und gegen Werther schwoll indessen noch mehr an. „Bald, hieß es damals in einer Wochenschrift, wird über Karl des Ersten Enthauptung nicht so viel geschrieben sein, als über Werthers Entleibung." Ein königlich preußischer Unteroffizier, Riebe aus Frankfurt an der Oder, früher reformirter Predigtamtskandidat zu Berlin

und auch Verfasser eines 1776 erschienenen Trauerspiels „die Gräfin von Wollberg", veröffentlichte bald nach Nicolais Spottschrift:

Ueber die Leiden des jungen Werthers. Gespräche. Berlin, bei George Jakob Decker. 1775. 76 S. Mit dem Motto: Wo willst du hinfliehen? Das Gespenst ist in deinem Herzen! Rousseau.

„Wir haben mit Werthern geweint, mit Hans und Martin gelacht; nun kömmt Einer und redet mit dem Andern, was sich ernstlich darüber sagen läßt." Mit diesen vorausgeschickten Worten deutet uns der Verfasser seine Absicht an. Zwei Freunde, Alcimor und Philantropus, halten in seinem Schriftchen popular-philosophische Gespräche über Werther und betrachten sich „die Sache recht von allen Seiten", wobei sich's denn „durch Mendelssohn und die Empfindungsbriefe" klärlich zeigt:

Daß aller Selbstmord in der Welt
Am Ende dahin liefe:

Daß man im Unglück sich so ließ
Durch Sinnlichkeiten rühren,
Die höh're Seelenkräfte nicht
Das Ruder ließe führen.

Dagegen sollt' der Mensch als Herr
Sich wissen zu regieren,
Und eh' er sich erschießen wollt',
Sich lieber distrahiren.

So schildert nämlich Merck in seinem bereits erwähnten Schwanke Pätus und Arria den Inhalt der Gespräche launig und der historischen Wahrheit gemäß. Bezeichnend für den Verfasser, den „mendelssohn'schen Unteroffizier", wie ihn

Düntzer nennt, ist namentlich die Aeußerung, Werther hätte sich seinem Gesandten gegenüber weltklug benehmen sollen, wenn dieser Schwachheiten beging und seinen „Subordinirten" darunter leiden ließ.

„Es ist nun schon einmal so, sagt Philantropus, daß Vornehme, Leute von Stande, wenn sie Thoren sind, das Recht haben, es gewöhnlicherweise ungestört zu seyn, und fein lange in ihrer Lage zu bleiben, — da hingegen niedrige, gemeine Thoren entweder bald den Kopf zerstoßen, oder bald von ihrer Krankheit geheilt werden. Wenn nun da so einem erlauchten Manne ein Subordinirter und noch dazu von niedrigerem Stande in die Quere kömmt? ja da gehts nimmer gut! — Da hätte Werther weltklug seyn sollen, — hätte sich schon nicht sollen die Mühe verdrießen lassen, seinem Gesandten mit besseren Worten, reineren Partikeln und Bindewörtern fleißig aufzuwarten. Wanns damit gut gewesen wäre! — — Aber nehmen Sie mirs nicht übel, Alcimor! die jungen Leute nennen oft Chikanen, was keine sind; sie haben gemeiniglich ihre eigene Welt im Kopfe. . . . . Alles andre ist klein, unwürdig, verächtlich, verdient nicht, daß man sich damit zu thun macht. Die guten Jungens bedenken nicht, daß zu einer großen That viele kleine gehören, die einzeln und vor sich allein sehr unbedeutend aussehen, die aber alle nöthig sind, um eine große That zu bewirken. Wenn der große Feldherr nicht alle die kleinen militairischen Uebungen versteht und unter seiner Aufsicht fleißig verrichten läßt, sondern dächte: je was, ob der Kerl die Flinte so oder anders nimmt, ob er gerade oder von der

Seite steht, den Arm beym Laden so oder so ausstreckt, ... da würde was Schönes werden. . . . . Wenn nun da ein gesetzter, kluger Mann kömmt, der da weiß, wozu es nützt, auch in Kleinigkeiten genau und pünktlich zu seyn, und tadelt die eigenwilligen Köpfe, die alles nach ihrem Sinne machen, so nennen die das: lächerlich, unerträglich, umständlich, wie eine Baase, und wollen aus der Haut fahren. . . . . . . Im Grunde lag es also immer daran, daß Werther seinem Vergnügen so gar nichts abbrechen wollte, daß alles so gehen sollte, wie es ihm gefiel. Wie leicht hätte es ihm, einem Manne von so guter Einsicht, werden können, sich über kleinere scheinbare Vergnügungen zu größern, zu wahren zu erheben, und darinnen sich als eine starke, große Seele zu fühlen?"

Hier spricht der berliner Unteroffizier als ein Mann der Praxis und aus seiner Diensterfahrung. Noch mehr standesmäßigen Subordinationsgeist legt er aber an den Tag, wenn er gleich darauf sagt, Werther habe ja an dem Grafen C. einen Gönner gehabt, „der sich mit wahrhaft gütigen Gesinnungen zu ihm herabließ"; er hätte sich die guten Lehren zu Nutze machen sollen, die er von diesem trefflichen Manne empfing; „diese Folgsamkeit würde ihm in dem Herzen des Grafen noch mehr Achtung und Zuneigung erworben haben". Und in Bezug auf die Ausweisung Werthers aus der adeligen Gesellschaft hören wir aus dem Munde des Philantropus: Dergleichen Begegnungen seien freilich gar nicht angenehm; aber es sei nun schon einmal so in unserer Welt, daß sich fein gleich und gleich gesellen müsse. Und das habe seinen guten Nutzen. „Erstlich, wenn der gute ehrliche Bürgersmann viel in Gesellschaft von

vornehmen Standespersonen wäre, so würde er, da er so schon sehr zum Nachahmen geneigt ist, sich sehr leicht Geberden, Reden und ein Betragen angewöhnen, wodurch er, wann er in Gesellschaft von seines Gleichen zurückkehrte, lächerlich werden könnte. Dazu mögte er auch oft, da er mit den feinen Sitten nicht bekannt ist, den Respekt vergessen, den er Personen von Stande schuldig ist. Dagegen vornehme Standespersonen, wenn sie sich viel in bürgerlicher Gesellschaft befänden, könnten gar leicht das ihrem Range eigne, anständige Betragen im Reden und in Geberden verlernen, und ein gewisses gemeines, demüthiges Wesen annehmen, wodurch es im Publikum leicht zweifelhaft werden könnte, ob sie wirklich von Stande wären, und das würde lauter Unordnung im Staate anrichten."

Darauf erwiedert Alcimor:

„Ich glaube doch nicht, daß Sie Satyren machen? — Werther war doch wohl etwas mehr und besser, als ein guter ehrlicher Bürgersmann, und kann man denn nicht mit Jemanden umgehen, ohne sich gemein zu machen?"

„Philantr. Man könnte wohl, — aber"

„Alcimor. Aber man will nicht!"

„Philantr. Je nun ja, — man will nicht. Aber glauben Sie nicht, daß ich Alles auf einen Stand schieben werde. Der eine sündigt durch eine zu große Zurückhaltung, Entfernung, der andre durch eine zu große Zudringlichkeit. Der Adelige fehlt darinnen, daß er seinem Stande zu viele Vor-

züge, einen zu großen Werth beylegt und zu verlieren fürchtet, wenn er sich in andre Stände mischt, — der Bürgerliche darinnen, daß er dem seinigen zu wenig Vorzüge beymisset und zu gewinnen hoffet, wenn er sich über seinen Rang erhebt. Aber das mag seyn, wie es will, — so erfordert es doch immer die Klugheit, sich in dergleichen Umstände zu schicken. — Mein liebster Freund, wenn sich ein jeder, mit dem heute sein Vorgesetzter unter vier oder sechs Augen vertraulich spricht, der ihn morgen in einer großen Gesellschaft nicht ansieht, thut, als wenn er ihn nicht kennte, todtschießen wollte, — ich glaube, — wir lebten vielleicht alle beyde nicht mehr! —"

„Alcimor. Verändern Sie doch nicht die Umstände! Hat sich Werther denn darum erschossen? Das kränkte ihn nur, quälte ihn nur, machte ihm nur das Leben verhaßt. Aber seine unglückliche Neigung gegen Lotten gab der Sache den Ausschlag."

„Philantr. Gut, da hätte er nicht wieder hingehen sollen. Das war eben das Unglück. Konnt' er doch hinlaufen, wohin er wollte, nur bey Lotten nicht! warum gerade da? Sagen Sie mir, was zwang ihn dazu?"

Als Mittel gegen die Liebe hätte Werther arbeiten sollen und den Umgang von guten Freunden suchen; auch hätte er besser seinen Homer, Ossian und sein Zeichnen weggeworfen und statt dessen Heraldik oder Chronologie studirt. Zuletzt wird in den Gesprächen noch aus Rousseau's neuer Heloise der bekannte Brief des Mylord Eduard Bomston an Saint Preux gegen den Selbstmord eingerückt.

Selbst Nicolai war dieser Unteroffizier Riebe ein etwas

zu kalter Philosoph. Er bemerkt in der Allgem. Deutschen Bibliothek Bd. 26 S. 106, daß derselbe die gewöhnlichen Gründe wider den Selbstmord sehr gut vortrage, fügt indessen hinzu, nach seinem Bedünken wäre es doch eine solche Kleinigkeit auch nicht, sich von einer heftigen Liebe loszumachen, und das Distrahiren wenigstens möchte nicht hinlänglich sein. Dagegen äußerten die Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1775 S. 216 ff., der Verfasser sei doch immer einer von den billigen und vernünftigen Moralisten: „Er betrachtet doch den Menschen als ein empfindendes Wesen, er weiß seine Gedanken simpel und doch edel vorzutragen; es ist gewiß ein Eberhard, oder Kampe, oder Kochius!“ Und ferner: „In einem vortrefflichen Dialogismus, mit edlem Eifer für die Wahrheit, ohne die boshafte Absicht, Gift zu suchen, sondern nur die zu beruhigen, denen Skrupel bei Gelegenheit dieser berühmten Geschichte eingefallen sein konnten, hat der Verfasser geschrieben.“

Nicht eigentlich gegen den Roman selbst gerichtet ist eine humoristische Erzählung:

Das Werther-Fieber, ein unvollendetes Familienstück. Nieder-Teutschland (Leipzig) im Jahr 1776. 230 S. Mit einem Titelkupfer: Mechau inv. und C. Crusius sc., und einer Vignette. Letztere stellt eine Dame in modischer Tracht beim Lesen des Werther dar. Schmachtend zurückgelehnt im Sopha, hat sie die Rechte mit dem Buche in ihren Schooß sinken lassen, während sie die andere Hand wie bei einer schwärmerischen Exklamation emporhebt. Auch steht auf dem Titel das Motto: Wirst schauen was du schauen wirst.

Der Verfasser war Ernst August Anton von Göchhausen, der, 1740 zu Weimar geboren und als weimarischer

Geheimrath 1824 in Eisenach gestorben, sich noch hauptsächlich durch einen 1773 erschienenes, mehrfach gedrucktes Opus, betitelt „M* R*“ (Meine Reise), unter den Nachzüglern Yoricks hervorthat. Im sechsten Bande des Dichterlexikons von Jördens S. 206 wird das Familienstück ein Roman genannt, „der das Unheil, welches Werthers Leiden, wenn man sie von der moralischen Seite betrachtet, bei jungen, unerfahrnen und raschen Gemüthern anstiften können, auf eine unterhaltende Art schildert, obgleich der Witz oft zu gesucht ist.“ Dieses Urtheil lautet aber viel zu günstig; was auch von einer Anzeige im 33sten Bande der Allgem. Deutschen Bibliothek gilt, wo S. 512 u. A. gesagt wird, diese kleine Geschichte sei ganz lieblich ausgemalt, der Verfasser wisse in einem gefälligen Tone zu erzählen und die Leser würden daher gewiß nicht unzufrieden von ihm scheiden. Wenn Göchhausen auch vorausschickt, daß Werthers Name durch ihn nicht entweiht werden solle und daß Jeder ungestört und unbeurtheilt schlafen möge, der ihm gleiche, „sey's unter Lindenbäumen auf heiligem Lande oder unterm bemoosten Stein am Wege,“ so kann dies doch nicht aussöhnen mit der Schalheit seines Versuchs, die Wirkungen des Werther, die verschiedenen Eindrücke und Räsonnements in humoristischer Beleuchtung darzustellen.

Als Schauplatz der Erzählung hatte Göchhausen ohne Zweifel Bremen oder Hamburg im Auge. Der junge Herr Wilhelm Willig, ein schwachköpfiger Kaufmannssohn, dem während eines Aufenthalts in dem freigeistigen Berlin, dem Babel für die Rechtgläubigen jener Tage, modische Grundsätze bei-

gebracht worden sind, hat seiner Zukünftigen, Jungfer Sybille Vips, Werther zum Lesen gegeben, nachdem er gewisse Stellen mit Bleistift unterstrichen. Das arme Mädchen wird durch die Lektüre angesteckt und es tritt das Wertherfieber bei ihr ein. Sie fühlt Beklemmung, wankt einher wie „ein sterbend Maiblümchen", wechselt die Gesichtsfarbe, hat kalten Schweiß an den Händen, obwohl sie keinen Hollunderthee trinken, auch sonst durchaus nichts einnehmen will, und flößt ihren Angehörigen durch ihren Zustand Besorgniß ein. So eröffnet sich die Geschichte gleich erbaulich, indem wir das Jüngferchen in Gesellschaft ihres Bruders, Herrn Friedrich Vips und dessen wohlmeinend schlichter Ehehälfte finden:

„Ach, Schwägerin! sagte Jungfer Sybille Vips zur Frau Vips, und trocknete die Augen an die Falbel ihrer Florschürtze, lehnt' ihren nußbraunen Chignon an das Rückküssen des Kanapees, und ließ die rechte Hand, in der sie Werthers Leiden hielt, langsam mit schmachtender Grazie auf ihr Knie sinken; — ach! wenn's noch einen Werther gäb!

Der Kerl war ein Narr, sagte Frau Vips, und nähte ruhig fort.

Und ihr seyd allebeyde nicht klug, sagte Herr Vips und schnallte seine Kniegürtel los; denn er liebte seine Bequemlichkeit.

Wie denn so, lieber Mann, versetzte die Dame, und Jungfer Vips sah, gantz in sich gekehrt und in völliger Abgeschiedenheit, starr an die Decke des Zimmers in ein großes Kanckergespinnst.

Werther! Werther! rief sie auf einmal, und schloß ihren schönen Mund wieder, und eine Fliege fieng sich in dem Gewebe und die Spinne fiel wüthend über sie her.

Ach! er hat recht, die sanfte Seele! rief Jungfer Sybille, sprang auf und lief unruhig im Zimmer herum. — Was fehlt dir, Liebe? sagte Herr Vips.

Da, Bruder, sprach sie und wies mit dem Finger an die

Decke, das ewig verschlingende Ungeheuer! Was kann er anders gemeynt haben! — Sieh nur die abscheuliche Spinne! —

Der Henker! rief ihr Bruder und kratzte seinen rechten Schenkel, den ein Floh stach. Meynst du zum Exempel nicht auch, daß der Floh da — Ich wollt' er wär am lichten Galgen; denn wer soll ihn nun wieder freßen?

Sybille ward verwirrt, und Dame Vips lächelte ein wenig einfältig, wie es ihre Weise war, wenn sie sich aus einem Handel nicht zu helfen wußte.

Indeß, lieber Fritz, sprach sie, seh ich doch so geradehin auch nicht, warum eine ehrliche Frau deswegen nicht gescheut seyn soll, weil sie einen Menschen für einen Narrn hält, der einer ist? —

Warum soll denn nun Werther das durchaus seyn?

Hm! weil er sich todtschoß!

Weißt Du warum er das that? was hab ich dir schon so vielmal gesagt, Marie?

Aus lauter überströmendem — kalten, nicht mitempfindenden Seelen nicht gedenkbarer — denkbarer — denkbarer — ach! mein armer Kopf! — sagte Jungfer Vips, und roch an ihren Finger.

Mädchen! Mädchen! rief ihr Bruder und tanzte auf einem Bein herum; mit dir ist's nicht richtig unter der Schwungfeder.

Jungfer Vips warf ihm einen Blick zu, welcher Mitleid erflehte, und sank auf's Kanapee zurück.

Ich will zum Henker fahren, sagte Herr Vips, wenn du nicht den armen Wilhelm in den ersten vier Wochen so verwirrt machst, als dein eigner armer Kopf jetzt immer seyn mag!

Wollte sein und mein Geschick, sprach das Mädchen, er —

Heda! er schöß sich um deinetwillen auch todt? meynst du nicht?

Sybille entlud ihr Hertz eines minutenlangen aus dem Innern heraufsteigenden Seufzers.

Gute Sybille, nimm mir's nicht übel; aber — wenn dir das nicht zu hoch ist, — Werther schoß sich nicht um Lottens schöner Augen willen todt.

So! sagte Dame Vips, warum denn? und stach ihren

Mann, der neben ihr saß, und sich nach seiner Schwester hin beugte, mit der Nähnadel unversehens auf die Nase.

Daß der Strick das Weibsvolk hätte! schrie er und gebehrdete sich wunderlich. Wenn die Rede von einem sonderlichen Kerl ist, fahrt ihr immer neben hin aus. Sein Weib sprang ängstlich auf, wusch ihm die Nase mit Lavendel-Wasser und küßt' ihn. — Bist doch ein gutes Weib! sagte der ehrliche Vips, und ich wollte dich gegen keine Lotte in der Welt vertauschen."

Diese Stelle zeigt wohl schon hinreichend, weß Geistes Kind das Werkchen und was das für eine Art Humor ist, der sich hier breit macht. Doch glaubte man damals, mit solchem Geschreibe in Sterne's Fußtapfen zu treten.

Herr Vips nimmt sich vor, dem jungen Willig wegen des Unheils, welches Werther bei Sybille angerichtet hat, ein wenig den Kopf zu waschen.

„Willig fand ihn in seinem Zimmer allein und erfuhr, daß die Ursach, warum er beschieden war, keine geringere sey, als Sybillens Zustand. Er wisse, sagte Vips in aller Unschuld, daß Herr Willig selbst zu viel Theil daran nehme, als daß er nicht auch von seiner Seite alles Mögliche beytragen werde, den traurigen Folgen vorbeugen zu helfen, und was er ihm denn weiter sagen mogte; — denn der Ehrenmann hatte nicht die Gabe, sich immer präcis genug auszudrücken, und so viel wir wissen, haben sie die Leute seines Charakters überhaupt selten.

Willig, dem dieser ernsthafte Eingang, der eigentlich in Vipsens gewöhnlichem Styl abgefaßt war, fremd vorkam, und dem vielleicht sein Gewissen sagte, wie sehr viel Theil er an der Sache habe, die den guten Bruder beunruhigte, ward sehr verlegen. Allein dieser faßt' ihn vertraulich bey der Hand, zog ihn freundlich aufs Canapee, und sagte ganz treuherzig: Guter Willig, wenn ich nur wüßte, wie meine arme Schwester zu dem Buch gekommen wäre?

Ich hab's ihr selbst gegeben, sagte Willig. Es ist so vortrefflich — so rührend, — so einzig, daß —

Was das betrifft, mein Freund, unterbrach ihn Vips, ein

wenig verwundert, so kann darüber unter uns kein Streit seyn. Ob's aber vortrefflich ausgedacht war, daß Sie es ihr gaben, das ist eine andre Frage. Der Schade ist einmal geschehen! . . . .

Willig bat ihn um Verzeyhung, weil er keine böse Absicht dabey gehabt habe. Das glaub' ich, sprach Vips; aber man kann mit der besten Unheil anrichten, und davon ist leider itzt die Rede! denn sagen Sie mir doch zum Exempel, warum haben Sie so viel Stellen darinn unterstrichen?

Sie fielen mir auf, und — und —

Und sie sollten das Sybillen auch? denn sonst hätten sie sich nur merken dürfen. Nicht?

Willig wußte nicht, was er antworten sollte; denn so kühn war er doch noch nicht, mit gerader Stirn zu behaupten, er habe Recht gethan.

Es wär' also besser gewesen, guter junger Freund, Sie hätten, — wenn Sie ihr das Buch doch einmal heimlich geben wollten, die Striche weggelassen. Das war eins! und nun mögt' ich nur Wundershalben wissen, was sie sich selbst bey mancher gedacht haben mögen? Sie bringen mich selbst auf die Frage, und ich will's Ihnen auch sagen, warum ich sie thue. Sie sind jung, meine Schwester ist's auch. Ich seh Sie als meinen Bruder an, und es ist mir also nicht einerley, was für Meynungen und Grundsätze Sie über den und jenen Punkt der Sittenlehre haben, und meiner Schwester einmal beybringen könnten. Daß das Mädchen das Buch nicht verstanden hat, sehen wir leider! Nun ist nur der einzige Wunsch noch übrig, daß Sie es selbst fassen mögen, weil wir unsre gantze Hoffnung wegen der Wiederherstellung der Gesundheit und der Richtigkeit des Verstandes der armen Sybille — die sich schlimmer befindet als Sie denken — auf Sie setzen müssen. Von mir glaubt sie, ich empfänd nicht mit ihr, und ich hätt' also keine Ehre zu reden.

Willigen ward bange, aber seine Eitelkeit war rege gemacht, und wer sitzt fest genug, wenn die ein Männchen macht!

Ob ich's verstehe? sagt' er und lächelte genugsam. Haben Sie das Buch bey der Hand? —

Wir haben itzt gerade nicht Zeit, es zu recensiren; aber was haben Sie zum Exempel bey der unterstrichenen Stelle gedacht,

wo die Rede von der Freyheit ist, die ein Mensch haben soll, diesen Kerker zu verlassen, wenn er will?

Was Jedermann dabey denken wird, sagte Willig."

Unvermerkt wird das Gespräch immer verfänglicher. Der junge Willig ist so unklug, sich als Freigeist aufzuwerfen und Zweifel an der Unsterblichkeit zu äußern. Herr Vips geräth darüber ganz außer Fassung. Ein Mann von so heillosen Grundsätzen dünkt ihm nicht mehr zum Schwager qualificirt; er untersagt dem jungen Willig den fernern Zutritt in sein Haus; er läuft sogar zu dessen Vater, um ihm mitzutheilen, wie aus der beabsichtigten Heirath vor der Hand nichts werden könne, und ihm die Augen darüber zu öffnen, welchen Ansichten der Sohn huldige. Der Vater unseres Helden aber, Herr Dominikus Willig, ist ein alter Brummbär und abgesagter Feind aller Freigeister, Schöngeister und Sentiments, der mit Strenge auf altväterische ehrensteife Zucht hält, der seiner künftigen Schwiegertochter stets in den Ohren liegt, sie solle „ja fein züchtig bleiben und keine Sau im goldnen Halsband werden." Mit seinem Sohne bereits unzufrieden, wird er nach dieser Entdeckung höchlich entrüstet und schreitet zu einer ernsten väterlichen Maßregel, ihm sein „Freigeistersystemchen" auszutreiben. Er schickt nämlich, mit Anwendung von Gewaltmitteln, denselben fort nach Amerika, damit er unter dem General Washington in den Reihen der Amerikaner kämpfe, an deren Sache der alte Handelsherr nebenbei den allerheißesten Antheil nimmt. Dies ist die Katastrophe der Erzählung, und so erhält nun auch die vom Wertherfieber ergriffene Jungfer Sybille eine wirkliche Ursache zum Bangen und

Seufzen, bis ihr Wilhelm, nach Ablauf der ihm tyrannisch vorgeschriebenen Frist von zwei Jahren, aus der neuen Welt in ihre Arme zurückkehren wird.

Neben dieser Erzählung muß auch ein kleines dramatisches Stück: Lorenz Konau genannt werden, in dem Peter Wilhelm Hensler (aus Preetz 1747—1779), dessen Gedichte Voß in Gemeinschaft mit seinem Bruder herausgab, ein warnendes Bild von den Folgen Werthers aufstellen wollte. Dasselbe erschien 1776 zu Altona, ohne Namen des Verfassers, und es werden darin Personen vorgeführt, denen Werthers Leiden den Kopf verdreht haben. Hensler, wird uns berichtet, wollte dadurch beweisen, daß der Roman eine sehr gefährliche Lektüre sei. Die Mängel seines Stückes habe er zugestanden, jedoch nicht die Muße gefunden, ihnen abzuhelfen.

In einer ganz unfeinen und unsaubern Weise suchte aber noch der dem Troß der Aufklärer angehörende evangelisch lutherische Prediger zu Jöllenbeck in der Grafschaft Ravensberg Johann Moritz Schwager (1738—1804), Verfasser des Seitenstücks zum Sebaldus Nothanker „Leben und Schicksale des Martin Dickius" Bremen 1775—76 und vieler anderen Schriften, dem Werther entgegenzuwirken. Dieser sandte im Interesse des gemeinen Besten eine Parodie in die Welt:

Die Leiden des jungen Franken, eines Genies. Minden 1777. 110 S.

Auf dem Titelblatte derselben liest man folgende, das bekannte

Motto der zweiten ächten Ausgabe Werthers parodirende Verse:

> Jeder Narre sehnt sich so zu lieben,
> Jede Närrin so geliebt zu seyn;
> Aber wird das Faseln übertrieben,
> Ach! so quillt aus ihm die grimme Pein.

Darunter eine Vignette, welche den Helden an einer Eiche erhängt zeigt, zu Füßen ein Buch mit der Aufschrift: Les souffrances d'un sot bien brûlé. In einem „Prolog" gibt der Verfasser zuvor Rechenschaft, was er eigentlich bezweckte.

„Weil es die tägliche Erfahrung lehrt, daß das Publikum zum Leiden gemacht sei, weil es alle Leiden so begierig aufgreift, käut, wiederkäut und nicht satt werden kann, anbey auch beginnt, sich Leiden zu schaffen, um wenigstens mit vom Todtschießen sprechen zu können, auch das Gemurmel geht, daß es Vielen ein Ernst will werden, sich selbst abzuthun, um andern die Mühe zu ersparen, so hab' ich als ein ächter Patriot nicht ermangeln wollen, auch mit einem Bändchen Leiden aufzuwarten, und, um die Ehre meiner Landsleute zärtlichst besorgt, sie noch einen Kunstgriff zu lehren, aus dem Kerker zu kommen, damit unsre Gecken nicht zu einfach seyn möchten, sondern den Britischen Gecken tagtäglich ähnlicher zu werden suchen."

Anfangs kehrt der geistliche Herr seine rohen, mit breitschmunzelnder Miene vorgetragenen Einfälle nicht allein gegen Werther, sondern er macht auch den anakreontischen kleinen Sängern den Krieg, die „immer den Amor, die Amoretten, den Zephyr und die Zephyretten, die Pyerinnen u. s. w. als unmännliche Steckenpferde reiten," und hier werden wir sehr an die Schilderung Säuglings im ersten Bande des Seb. Nothanker erinnert. Wie er aber alsdann seinen Witz an unserem Romane ausläßt, mögen die Leser aus nachfolgenden

Stellen ersehen, die wir schon um der Seltenheit dieser Scharteke willen, die auch dem emsig spürenden Düntzer nur dem Titel nach bekannt wurde, hier einschalten. Es wird nämlich von dem jungen Franke erzählt:

„Er suchte sich auf irgend einem Dorfe zu etablieren, um seinen Kopf ins Gras zu legen und Mückenconcerte zu hören, wozu bei weitem nicht so viel Kopfanstrengung gehört, wie er wohl wußte, als zu den leidigen Pedantereyen, womit andre junge Leute, schlichteren Gehalts, dereinst ihr Brod zu erwerben gedenken, und sich wohl gar einbilden, dem Staate nützlich seyn zu wollen. . . .

Ohngefehr eine Stunde von der Stadt lag ein Dorf, Wallburg genannt; da gabs hohe Nußbäume, Veilchen, Jasmin, dunkle Fichten, schlanke Ulmen, glatte Akacien, hundertjährige Eichen, melancholische Gänge von dichtem Lerchenholze und düstern Eibenbäumen. Er hatt' es irgendwo gelesen, daß das Ding so ganz hübsch wäre, und an eine Portion Enthusiasmus dacht' er auch zu kommen, und unter aller Herrlichkeit dieser Erscheinungen zu Grund gehen zu können. . . .

Wenn andre Studenten, Pinsel und Stubenschwitzer ins Collegium gingen, so ging Franke nach seinem Dörfchen und bemerkte sich unterwegens alle schöne Distelköpfe mit inniger Behaglichkeit. Beim Wirthshause war ein kleiner Kohlgarten, der ihm überaus wohl gefiel, weil kein künstlicher Gärtner, sprach er, sondern das empfindsame Herz der Wirthin (einer gutherzigen Trulle) den Plan bezeichnet hatte. ... Kohlsträucher und Rappsaamen standen in voller Blüthe, und da er mit seinen beiden wohlgeschlitzten Nasenlöchern gnug von diesem Dufte ohnentgeldlich in sich ziehen konnte, so war er nichtsdestoweniger so unersättlich, sich in einen Mayenkäfer verwandelt zu wünschen, um noch mehr genießen zu können. . . .

... Hatte Franke nun seinen Cursum der Empfindsamkeit abgethan, so kam er halb wild und schnaubend wie ein abgetriebner Gaul in die Küche, fädmete Zuckererbsen ab, setzte sie in einem eignen Topfe zum Feuer, stach sich selbst sein Stückchen Butter dazu ab — und las, bis seine Erbsen gar waren, als eine Säule

des Staats, im Homer. Den übrigen Erdensöhnen und Erdentöchtern, die weiter nichts als einen schlichten hausbacknen Menschenverstand haben, und sich wohl gar beygehen lassen könnten, uns zu fragen: ob Franke in der Zeit nicht was bessers hätte thun können? halten wir uns nicht verpflichtet, Rede zu stehen. Nach dem Natur- und Völkerrechte kann ein jeder Narre mit seiner Kappe — und ein Autor mit seinem Helden machen, was er will. Den Homer müssen wir schlechterdings lesen, schlechterdings für den Fürsten der Dichter halten, schlechterdings göttlich finden und mit abgekürztem Odem und verdrehten Augen davon sprechen, wenn wir Geschmack haben wollen. Sollte Ossian den Homer besiegen, welches sich in 10 Jahren ausweisen wird, so will es die Nothdurft erfordern, den Letztern wie Betel zu käuen — alle übrige Bücher können wir entbehren.

Wenn Franke sich seine Erbsen einverleibt hatte oder seine Kartoffeln, die er so schön mit dem Homer in der Hand kochen konnte, so spielte er mit den Kindern im Dorfe, ließ sie sich auf dem Bauche herumkriechen, theilte Wecke aus und hatte ihrer endlich so eine Menge am Halse, daß er alle Kraft und Thätigkeit nöthig hatte, mit ihnen fertig zu werden. Hierauf trank er Coffee, recht starken, versteht sich, um begeistert zu werden, und trat dann seinen Weg nach der Stadt wieder an. Weil er sein Vermögen, zu empfinden nicht alle Tage gleich berechnete, so hatt' er oft noch einiges übrig, wenn er heimging, und dies verbraucht er bei einem tiefen Brunnen, von dem er sich einbildete, er sey ein patriarchalischer Brunne, oder gar die Quelle zu Vauclüse. Er setzte sich dann auf ein Mäurchen, empfand mit Gewalt und verdrehte die Augen, als hätt' er auf dem Dreyfuß gesessen. Kam gerade ein patriarchalisches Bauermensch, Wasser zu schöpfen, gleich war er bei der Hand, ihm Dienste zu thun, begaffte es von oben bis unten, mahlte seinen vollen Busen ab und gab ihm einen Kreuzer für die versäumte Zeit und Gewerbe. Konnt' er einen Kuß bekommen, so zahlt' er einen Batzen und schlief die folgende Nacht gar nicht, es mochte denn seyn, daß er seyne Gedanken durch ein vomierendes Gedichtchen oder einen laxierenden Brief wieder von sich gab." . . .

Franke trägt auch einen blauen Frack. Er legt diesen selbst nicht ab, als er nach dem Tode seines Vaters Anstands halber

in schwarzer Kleidung trauern sollte. Endlich lernt er auch seine Lotte kennen. Sie heißt hier aber Fiecke und ist eines Pfarrers Tochter, dem Verwalter auf einem Edelhofe vermählt. „Ich hab' einen Engel kennen gelernt. Engel! Pfuy, das ist zu gemein. Göttin? taugt auch nichts — so sagt jeder Lumpenhund". So schreibt er seinem Freunde, wie denn die „kalten Hunde" und die kraftgenialische Anrede „Kerl" an den Freund, welche sich in den frühern Ausgaben des Werther finden, jedoch später wegfielen, hier gleichfalls nicht vergessen worden sind. Frankens Liebesverzweiflung wird u. A. folgendermaßen geschildert:

„Bisweilen nahm er z. E. seinen Weg durch Hecken, Sträuche, Dickicht und über die schroffsten Felsen, stellte sich auch wohl gar auf einen steilen Felsen über den Abgrund, und athmete hinab! hinab! — zu sehen, wie das Ding ließe? Dann sah er auf seine Uhr, fand sie noch nicht abgelaufen — und gieng seiner Wege."

Die Geschichte nimmt zuletzt einen empörend gemeinen und ekelerregenden Verlauf. Franke schleicht sich ins Schlafzimmer seiner Geliebten. Er geräth in die Hände des aufgebrachten Ehemannes und es trifft ihn das Schicksal Abälards (!); worauf er sich an einer alten Eiche erhängt, noch im Tode eine Reliquie seiner Fiecke, einen — Nachttopf derselben festhaltend, wie's auf dem Titelblatte zu sehen ist. Zufolge seines letzten Willens, der sich in seiner Tasche vorfindet, wird er auch unter dieser Eiche begraben.

„Kein Geistlicher sollte seine Asche beunruhigen —, indessen brachten es die Gesetze des Landes so mit sich, daß ihm doch durch eine öffentliche Person der letzte Dienst erwiesen werden

mußte, mit welcher Niemand gern in Collision kommt, wenn er's vermeiden kann."

Den Beschluß machen die Verse:

Du beweinst ihn noch, o dumme Seele?
Rettest sein Gedächtnis von der Schmach?
Allen Narren winkt er aus der Höhle — —
Bist du einer? o! so folg' ihm nach!

Dieses unflätige Machwerk, das elendeste unter Allem was gegen Werther an den Tag kam, ist Goethe wohl niemals zu Gesicht gelangt. Wir glaubten es aber, ungeachtet seiner entsetzenden Gemeinheit, nicht übergehen zu dürfen, um unseren Lesern zu zeigen, welche Gegner damals aus entlegenen Winkeln Deutschlands wider den Dichter aufstanden und ihn mit Koth zu bewerfen trachteten.

Bevor wir unsere Mittheilungen schließen, müssen wir noch anführen, wie sich die jugendlich wilden Trabanten des Dichters, die zum ungestümen Dreinfahren so sehr geneigten „oberrheinischen Gesellen", bei diesem literarischen Spektakel verhielten. Es läßt sich erwarten, daß sie nicht theilnahmlos blieben. Der Hauptschlag, welcher von dieser Seite geführt wurde, geschah durch Heinrich Leopold Wagner, den Verfasser des Gräueldramas „die Kindesmörderin", der, zwei Jahre älter als Goethe, in seiner Vaterstadt Straßburg und in Frankfurt zu dessen Anhang gehörte. Er schwang die Harlekinspeitsche muthwillig klatschend über den Häuptern der armseligen Kritiker in dem schon öfters angeführten Pamphlet:

Prometheus, Deukalion und seine Recensenten. Voran ein Prologus und zuletzt ein Epilogus. Göttingen 1775.

28 S. (Auch: Weimar, Leipzig, Hamburg, Düsseldorf, sowie in einer Sammlung betitelt: Rheinischer Most. Erster Herbst, 1775. 183 S., die außerdem noch Goethes Puppenspiel, den Prolog zu Bahrdt, Götter, Helden und Wieland, Mercks Rhapsodie von Joh. Heinr. Reimhart dem Jüngern, Pätus und Arria und Lotte bey Werthers Grab enthält.) Mit dem Motto:

Let 'em censure: what care J,
The herd of critiks J defy.
Let the wretches know; J write
Regardless of their grace, ore spite. Prior.

Die Erfindung dieses Lärm erregenden polemischen Possenstücks hat etwas Originelles, wenn sie auch nicht eben geistreich durchgeführt ist, und belustigend war der Einfall, statt der Namen der thierischen und mythologischen dramatis personae ihre kleinen Holzschnittfiguren zwischen den Dialog zu setzen, so daß die betreffenden Recensenten sich in Wort und Bild verherrlicht sahen. Hanswurst, der mit seiner Peitsche auf dem Titelblatt steht, macht den Prologus. Er

kans nit länger mehr ansehn,
wie die Kerls mit dem guten W(erther) umgehn.

In der Handlung selbst schickt Prometheus-Goethe seinen Sohn Deukalion d. i. Werther in die Welt:

Fort! marsch! in d'Welt hinein,
Was soll das ewig Stubenhocken seyn?
Thät lang genug mich am Gedanken laben
Dich, wie ich mir's gedacht, realisirt zu haben;
Muß jetzt auch noch zum Spaß sondiren,
Was andre von dir räsonniren.
'S wird zwar manch dumm Gewäsch entstehn,
Doch laß — was extra Dummes ist auch schön.

Kommt herein ein Papagei d. i. der Buchhändler Weygand in Leipzig. Dieser übernimmt es, den neugebacknen Knaben

seinem lieben Publikum zu produciren, mit dem Versprechen über seinen Ursprung zu schweigen. Im zweiten Punkte hält indessen der Papagei schlecht Wort, denn

so bald er von weitem jemand kann sehen,
thut er ihm gleich im Vertrauen gestehen,
der Bub wär' aus der Fabrik des Prometheus,
glich seinem Vater von Kopf zum Steiß.

Was darauf geht, daß der Verleger zugesagt hatte, den Namen des Verfassers nicht zu nennen, aber desungeachtet Werther unter Goethes Namen im Meßkatalog anzeigte.

Bald kommen Zuschauer, groß und klein, die den Deukalion freundlichst beriechen und begaffen. Jeder will das Wunder sehen und

Alles thät klatschen mit Flügeln und Händen,
'S war als wollt sich das Loben nicht enden.
„Gewiß Prometheus ist ein großer Mann!"
Papagay bückt sich, als gieng es ihn selbst an.
„Macht unserm Welttheil, Gott bhüt ihn, viel Ehre."
Papagay lächelt, als ob ers wäre.
Kaum war aber nach einigen Stunden
Der erst Enthusiasmus verschwunden,
So führt der Teufel ein Völklein her,
Das mir weit lieber im Ocean wär.
Sind ärger als Kosacken, Panduren, Kroaten,
Thun Feinden und Freunden erbärmlichen Schaden,
Bellen und beissen, das Gott erbarm!
Den in die Waden, und jenen in Arm.
Haben von je das Privilegium
Zu schimpfen, ohne zu wissen warum.

Das ist Recensentenvolk, welches sich durch folgenden disharmonischen Chorus ankündigt:

Ga ga ga ga ga
Ja ia uhu uhu
I hi hi hi ha ha ha
Koax, koax — U — h.

Es treten auf: Gans, Esel, Nachteule, Frösche. Ferner der Altonaer Reichspostreuter, der ohne Kopf ins Horn stößt und auf dessen Herausgeber, den damals berufenen Licentiaten Albrecht Wittenberg aus Hamburg (1727—1807), ein W an der leeren Stelle deutet; der Löwe oder der Hamburgische unpartheyische Correspondent, durch seine halbe Stadtwappen-Vignette kenntlich; Starmatz, mit einem Trompetchen die „Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers" vorkrähend; namentlich auch der wielandsche Götterbote Merkurius, gegen den Wagner wegen einer mißliebigen Erwähnung seiner 1774 erschienenen „confiskablen Erzählungen" Ursache zu persönlichem Groll hatte, und Miß Iris mit ihrem Gesichtchen zuckersüß, die erst vor fünf Monaten vom Olymp gekommen ist. Nicolai aber, der Hauptsünder, wird als Orang-Outang vorgeführt, der dem Werther einen neuen Kopf aufsetzen will:

Das ist nun so mein Element
Zu bauen auf fremdes Fundament.
. . . .
Denkt euch mal diesen Kopf an jenen Rumpf,
Und gsteht mir, seyd ihr nicht im Hirne stumpf,
Mein Kerlchen thut besser als jener aussehn;
Die gringste Verändrung machts Häßliche schön.
'S giebt Freuden und Leiden und wiederum Freuden.

Das Ganze beschließt eine Standrede des Hanswurst, worin er sich u. A. beklagt, daß die Kritik auch ihn verscheucht habe. Ziemlich dürftig und witzlos, ist dieser Epilog übri-

gens nicht in frankfurter Mundart geschrieben, wie Düntzer meint, sondern nur die letzten Verse könnten einigermaßen für gutes frankfurter Deutsch gelten:

'S ist ä Flegeläy das ufzdecke,
Was äner mühsam erst thäte verstecke.
Und wer was hat gschenkt bekumme,
Muß nit lang froge, woher mens genumme?
Aber so machts halt euer schäuslich Kritik,
Verfolgt 's Genie, erstickt manch Mästerstück.
Hatt läder auch mich vom Schauplatz triebä;
O wär ich doch druf bliebä!
Mei Paitsch hat manche Narr gscheiter gemacht —
Auch euch ihr Herrn? wünsch gruhige Nacht.

Allgemein wurde die Harlekinade für Goethes eignes Produkt gehalten. Man fand darin seine Hans Sachsische, humoristisch kecke Holzschnittmanier wieder, worin er bereits verschiedene Richtungen und Größen des Tages mit genialer Laune gestreift hatte; auch waren ja die Knittelverse, trotz mancher plumben und keineswegs an Goethe erinnernden Stelle, nicht ohne treffende Spitzen. So geht aus einem Briefe Herders an J. G. Hamann vom Mai 1775 hervor, daß er Goethe ohne Weiteres für den Verfasser ansah; er schreibt, Prometheus sei „rüstig wie der Prolog zu Bahrdts Offenbarungen und die Götter, Helden und Wieland", wiewohl doch in diesen beiden Farcen der Flügelschlag eines ganz andern Geistes sich verspüren läßt. Darauf antwortet die königsberger Sybille: „Goethe's Harlekins-Peitsche ist nicht ganz nach meinem Geschmack, wiewohl sie vielleicht das beste Mittel bei gegenwärtiger Barbarei zu seyn scheint." Boie wirft in einem Briefe an Merck vom 10. April die Frage auf,

wer könne das Stück, das ihn sehr überrascht und sehr divertirt habe, sonst geschrieben haben, wenn es nicht von Goethe sei? Wenigstens möchte er den Verfasser kennen. Nicolai äußert gegen Höpfner: „Wenn Herr Goethe den Prometheus nicht gemacht hat, so soll er mir seinen Mann stellen. Denn ich kenne kaum noch Einen, der mit so vieler drolligten Laune Knittelverse machen kann.“ Von mancher Seite indessen wollte man wohl auch aus einem verkleinerungssüchtigen Beweggrund die Urheberschaft keinem Andern zutrauen und sah es gern, wenn der Dichter, dessen siegendes und unerhörtes Auftreten so Vielen Anstoß erregte, sich hier eine offenbare Blöße gab. Was Goethe insbesondere bei der Sache verdrießen mußte, war der Umstand, daß Prometheus auf die kurz vorher stattgefundene Unterredung mit den weimarischen Prinzen, wovon er seinen jüngern Freunden in der Fülle des ersten Eindrucks ausführlich erzählt hatte, in rücksichtsloser Weise stichelte. Er fand sich deshalb zu einer öffentlichen Erklärung veranlaßt, welche in die Frankfurter gelehrten Anzeigen vom 21. April 1775 als „gelehrte Nachricht“ eingerückt ward:

Nicht ich, sondern Heinrich Leopold Wagner hat den Prometheus gemacht und drucken lassen, ohne mein Zuthun, ohne mein Wissen. Mir wars, wie meinen Freunden, und dem Publiko, ein Räzel, wer meine Manier, in der ich manchmal Scherz zu treiben pflege, so nachahmen, und von gewissen Anekdoten unterrichtet seyn konnte, ehe sich mir der Verfasser vor wenig Tagen entdeckte. Ich glaube diese Erklärung denen schuldig zu seyn,

die mich lieben und mir auf's Wort trauen. Uebrigens war mir's ganz recht, bei dieser Gelegenheit verschiedne Personen, aus ihrem Betragen gegen mich, in der Stille näher kennen zu lernen.

Frankfurt am 9ten April 1775.

Goethe.

Eine Versicherung, die aber selbst von Merck ungläubig aufgenommen wurde, der an Nicolai schrieb, Goethe scheine die Folgen schon zu empfinden, weil er sogar gegen ihn als Herzensfreund auf Ehre und Treue leugne, daß er der Verfasser des Prometheus sei. „Aus einer gedruckten Erklärung, fügt er hinzu, werden Sie gesehen haben, daß ein gewisser Wagner der Verfasser davon ist, ob ichs gleich nicht glaube.“ Dagegen suchte Heinse den Vater Gleim und Friedr. Jakobi seinen Wieland[27] davon zu überzeugen, daß Prometheus nicht aus Goethes Hand hervorgegangen. Der Erstere sagt in einem Briefe vom 28. März: „Nur bitt' ich Sie, nicht mehr zu glauben, daß er das Ding gemacht: Prometheus, Deukalion ꝛc. Ich bin von dem Gegentheil überzeugt, wie von meinem Leben. Mein liebster unter meinen jungen Freunden, Diehl, der sich zu Frankfurt aufhält, kennt den Menschen, Wagner, der es gemacht hat und auch zu Frankfurt lebt, und weiß gewiß, daß der es gemacht hat. Und dann ist selbst in dem Stücke kaum Goethens Manier in Knittelversen, geschweige sein Geist.“ In einem Briefe vom 8. September heißt es: „Ich habe von Goethe eine Ode: Prometheus gelesen; da ist Prometheus was anders, als der Wagner'sche, dessen ganze Allegorie überhaupt abgeschmackt und wahrer Un=

sinn ist. Goethens Götter, Helden und Wieland ist dagegen, was eine Rotte afrikanischer Löwen gegen ein Dutzend Esel in deren Häuten ist.“ Was Jakobi betrifft, so schreibt er an Wieland unterm 22. März: „Liebster Wieland, liebster Bruder, wie in aller Welt ist es möglich, daß Sie nur einen Augenblick haben glauben können, Goethe sei der Verfasser des Prometheus? Ich wüßte mir so etwas unter gar keiner Bedingung, sie möchte sein, welche sie wollte, vorzustellen, und bin deßwegen auch nicht im Stande, das Mindeste darüber zu reden. Die Unmöglichkeit ist mir so auffallend, daß mir ganz schwindlig wird, wenn ich nur einen Augenblick versuche, das Gegentheil zu denken ..... Es ist nicht zu sagen, wie wenig empfindlich er über Kritik ist. Und Niederträchtigkeit, Falschheit — o! die ist von keiner menschlichen Seele ferner, als von der seinigen! —“ Worauf Wieland am 9. April erwiedert: „Goethe und Klopstock haben sich Ihrer Seele bemächtigt, und neben diesen Beiden ist für Wieland kein Platz! ..... Daß ich Goethens ganze Größe fühle, habe ich Ihnen schon hundertmal gesagt. Es ist nicht möglich, stärker mit einem Menschen zu sympathisiren, als ich mit ihm sympathisirte, da ich seinen Götz, seinen Werther und sein Puppenspiel las, wovon jedes in seiner Art ganz vortrefflich und herrlich in meinen Augen ist. — Daß er den Prometheus nicht gemacht hat, will ich glauben, weil Sie es so gänzlich überzeugt sind, und weil ich es gern glaube.“

Inwiefern satirische Einfälle, übermüthige Scherze gegen die Recensenten-Hunde [28], die über Goethes Lippen sprudelten und in dem genialischen Freundeskreise vielleicht stehend

blieben, von Wagner aufgegriffen wurden, läßt sich freilich nicht sagen. Jedenfalls aber ist durchaus kein Grund zu der Behauptung, daß die ganze Farce der Sache nach eigentlich Goethes Werk sei.

Durch Prometheus wurde wieder hervorgerufen die gegen Goethe gerichtete Hechelschrift:

Menschen, Thiere und Goethe, eine Farce. Voran ein Prologus an die Zuschauer und hinten ein Epilogus an den Herrn Doktor. 1775. 24 S.

Hier obsiegt Nicolai als Pygmalion über Prometheus-Goethe und geht triumphirend von dannen, nachdem Jener die Hanswurstpeitsche umsonst gegen ihn in Stücke zerschlagen hat.

Pygmalion nimmt den Deukalion bei Seite und

Thät dran so dapfer striegeln und kämmen,
Wischt den R.. ihm von der Nas' ab;
Bis er ihm völlig 'n ander Gestalt gab;
Daß er aussah nach Menschenmanier.
Und nit länger blieb 'n wild Thier.
Herr Doktor wird drüber vor Galle roth,
Stellt sich an, als hätt' er die schwehre Noth,
Mögt vor Aerger fast vergehn,
Daß 'r dem Spektakel mußt zusehn.

. . . .

Prometheus.

Ha Verräther! hast Deukalion vom Kopf zum Schwanz,
Mit kritschen Klauen mir gemißhandelt ganz.
Ziehst dem majestätschen Eichbaum vor die kriechende Gurke:
Hast kein Schnellkraft nit, bis 'n lahmer Schurke.
Hast gebaut auf fremdes Fundament,
Gepflüget mit meinem Kalb — s' is impertinent!

Pygmalion.

Sollt euch mäßigen, Herr Doktor, sollt nit halb
So toben und thun — was doch nur 'n Kalb!

Prometheus.

Was mir der Kerl thut, lieber Hanns-
Wurst, ist ärger als was Esel und Gans.
Kanns unmöglich mehr ertragen.
Sollst mir den Kerl an Galgen jagen.

. . . .

Hannswurst.

Bitt euch, Herr Doktor, wollt reflektiren;
Ich meins Theils wollt lieber Hunger krepiren,
Als mein Paitsch an dem Mann probiren.
Mein Paitsch macht nur den Narren gscheid,
Und Leut nit, die klüger sind, als wir beyd.
Wollt ihrs mal selber wagen,
So steht euch zu Dienst Jak, Hosen und Kragen;
Aber ich thus, mein Seel! nit, nein.

Prometheus.

Thusts nit? — so will traun selber Hannswurst seyn.

Reib nun d' Augen aus lieb's Publikum;
So siehst mal wer dich führt an der Nas' rum.
Is wahrlich en blutige Schand und Spott.
Is weder 'n halb noch en ganz Gott.
Is Hannswurst im Doktorhut,
Der dich so narren thut.

Tritt nun in der neuen Rüstung hervor
Hebt seinen Arm hoch empor,
Zerstreut ohne Müh des dummen Viehs Chor,
Glaubt, daß der Sieg schon gewonnen wär;
Will nun fallen über Pygmalion her.
Steht erst, wie versteinert ganz,
Nimmt aus Ehrfurcht zwischen die Beine den Schwanz
Tritt anderthalb Schritte zurück;
Schlägt endlich — krak — die Paitsch in fünf Stück.
Thut nur, als wär er bsessen und toll.
Der Mann aber lacht sich die Haut voll;
Geht fort und klatscht in beyd' Hände.
Und so nimmt die Komödie ein Ende.

Die Spötterei ist hier, wie man schon aus diesen Stellen ersieht, noch gröber als in der wagnerschen Farce; sie ist durchaus roh und unbehülflich. Uebrigens findet man das Pamphlet nebst Prometheus in Düntzers Studien zu Goethes Werken vollständig mitgetheilt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Wir bemerken deshalb nur noch, daß dasselbe von dem „schweizerischen Athen" ausgegangen war und daß Nicolai betheuerte, nicht den mindesten Antheil daran zu haben. Er schreibt nämlich unterm 17. August an Höpfner: „Im Augenblicke erhalte ich aus Zürich: Menschen, Thiere und Goethe. Ich habe vorausgesehn, daß der Ton, den Goethe angab, gegen ihn würde gebraucht werden. Wer mag der Verfasser seyn? In Zürich kenne ich Niemand, denn für den alten Bodmer ist's fast zu gut. Ueber Einzelnes habe ich herzlich lachen müssen. Daß ich zu diesem Dinge nicht die geringste Veranlassung gegeben und es nicht eher als gedruckt gesehen, betheure ich als ein ehrlicher Mann." In einem Briefe an Merck vom 8. Oktober wiederholt er diese Versicherung: „Ein fliegendes Blatt: Menschen, Thiere und Goethe, hat mir, ich will es nicht leugnen, gefallen, weil es voll Geist ist, und auch, weil es mich vertheidigt. Ich versichere Sie aber bei meiner Ehre, die ich nicht leichtsinnig verpfände, daß ich den Verfasser nicht kenne, daß ich es auf keine Weise, nur wissend, veranlaßt habe, daß ich noch nicht weiß, was den Verfasser dazu mag veranlaßt haben, der mir ganz unbekannt ist. In Zürich bei Orell ist es gedruckt. Wofern Sie etwas von dem Verfasser hören, so ist's mir angenehm, wenn Sie mir's melden."

Lenz suchte gleichfalls für Werther in die Schranken zu treten. Dieses sich schnell verflackernde Kraftgenie, jetzt nur noch als „das traurigste Opfer der Ueberspannung dieser Periode" fortlebend, dachte zu jener Zeit, in keckem Ungestüm, mit Goethe den Gipfel des deutschen Parnasses zu erklimmen. In einer Art Literaturdrama, Pandaemonium germanicum betitelt, das sich im dritten Bande seiner von Tieck gesammelten Schriften findet und in wenigen, mit der Kohle umrissenen Zügen interessante Anschauungen bietet, hat er sich selbst eingeführt, wie er auf der steilen einsamen Höhe des Musenbergs, von welcher die andern „Leutlein" immer wieder zurückrutschen, seinem Goethe begegnet:

Goethe. Lenz, was Teutscher machst du denn hier?

Lenz (ihm entgegen). Bruder Goethe! (drückt ihn an sein Herz.)

Goethe. Wo Henker bist du mir nachgekommen?

Lenz. Ich weiß nicht, wo du gegangen bist, aber ich hab' einen beschwerlichen Weg gemacht.

Goethe. Bleiben wir zusammen.

In der That wurde Lenz damals neben Goethe genannt. So schreibt Herder in einem Briefe aus Bückeburg an Hamann vom 14. November 1774, Goethe habe einen Liefländer, der jetzt Hofmeister in Straßburg sei, den Verfasser des Hofmeisters und des neuen Menoza zum „Nebenbuhler seiner Laufbahn." Und in den bereits erwähnten Nachrichten vom Zustande des deutschen Parnasses, die Wielands Merkur im Novemberheft von 1774 brachte, wird gesagt: „Goethens dramatische Grundsätze mit Beyspielen zu unterstützen und thätig anzupreisen beeifert sich sein Freund Herr Lenz, Hof-

meister zu Straßburg. Mit gleich großer Lebhaftigkeit gebohren, mit gleich starkem oder fast noch stärkern Hange zum Sonderbaren, mit gleich emsigem Beobachtungsgeiste, mit gleich fleißiger Lektüre der Britten, mit wenigerer Natur im Ausdruck der Leidenschaften und Ausbildung der Charaktere, aber mit reicherem Humor im Komischen, hat er das Lustspiel auf eben die Art reformirt wie Goethe das Trauerspiel." Ebenso finden wir in den Frankfurter gelehrten Anzeigen Lenz immer mit Goethe gepaart und wie ein diesem ebenbürtiges Genie behandelt.

Ja, es widerfuhr den Produktionen von Lenz die Ehre, daß man Goethe bald für ihren Verfasser, bald für den Mitverfasser hielt. Die 1774 erschienenen Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater werden sowohl in literarischen Handbüchern wie in dem Verlagsverzeichnisse der Weygandschen Buchhandlung als von Goethe und Lenz herrührend aufgeführt. Düntzer bemerkt in seinen Frauenbildern aus Goethes Jugendzeit S. 78, Goethe, welcher dem Freunde den Verleger dafür verschaffte, scheine selbst manche Striche darin gethan zu haben (?), während Tieck eines unsichern Gerüchts erwähnt, daß er mit an denselben gearbeitet habe. Die bilderstürmischen Anmerkungen übers Theater, nebst angehängtem übersetzten Stück Shakspeare's (Love's labour's lost) wurden gleichfalls theilweise für Goethes Werk gehalten.[29] Aber auch von dem Hofmeister, diesem Stücke voll willkührlicher, grellen Fratzen, unter welchen zwar kräftige Naturlaute, lebensvolle und ansprechende Züge hervortauchen, glaubte man, er sei

von unserem Dichter. Es ist dies aus mehren Aeußerungen in den Vossischen Briefen ersichtlich. „Goethe — schreibt Voß I, 169 — hat eine Farce wider Wieland drucken lassen, seine Alceste betreffend. Ich habe sie noch nicht gelesen. Aber seinen Hofmeister kenne ich, eine Komödie, ebenso empörerisch gegen das Regulbuch, als Götz von Berlichingen, und ebenso nackte Natur. Klopstock ist sehr damit zufrieden.“ Und an einer andern Stelle S. 252: „Der Hofmeister soll nicht von Goethe, sondern von einem seiner Freunde Namens Lenz sein. Die Aehnlichkeit mit Götz von Berlichingen ist so groß, daß selbst Klopstock getäuscht ward.“[30]

Unseres Romans nahm sich der heiße poetische Revolutionär nun an in enthusiastisch übersprudelnden Briefen über die Moralität des jungen Werthers. Dieselben blieben aber freilich ungedruckt, obwohl Goethe selbst, der sie auch an Fritz Jakobi sandte, ihre Herausgabe anfangs gewünscht hatte. Später trug jedoch Lenz seine Briefe zu Straßburg in der durch seinen Sokrates, den Aktuarius Salzmann gegründeten Gesellschaft „zur Ausbildung der deutschen Sprache“ vor, deren Sekretär und eifrigstes Mitglied er war. Zudem hatte er in dem Pandaemonium germanicum auf die Wirkungen des Buches und das Zetergeschrei der Goeze und Schlettwein in ergötzlicher Weise angespielt. Da donnert ein Pfarrer, mit Händen und Füßen schlagend, von der Kanzel herunter: „Unholde, Bösewichter, Ungeheuer! von wem habt ihr das Leben? Habt ihr das Recht, darüber zu schalten und zu walten?“ Und voll eifernden Grimmes tritt ein Küster auf und spricht:

„Ja, erlauben Sie, meine großgünstigen Herren, es ist ein Unterschied unter einer schönen Liebe und unter einer so wilden, gottsvergessenen, satanischen Leidenschaft, nehmen Sie mir nicht übel; und der Herr Pfarrer hat auch so Unrecht nicht, denn, sehen Sie, meine Nachtruhe ist mir lieb, und ich wollte nicht gern, daß meine Frau eines armen Menschen Leben auf ihr Gewissen lüde, der hernach käme und mir vorspuckte, sehen Sie wohl!

Einer. Kerl, Ihr habt nichts zu besorgen.

Küster. Ja, und ich habe meine Frau für mich geheirathet.

. . . .

Frau Pfarrer. Männchen! Der arme Werther!

Pfarrer und Küster (fahren zusammen). Da haben wir's. Ich wünscht', er läg' auf unserm Kirchhof, oder der verabscheuungswürdige Prometheus oder Proteus, wie er da heißt, an seiner Stelle. Wir wollten die Knochen herausgraben, andern zur Warnung verbrennen und die Asche aufs Meer streuen.

Küster. Ich wollt' einen Mühlstein an die Asche hängen und sie ersäufen lassen. Er hat mich und meine Frau geärgert. — Es ist wohl gut, daß in Teutschland keine Inquisition eingeführt ist, aber es ist doch nicht gar zu gut. Solche Rebellen, gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze, sollten exemplarisch bestraft werden. . . . . . . Weib, um Gottes willen, bedenk' nur, was für schnöde Worte er im Munde führt, wenn man das Alles auseinandersetzen wollte, was der Werther sagt — Gotteslästerung, Blasphe-

mien, Injurien. . . . . . Red' mir nichts von ihm — kurz und gut, ich will euch ein Buch schreiben, da ihr euch alle schämen sollt, ihn gelobt zu haben."

Uebrigens sprach Lenz nach Jahren mit moralisirender Bitterkeit vom Werther, in einem wirren und sonderbaren dialogischen Bruchstück: Ueber Delikatesse der Empfindung, oder Reise des berühmten Franz Gulliver. Dasselbe wird von seinem Herausgeber Tieck mehr als psychologische Merkwürdigkeit mitgetheilt und entstand zu Moskau, in der letzten schwerverdüsterten Zeit des unglücklichen Dichters, der, von Wenigen betrauert und von Keinem vermißt, ins Grab sank und wohl von sich sagen konnte:

Unser bestes Theil gesellt
Lange vor uns sich zur Bahre.

Endlich muß auch der Dritte im Bund der Sturm- und Dranggenossen Goethes noch erwähnt werden — der nicht minder sich überspannende, aber willenskräftige Proletariersohn aus dem frankfurter Rittergäßchen, Klinger, den in Rußland ein besseres Loos erreichen sollte als seinen ehemaligen Gefährten. Von ihm finden wir eine Aeußerung über Werther in dem 1775 erschienenen Trauerspiele: Das leidende Weib, das von Tieck irrthümlich unter die Lenzischen Schriften mit aufgenommen ist, während bei seinem Erscheinen gerade von einem Recensenten gesagt wurde, man sehe bei dem Verfasser dieses Dramas ebenso viel Spuren „von der Begierde Lenzen nachzuahmen, als Merkmale der Jugend". [31] Der Dichter macht hier seinem Unwillen über die Schriften für und gegen Werther in einigen Ausrufungen

Luft, die er dem starkgeistigen Bruder der Heldin in den Mund legt, und womit wir, als mit einem unmittelbaren Anklange der Wertherzeit, schließen wollen:

Läufer. Mit dir kommt man nicht aus. Da bring' ich dir was neues übern Selbstmord.

Franz (siehts an). Wieder eine schöne Piece zum Aerger für mich! Thu's weg. Könnt ich ihnen doch all das Gehirn austreten, die für oder dawider schreiben. Seit die Welt steht, haben sie 's Maul aufgerissen, disputirt und geschmiert, keiner trifft's, kanns treffen. Ach wie wißt ihr, was im Menschen vorgeht zur selben Zeit. . . .

Unglücklicher, ich hab' dir immer nachgeweint, als wärst du mein Bruder.

Anmerkungen.

Anmerkungen

Werther wurde, zufolge Goethes eignem Bericht, nach „langen und vielen geheimen Vorbereitungen" in vier Wochen niedergeschrieben, „ohne daß ein Schema des Ganzen oder die Behandlung eines Theils vorher wäre zu Papier gebracht gewesen." Goethe hielt jedoch einige Zeit mit der Herausgabe zurück, „als hätte er sich (so bemerkt Düntzer) gescheut, mit den eigensten Gefühlen seines Herzens vor dem weitern Leserkreise aufzutreten." Am 26. April 1774 schrieb er an Lavater, er wolle dafür sorgen, daß die Handschrift von Werthers Leiden ihm zugeschickt werde. „Denn bis zum Druck währt's eine Weile. Du wirst großen Theil nehmen an den Leiden des lieben Jungen, den ich darstelle. Wir gingen nebeneinander an die sechs Jahre, ohne uns zu nähern. Und nun hab ich seiner Geschichte meine Empfindungen geliehen, und so macht's ein wunderbares Ganze." So berichtet er auch dem dänischen Konsulatssekretär Fr. Ernst von Schönborn nach Algier unterm 1. Juni: „Allerhand Neues hab' ich gemacht. Eine Geschichte des Titels: Die Leiden des jungen Werthers, darin ich einen jungen Menschen darstelle, der mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazu tretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe, zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schießt." Und in einem Briefe an Lotte vom 16. Juni heißt es: „ich schick euch ehstens einen Freund der viel änlichs mit mir hat, und hoffe ihr sollt ihn gut aufnehmen, er heisst Werther, und ist und war — das mag er euch selbst erklären." (Vergl. „Goethe und Werther" S. 182, 202, 206 und 215). Ebenso kündigte Merck in einem Briefe an Nicolai vom 28. August diesem Werthers Erscheinen an. Der Roman trat denn auch, ohne den Namen des Dichters, im Oktober 1774 ans Licht und wurde unter derselben Jahreszahl zweimal, mit einigen kleinen Abweichungen gedruckt:

Die Leiden des jungen Werthers. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. Zwei Theile. 224 S. 8.

Eine „Zweyte ächte Auflage" kam 1775 ebend. heraus. Hier ist das Titelblatt jedes Theiles mit einer Vignette (ohne Namen des Künstlers) geziert, eine Scene des Romans darstellend, wozu folgende Verse gekommen sind:

I. Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädgen so geliebt zu seyn;
Ach, der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

II. Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtnis von der Schmach;
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höle:
Sey ein Mann, und folge mir nicht nach!

Sonst enthält diese zweite Auflage keine weitern Abweichungen. Unter den damals veranstalteten Nachdrücken, wovon einer: Hanau und Düsseldorf 1775 und ein anderer: Straßburg und Hanau 1775 sich als „ächte Auflage" ankündigen, finden wir auch einen mit der Angabe: Wahlheim 1777.

Im Jahr 1787 erschien die neue Bearbeitung im ersten Bande von „Goethe's Schriften. Leipzig, bei G. J. Göschen" (mit zwei Kupfern: Lotte am Klavier, Ramberg del. Geyser sc. und Lotte mit ihrer Schwester am Brunnen, D. Chodowiecki fec., nebst einer allegorischen Vignette, J. W. Meil del. u. sc.) sowie auch einzeln (Neue Aufl. 1788). Schon 1782 hatte sich Goethe mit derselben beschäftigt und in einem Briefe an Knebel vom 21. November d. J. sagt er: „Meinen Werther habe ich durchgegangen und lasse ihn wieder in's Manuskript schreiben; er kehrt in seiner Mutter Leib zurück. Du sollst ihn nach seiner Wiedergeburt sehn. Da ich sehr gesammelt bin, so fühle ich mich zu einer so delikaten und gefährlichen Arbeit aufgelegt." Dieser umgearbeitete Werther unterscheidet sich wesentlich von der ersten Gestalt des Romans. Namentlich ist die Geschichte des wahlheimer Bauerburschen, der aus Eifersucht einen andern Knecht erschlägt, hinzugedichtet; jenes Gegenbild Werthers, worin ein früherer Kritiker eine neue Beschämung des Vorurtheils erblickt, „das dem Meister untersagen will, ein Werk, welches dem Leser schon genügte, zu seiner innern höheren Befriedigung zu vollenden" (F. L. W. Meyer im Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Berlin 1795. Bd. I). Außerdem sind die Züge sorgfältig verwischt oder gemildert, welche ein Mißtrauen, eine Verstimmung Alberts gegen Lotte andeuteten. Die Stelle, wo es in den frühern Ausgaben heißt, daß Albert, welcher von seiner Frau hörte, es seien einige Aufträge noch nicht ausgerichtet, „ihr spitze Re-

den gab, die Werthern durch's Herz gingen" lautet nun: „ihr einige Worte sagte, die Werthern kalt, ja hart vorkamen." Auf derselben Seite liest man jetzt statt: „da sich denn der Unmuth und Unwillen an einander immer vermehrte" die Worte: „da sich denn sein Unwillen und Unmuth immer vermehrte". Ebenso statt: „da ihm denn Albert ein unbedeutend Kompliment, ob er nicht mit ihnen vorlieb nehmen wollte? mit auf den Weg gab" die Worte: „Albert lud ihn ein zu bleiben; er aber, der nur ein unbedeutendes Compliment zu hören glaubte, dankte kalt dagegen und ging weg." Unter den übrigen kleinen Aenderungen wollen wir noch anführen, daß in dem Briefe vom 16. Juni die Stelle: „Wir machten einige Touren gehend im Saale, um zu verschnaufen. Dann setzte sie sich, und die Orangen, die ich bei Seite gebracht hatte rc. rc." früher lautete: „und die Zitronen, die ich weggestohlen hatte beim Punschmachen, die nun die einzigen noch übrigen waren, und die ich ihr in Schnittchen, mit Zukker zur Erfrischung brachte, thaten fürtreffliche Würkung, nur daß mir mit jedem Schnittchen, das ihre Nachbarin aus der Tasse nahm, ein Stich durch's Herz ging, der ich's nun freilich Schanden halber mit präsentiren mußte." Ferner stand in dem Briefe vom 22. August früher statt: „und die Bücher ekeln mich an" —: „und die Bücher speien mich alle an"; in dem Briefe vom 15. September statt: „man möchte rasend werden" rc. —: „man möchte sich dem Teufel ergeben, Wilhelm, über all die Hunde, die Gott auf Erden duldet" rc.; in dem Briefe vom 1. December hieß es früher: „Fühle, Kerl," statt: „Fühle, bei diesen trocknen Worten" rc. rc. Genauer angegeben findet man die Abweichungen in Düntzers Studien zu Goethes Werken S. 128, 148, 151, 154, 156, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 167, 169, 176 ff. Vergl. auch Boas, Nachträge zu Goethes Werken I, 236—243.

Werthers fünfzigjähriges Jubiläum wurde gewissermaßen begangen, als im Jahr 1825 die Weygandsche Verlagshandlung eine neue besondere Ausgabe in 12. mit Goethes Bildniß (von Schule) veranstaltete, welcher der greise Dichter jenes einleitende Gedicht „An Werther" mitgab:

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an das Tageslicht. rc.

(Neue Aufl. 1832, 1834 und 1852, Gebhardt und Reisland.) Vergl. Varnhagen, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften VI, 20 ff.

1. S. 2. Solche Lorenzodosen hatte wirklich Johann Georg Jakobi aufgebracht. Es waren hornene Schnupftabaksdosen, auf deren Deckel außen mit goldnen Buchstaben Pater Lorenzo und inwendig Yorick stand. Jakobi erzählt ihre Entstehung selbst in dem fünften seiner theils in Versen, theils in Prosa geschriebenen „Briefe". „Hören Sie also, mein Liebster — schreibt er in dieser zuerst im Hamburger Correspondenten veröffentlichten Epistel unterm 4. April 1769 aus Düsseldorf an seinen Gleim — die Geschichte der Dose! Meinem Bruder, der mit mir gleich empfindet, und einem Zirkel von gefühlvollen Frauenzimmern las ich vor einigen Tagen Yoricks Reise vor. Wir kamen an die Geschichte des armen Franziskaners Lorenzo, welcher Yorick um ein Almosen bat, von ihm abgewiesen wurde, durch sein sanftmüthiges Betragen dem Engländer Reue darüber einflößte, nachher zum Zeichen der Versöhnung von ihm eine schildpattene Dose bekam, wogegen er ihm die seinige von Horn gab. Wir lasen wie Yorick diese Dose dazu gebraucht, um den sanften gelassenen Geist ihres vorigen Besitzers hervorzurufen und den seinigen bei den in der Welt zu kämpfenden Kämpfen in Fassung zu erhalten. „„Der gute Mönch war gestorben; Yorick saß bei seinem Grabe, zog die kleine Dose hervor, riß einige Nesseln zum Kopfe des Begrabenen aus und weinte."" Wir sahen einander stillschweigend an; ein Jeder freuete sich, in den Augen des Andern Thränen zu finden; wir feyerten den Tod des ehrwürdigen Greises Lorenzo, und des gutherzigen Engländers. Unser Herz sagte uns: Yorick hätte, wären wir ihm bekannt gewesen, uns geliebet; und der Franziskaner, glaubten wir, verdiene mehr als alle Heiligen der Legende kanonisirt zu werden..... Wie süß war uns das Andenken an den erhabenen Mönch, und an den, der so willig von ihm lernte! Viel zu süß, um nicht durch etwas Sinnliches unterhalten zu werden! Wir alle kauften uns eine Schnupftobaksdose von Horn, worauf wir mit goldenen Buchstaben die Schrift setzen ließen, die auf der Ihrigen steht. Wir alle thaten das Gelübde, des heiligen Lorenzo wegen, jedem Franziskaner etwas zu geben, der um eine Gabe uns ansprechen würde. Sollte in unsrer Gesellschaft sich einer durch Hitze überwältigen lassen, so hält ihm sein Freund die Dose vor, und wir haben zu viel Gefühl, um dieser Erinnerung, auch in der größten Heftigkeit, zu widerstehen. Unsre Damen, die keinen Tobak brauchen, müssen wenigstens auf ihrem Nachtisch eine solche Dose stehen haben....... Nicht genug war es uns, diese Verabredung in einem kleinen Zirkel genommen zu haben; wir wünschten auch, daß auswärtige Freunde sich uns darin gleich stellten. An einige schickten wir das Geschenk, das Sie bekommen, als ein uns heiliges Ordenszeichen; anderen

soll dieser Brief unsre Gedanken mittheilen.... Vielleicht hab' ich in Zukunft das Vergnügen, an fremden Orten, hie und da, einen Unbekannten anzutreffen, der mir seine Dose von Horn, mit den goldenen Buchstaben, reicht. Ihn werd' ich so vertraut, als nach gegebenem Zeichen ein Freymäurer den andern, umarmen." (J. G. Jakobi's sämmtliche Werke. 3te Ausgabe. Zürich, 1819. I, 103—109.) Bald wurde dieser empfindsame Einfall von der Krämerspekulation ausgebeutet. In Hamburg und Frankfurt am Main fabricirte man namentlich Lorenzodosen und dieselben wurden ein Modeartikel. „Jetzt, sagt Jakobi, erkannte ich meine Schwärmerei, in welcher ich versprochen hatte, jedem, der mir dieses Ordenszeichen darbieten würde, brüderliche Vertraulichkeit zu beweisen." Nicht allein im ganzen mittlern und nördlichen Deutschland, sondern bis nach Schweden und Lievland trug man diese Dosen. Ein Graf von Solms ließ auf seinen Gütern ähnliche von Blech verfertigen, auf deren innerem Theil sich noch der Name Jakobi befand. So entdeckte man auch unter dem Nachlasse des 1792 gestorbenen Geheimraths und Consistorialpräsidenten Joh. Christ. Hofmann zu Coburg eine Lorenzodose, bezeichnet mit Nr. XXVIII, nebst einem Patente mit den Regeln des Ordens der Sanftmuth und Versöhnung. Zufolge der Unterschrift des letztern, welches sich in Schlichtegrolls Nekrolog von 1792 II, 48 ff. abgedruckt findet, war 1769 ein förmliches Ordens-Comtoir in Coburg. Der Berichterstatter hatte sich sogar das Mährchen erzählen lassen, daß diese Verbindung sich bis nach Sicilien ausgebreitet habe. Jakobi ließ übrigens durch einen Freund erklären, er habe nie von einem Orden der Sanftmuth und Versöhnung gewußt und außer jenem Briefe nicht den geringsten Antheil an dessen Stiftung.

Damals wollte auch Franz Michael Leuchsenring (geb. 1746 zu Langenkandel im Elsaß, gest. 1827 zu Paris) einen geheimen Orden der Empfindsamkeit stiften — derselbe, den Goethe im Pater Brey als einen der Empfindler von Profession, die sich besonders bei den Weibern einnisteten, karrikirt hat. Er war aber doch keineswegs ein elender und verächtlicher Mensch, wie der falsche Prophet des Fastnachtsspiels, sondern nur ein unruhig strebender Enthusiast. Dies geht aus den Mittheilungen über ihn in Varnhagens Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften IV, 494 ff. zur Genüge hervor. In jener empfindsamen Epoche lebte und webte er — wie Friedr. Jakobi an Garve schreibt — in Korrespondenzen und war immer mit Brieftaschen bepackt, aus denen er vorlas. S. F. H. Jakobis auserlesener Briefwechsel I, 401 und Briefe an und von Merck 30, 33.

2. S. 2. Vielfache Belege für diese uns nunmehr wunderlich erschei-

nenden Seelenaustausche bieten die Briefwechsel dar, welche noch erhalten blieben und mit deren Veröffentlichung man nicht sehr sparsam zu Werke gegangen ist. Ein Blick in jene Sammlungen belehrt schon, wie so verschieden überhaupt die Art des damaligen Briefverkehrs von dem unsrigen war, wie man damals sein Inneres mehr vor einander ausbreitete und sich wärmer anschlang. An Lavater, dessen „physiognomische Hetzerei", wie Goethe es bezeichnet, einen sehr wesentlichen Stoff zu dieser weichlichen Selbstbespieglungslust abgab und der für seine Person vielleicht mehr als irgend ein anderes Menschenkind Gegenstand der überschwänglichen Verehrung war, die man für ungewöhnliche Menschen hatte, schrieb z. B. einmal die schöne Gräfin Branconi: Seele meiner Seele! ..... Dein Taschentuch, Deine Haare sind für mich, was für Dich meine Strumpfbänder! (O toi cheri pour la vie, l'ame de mon ame! ..... Ton mouchoir, tes cheveux sont pour moi ce que mes jarretieres sont pour toi.) Und Häfeli schrieb dem gesichtsforschenden angebeteten Seher in schwindliger Verzückung: Ach könnte ich an Deiner Brust liegen in sabbathsheiliger Abendstille — o Du mein Engel! Vergl. Ulrich Hegner, Beiträge zur nähern Kenntniß und wahren Darstellung Joh. Kaspar Lavaters. Aus Briefen seiner Freunde an ihn und nach persönlichem Umgang. S. 139. 89.

3. S. 4. An Goethe wird man nie genug studiren. — Werther ist reine, schöne Natur. Alles von der Seite der Empfindung angesehen und ausgesprochen. Ein Meisterstück in jeder Rücksicht! Thoren und träges Herzens, die ihr hier aussprudelnde Jugend, hingerissene Empfindung ohne Regel und Bedacht wahrnehmt! In diesem Keime liegt der große, gemüthvolle, weise und bedächtige Meister. Kein Zug zu viel; Alles überlegt; Vieles sehr früh vorbereitet, was erst spät in seiner ganzen Bedeutung eintritt. Die Naturschilderungen darin verdienen allein ein großes Studium.

Solgers nachgelassene Schriften und Briefwechsel, herausgegeben von L. Tieck und F. von Raumer. I. 121.

4. S. 5. Riemer meint hier den 1814 zu Grätz erschienenen Roman des Exkönigs von Holland: Marie, ou les peines de l'amour. 2 tom., der auch von Fr. Gräffer ins Deutsche übersetzt wurde. Lucian schrieb im Jahr 1799 gleichfalls einen Roman, Stellina.

5. S. 9. Die jüngste englische Uebersetzung Werthers erschien 1854 in den bei Bohn zu London herausgegebenen Goethe's novels and tales.

6. S. 16. Diesen Uebersetzungen folgten noch verschiedene: Werther trad. de l'allemand sur la nouvelle édition. Bâle 1801. J. Decker.

2 vol. 8. — trad. nouvelle (par M. de La Bédoyère). Paris, Colnet. an. XII. (1804) 12.; 1809 bei Didot jeune, mit 3 Taf. in 8. neugedruckt. — trad. nouvelle par L. Sévelinges. Avec le portrait de Werther. Paris, Demonville 1804 und 1825 in 18.

7. S. 20. Etwas abweichend von unserer Quelle berichtet Karl Rosenkranz in seinem geistreichen Buche Goethe und seine Werke S. 11 ff. den Inhalt dieses Stückes: „Im Juli und August des verwichenen Sommers war das Zugstück des Vaudevilletheaters in Paris ein sehr thränenweiches Drama Charlotte, was die Franzosen höchlich bewunderten und die kraffesten Sentimentalitäten darin beifälligst beklatschten. Goethe tritt selbst darin auf. Er hat seinen Roman Werther als feiner psychologischer Beobachter in Lottens Hause geschrieben. Ein Buchhändler bietet zu wenig dafür und so gibt er das Manuskript dem Werther zu lesen, ihn von seiner Krankheit zu heilen. Dieser liest nur einige Seiten vom Ende, stürzt auf seine Stube eine Treppe hinauf und — erschießt sich. Wenigstens knallt es. Charlotte findet ihn jedoch nur angeschossen, pflegt ihn ein Jahr aufs Treueste, gibt ihre Verbindung mit Albert auf und heirathet ihn. Unterdessen aber hat Goethe, der gar nicht wieder zum Vorschein kommt, seinen Roman doch herausgegeben und ein Fräulein nach der Lektüre des Buches sich in Werther verliebt, dieser auch ihre Neigung erwiedert. Durch zufällige Kreuzungen entdeckt dies Charlotte und der Monsieur Werthère, der gegen sie schon ganz unausstehlich sich benommen, schwankt nun zwischen der alten Geliebten, die sich ihm opferte und die ihm langweilig geworden, und dem jungen, sehr noblen Fräulein. Charlotte geht unter und stirbt an den Stufen derselben fatalistischen Treppe, welche sie einst, Werther zu retten, hinaufgestürmt war. Werthère ringt die Hände und der verständige Albert antwortet dem Verzweifelnden auf die Frage, was ihm denn nun bleibe? sehr tiefsinnig: le souvenir.“ Eine abenteuerliche Mittheilung über Werther gab bei der Besprechung dieses Dramas Herr Jules Janin in dem Feuilleton des Journal des Debats. Der geschwätzige Feuilletonskritiker belehrte seine Landsleute darüber, was Werther eigentlich gewesen. Er war, nach ihm, eigentlich nur ein elender Tropf. Zur Zeit der ersten Wehen der französischen Revolution befand er sich in Frankreich, wo er sich zur Schule Diderots und der Encyklopädisten bekannte, aber der Muth fehlte ihm, an den bevorstehenden großen Ereignissen Theil zu nehmen, und als ein ächter Bierheld — comme un esprit de bière et de poële — geht er über den Rhein zurück, raucht seine Pfeife, oder vielleicht schmollt er wie ein Kind. Endlich aber erschießt er sich gerade in dem Augenblick, wo „eine Stunde vor der französischen Revolution“ die deutsche Nation durch die

kraftvollen Klänge ihres großen Dichters Körner aus der erschlaffenden Sentimentalität zu neuer Thatkraft geweckt wurde! ....

8. S. 22. Les Allemands sont très-forts en romans qui peignent la vie domestique. Plusieurs de ces romans méritent d'être cités; mais ce qui est sans égal et sans pareil, c'est Werther. On voit là tout ce que le génie de Goethe pouvait produire quand il était passionné. L'on dit qu'il attache maintenant peu de prix à cet ouvrage de sa jeunesse. L'effervescence d'imagination qui lui inspira presque de l'enthousiasme pour le suicide doit lui paraître maintenant blâmable. Quand on est très-jeune, la dégradation de l'être n'ayant en rien commencé, le tombeau ne semble qu'une image poétique, qu'un sommeil environné de figures à genoux qui nous pleurent. Il n'en est plus ainsi, même dès le milieu de la vie; et l'on apprend alors pourquoi la religion, cette science de l'âme, a mêlé l'horreur du meurtre à l'attentat contre soi-même. Goethe, néanmoins, aurait eu grand tort de dédaigner l'admirable talent qui se manifeste dans Werther. Ce ne sont pas seulement les souffrances de l'amour, mais les maladies de l'imagination dans notre siècle, dont il a su faire le tableau. Ces pensées qui se pressent dans l'esprit sans qu'on puisse les changer en actes de la volonté, le contraste singulier d'une vie beaucoup plus monotone que celle des anciens et d'une existence intérieure beaucoup plus agitée, causent une sorte d'étourdissement semblable à celui qu'on prend sur le bord de l'abîme; et la fatigue même qu'on éprouve après l'avoir longtemps contemplé peut entraîner à s'y précipiter. Goethe a su joindre à cette peinture des inquiétudes de l'âme, si philosophique dans ses résultats, une fiction simple, mais d'un intérêt prodigieux.

De l'Allemagne, II, chap. XXVIII.

9. S. 22. In Betreff seiner Uebersetzung sagt Pierre Leroux: Apprennant l'Allemand, il y a quelques années, je fus frappé de la clarté de style de ce Werther qui m'avait si fort touché dans ma jeunesse. Je traduisis littéralement chaque phrase, et je trouvai qu'il en résultait un français fort correct. La phrase de Goethe, même lorsqu' elle est très-poétique, est aussi claire que celle de Voltaire. C'est ainsi que cette traduction fut écrite. Ein neuer Abdruck dieser Uebersetzung erschien ferner 1850, jedoch ohne die Vorrede von George Sand, suivi de Hermann et Dorothée traduction nouvelle avec une préface par M. X. Marmier. 328 S. 8. (in der Bi-

bliothèque-Charpentier). — Die früheren und späteren Wirkungen Werthers in Frankreich wurden auch angedeutet von dem um die Würdigung der deutschen Literatur bei seinen Landsleuten verdienten Kritiker Jean Jacques Ampère, in einer Beurtheilung der von Albert Stapfer übersetzten dramatischen Dichtungen Goethes in der berühmten Zeitschrift Le Globe Jahrgang 1826, Bl. 55—64.

10. S. 23. Vergl. außer Goethe's Tag- und Jahresheften von 1808 auch das nachgelassene Werk des weimarischen Kanzlers Friedrich von Müller: Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806 bis 1813. S. 241.

11. S. 31. Kein Geistlicher hat ihn begleitet.

Auch Joh. Martin Millers Siegwart, eine Klostergeschichte, der 1776 bei dem Verleger des Werther erschien, wurde im gleichen Tone travestirt von dem Schwaben Friedrich Bernritter (1754—1803, damals namentlich in seiner Heimath durch Spottschriften bekannt) unter dem Titel:

Siegwart oder der auf dem Grabe seiner Geliebten jämmerlich erfrohrene Kapuziner. Eine abentheuerliche aber wahrhaftige Mord- und Kloster-Geschichte, die sich vor etlichen Jahren im Fürstenthum Oetingen mit eines Amtmanns Sohn und eines Hofraths Tochter aus Ingolstadt zugetragen. Der christlichen Jugend zur Lehr und Ermahnung in Reime gebracht, und abzusingen nach dem Lied: Hört zu ihr Junggesellen 2c. 2c. Mannheim, 1777. 8.

Diese Travestie, bei welcher neben jeder Strophe die betreffende Seitenzahl des Romans selbst am Rande steht, war dem guten Miller sehr verdrießlich. Wie sehr das Siegwartslied dem auf Werther glich, möge der Leser aus folgenden Strophen ersehen:

Ihr edle weiche Seelen! Bl. 1.
Verschmäht mein Büchlein nicht,
Und lasset euch erzählen
Die neue Klostergeschicht:

Von einem feinen Knaben, Bl. 1.
Der Xaver Siegwart hieß,
Aus einem Dorf in Schwaben,
Das an die Donau stieß.

Sein Vater aß gern Trauben, Bl. 96.
Und war mit einem Wort:
Ein Mann von Treu und Glauben
Und Amtmann in dem Ort. . . . Bl. 1.

Sonst hatte noch der Pursche
Ein zartes Schwesterlein,
Mit der er in Diskurse
Sich gar zu gern ließ ein.

Das Mädchen hieß Therese — Bl. 82.
Und ware ganz Natur,
Aß kalte Milch und Käse
Auf seiner Garten Flur. — Bl. 90.

Las Aepfel auf und Bieren,
Blieb stets bey gutem Muth, — Bl. 9.
Und war den Officieren
Von ganzem Herzen gut.

Las gern die Messiade — Bl. 175.
Und andre Dichter mehr,
Und meint', es wäre Schade, — Bl. 276.
Daß Kleist gestorben wär!
u. s. w.

Vergl. Allgem. Deutsche Bibliothek Bd. XXXV, S. 501 ff.

12. S. 37. Vergl. die Mittheilungen in den Blättern für literarische Unterhaltung Bl. 52 von 1852: „Der Ritterbund mit dem Orden des Uebergangs zu Wetzlar und der Orden der verrückten Hofräthe."

13. S. 39. In einer andern Lesart, wie sie sich wohl im Volke bildete und die A. Nicolovius in seiner Sammlung „Ueber Goethe. Literarische und artistische Nachrichten" S. 65 ff. mittheilt, sind an dieser Stelle noch die Verse eingeschoben:

Hier am Grabe füllt mich heil'ger Schauer!
Jetzt noch trauert die Natur um dich.
Rosen pflanzt' ich an des Kirchhofs Mauer,
Doch die Rosen, sieh! sie blühen nicht.

Schlosser erwähnt in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts IV, 157, er habe dieses Lied „selbst an dem äußersten Ende Deutschlands, am Strande der Nordsee und an der Weser", in seinem Knabenalter aus allen Kehlen seiner „damals zwar noch sehr derben, aber doch schwärmerischen Landsmänninnen" erschallen hören; doch bezieht er es irrthümlich auf den Siegwart.

14. S. 43. Uebrigens soll Goethe selbst noch einen Wertherfrack getragen haben, als er nach Weimar kam. „Er hatte noch — schreibt Knebel — die Werthersche Montirung an, und Viele kleideten sich darnach. Er hatte noch von dem Geist und den Sitten seines Romans an sich, und dieses zog an. Sonderlich den jungen Herzog, der sich dadurch in die Gei-

stesverwandtschaft seines jungen Helden zu versetzen glaubte.“ S. Knebels literar. Nachlaß und Briefwechsel, herausgegeben von Varnhagen und Mundt I, XXIX. In Böttigers Aufzeichnungen heißt es: „Alle Welt mußte damals im Wertherfrack gehen, in welchen sich auch der Herzog kleidete, und wer sich keinen schaffen konnte, dem ließ der Herzog einen machen. Nur Wielanden nahm der Herzog selbst aus, weil er zu alt zu dieser Mummerei wäre.“ Literarische Zustände und Zeitgenossen in Schilderungen aus Karl Aug. Böttiger's handschriftlichem Nachlasse, herausgegeben von K. W. Böttiger I, 203.

15. S. 55. Man vergleiche, was der ruhig verständige Kestner in einem Briefe vom 25. August 1770 an v. Hennings über Wetzlar äußert. Goethe und Werther S. 296. Nicolai läßt auch im 3ten Th. des Seb. Nothanker der Frau von Hohenauf zu Wetzlar, „wo man auf das Recht des H. Röm. Reichs und auf das Recht alter Ahnen zu halten weiß“, in den Assembléen einige Kränkungen widerfahren.

16. S. 63. Friedrich Viktor Lebrecht Plessing, geb. am 20. December 1752 zu Belleben im Saalkreise, wurde 1788 ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität zu Duisburg, wo ihn Goethe auch bei seiner Rückkehr von der Campagne in Frankreich, in den letzten Novembertagen 1792 als einen alten Bekannten aufsuchte. Er hatte sich seitdem in der literarischen Welt bekannt gemacht und sich insbesondere auf dem Felde der Geschichte der ältesten Philosophie anzubauen gesucht. Seine hauptsächlichsten Werke, deren Goethe nicht näher gedenkt, sind: Osiris und Sokrates, Berlin und Stralsund 1783. — Historische und philos. Untersuchungen über die Denkart, Theologie und Philosophie der ältesten Völker, vorzüglich der Griechen, bis auf Aristoteles Zeiten. Elbingen 1785. — Memnonium, oder Versuche zur Enthüllung der Geheimnisse des Alterthums. Leipzig 1787. — Versuche zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums. Leipzig 1788. Plessing starb am 8. Febr. 1806.

17. S. 65. In einem lesenswerthen Aufsatz „Der Goethe-Kestnersche Briefwechsel“ in den Blättern für literarische Unterhaltung Bl. 43 von 1854.

18. S. 75.

Auf einmal stand in uns'rer Mitten
Ein Zaubrer! — . . . . .
. . . .
Ein schöner Hexenmeister es war,
Mit einem schwarzen Augenpaar,

Zaubernden Augen voll Götterblicken,
Gleich mächtig, zu tödten und zu entzücken.
So trat er unter uns herrlich und hehr,
Ein echter Geisterkönig, daher;
Und Niemand fragte: Wer ist denn der?
Wir fühlten beim ersten Blick, 's war Er!
Wir fühlten's mit allen unsern Sinnen,
Durch alle uns're Adern rinnen.
So hat sich nie in Gottes Welt
Ein Menschensohn uns dargestellt,
Der alle Güte und Gewalt
Der Menschheit so in sich vereinigt!
So feines Gold, ganz innrer Gehalt,
Von fremden Schlacken so ganz gereinigt!
Der, unzerdrückt von ihrer Last
So mächtig alle Naturen umfaßt,
So tief in jedes Wesen sich gräbt,
Und doch so innig im Ganzen lebt!

Mit diesen Worten entwirft uns Wieland in einem 1776 entstandnen Gedicht an Psyche ein Bild von der hinreißenden, alle Herzen gewinnenden Erscheinung des jugendlichen Dichters. Wie er nach Goethes Ankunft in seiner enthusiastischen Art über den neuen Günstling in Briefen an Friedrich Jakobi, Merck, Zimmermann, Meusel sich Luft macht; wie er sich verliebt zeigt in den herrlichen Jüngling, den göttlichen Menschen, von dem seine Seele so voll ist, wie ein Thautropfe von der Morgensonne, ihn das größte Genie, das größte, beste, herrlichste menschliche Wesen, das Gott geschaffen hat, nennt; wie er sich gegen ihn am Ende doch nur ein schwacher Erdenkloß fühlt, sich freut, daß Goethe ihm so schön über'n Kopf wächst — dies alles bedarf wohl keiner nähern Darlegung.

19. S. 79. Vergl. Wachsmuth, Weimars Musenhof in den Jahren 1772 bis 1807, historische Skizze. S. 33.

20. S. 80. Nicolai schreibt an Merck unterm 6. Mai 1775: „In dieser Voraussetzung (daß Merck nur geschwiegen, weil er durch Geschäfte verhindert worden sei) niehme ich meine vormalige Bitte, daß Sie die Leiden Werthers und auch die Freuden Werthers für die Deutsche Bibliothek, und zwar bald, recensiren mögen, nicht zurück, sondern ich ersuche Sie vielmehr nochmals um diese Gefälligkeit. Ich traue Ihnen Geschmeidigkeit und auch Wahrheitsliebe genug zu, um davon in dem Tone zu urtheilen, wie es sich in der Allgem. Deutschen Bibliothek ziemt, und ohne weder Ihren Freund Goethe, noch Ihren Freund Nicolai zu

compromittiren." In Mercks Brief von demselben Datum zeigt sich eine augenblickliche Verstimmung gegen Goethe. Vergl. Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck S. 116 und Düntzers Studien S. 191.

21. S. 83. In „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" wird auf diese Stelle angespielt:

(Nachteule:) Wenn er nur minder Freund von Licht und Feuer wäre!
Der Adlersblick ins Sonnenlicht ist warlich nicht gut,
Glaubt mir, der arme Tropf ist, eh mans denkt, caput.
(Frösche:) Wie, wenn er eine Reis in unsre Pfütze thäte.

22. S. 89. Die Ankündigung der Iris, ausgegangen von Halberstadt, im Jänner 1774, ist ein nicht uninteressantes, bezeichnendes literarisches Aktenstück. Jakobi wollte diese Zeitschrift dem teutschen Merkur entgegensetzen, da Wieland seinen Spenden in Versen und Prosa wenig Achtung erzeigte. Aber er zählte besonders auf ein weibliches Publikum. An die Frauenzimmer richtet er daher auch seine süßlich gezierten Einladungskomplimente. „So gut, sagt er, auch der alte Merkur im Himmel und auf Erden sein Amt verrichtete, so konnten dennoch weder die Göttinnen, noch die Erdentöchter völlig mit ihm zufrieden seyn. In der That war es dem geflügelten Boten mit aller seiner Geschwindigkeit unmöglich bey so vielen männlichen Geschäften, die kleineren weiblichen Angelegenheiten genau zu besorgen. Ueberdem warf man ihm vor, daß er die Geheimnisse der Göttinnen nicht immer für wichtig genug hielt, daß es ihm öfter an Verschwiegenheit, und noch öfterer an Geduld fehlte. Kam er auf die Erde; so hatten die sterblichen Damen ebenso wenig das gehörige Zutrauen zu ihm. Sie verstanden viele seiner Reden nicht, wollten ihm vieles nicht offenbaren, und nicht einmal ihre Schatten unter seinem goldnen Stab' in die elysäischen Felder gehen lassen. Kurz, man konnte nicht mit ihm sprechen und handeln, als wenn es ein Mädchen wäre. Deswegen suchte Juno das artigste, gefälligste weibliche Geschöpf aus, gab ihm die Farben des Regenbogens zur Kleidung, und macht' es, unter dem Namen Iris, zur Dienerin und Gesandtin. Wenn es nun diesem Göttermädchen gefiel, unter dem deutschen Frauenzimmer, so wie Merkur unter den Männern, herumzuwandeln: sollt' es weniger freundlich aufgenommen werden, als er? Einige meiner Freundinnen, welche Kenntnisse, Geschmack und Empfindung besitzen, versichern mich des Gegentheils und muntern mich auf, ihrem Geschlecht' eine Wochenschrift unter dem Titel: Iris zu widmen." Im Weiteren sagt er dann, es sollten auch die wichtigsten politischen Neuigkeiten, „von welchen in allen Gesellschaften geredet wird, nach dem

Begriffe der Damen vorgetragen" werden. Frauenzimmer, die selbst Versuche in Prosa oder Versen machen, sind aufgefordert, ihre Arbeiten an den Herausgeber zu senden. — Schubart machte sich über diese Ankündigung in seiner Deutschen Chronik von 1774 erstes Vierteljahr S. 142 lustig. „Herr Jakobi, spottet er, hat den süßen Einfall gehabt, den Abbé nach der neuesten Mode zu spielen, und sein Leben an dem Putztische wegzutändeln." Goethe schreibt an Kestner im März 1774: „Die Iris ist eine kindische Entreprise, und soll ihm (Jakobi) verziehen werden, weil er Geld dabey zu schneiden denkt. Eigentlich wollen die Jackerls den Merkur miniren, seit sie sich mit Wieland überworfen hab'en." Die Wochenschrift wurde jedoch nur zwei Jahre hindurch fortgesetzt (1774 — 76) und darf mit dem später von Jakobi herausgegebenen Taschenbuche gleichen Namens nicht verwechselt werden. Beiträge erhielt der galante Damendichter von seinem Bruder, Heinse, Vater Gleim, Klamer Schmidt, J. G. Schlosser, Sophie La Roche, Karoline Rudolphi, auch von Lenz, der eine Uebersetzung aus Ossian („Ossian fürs Frauenzimmer") lieferte, und Goethe, dessen Erwin und Elmire im 3ten Stück des zweiten Bandes zuerst abgedruckt war.

23. S. 95. Nach einer Bemerkung des Recensenten war damals vermuthet worden, daß Siegwart von Hölty herrühre, „weil dieser die Almanache mit verschiedenen Klostergedichten bereichert."

24. S. 97. Wie dieser Goeze „mit der streitbaren Hand" gegen Lessing die Staatsgewalt anrief, ist bekannt. Wir wollen hier, ohne seiner Händel mit Basedow, Büsching, Alberti, Semler, Bahrdt, Spalding, dem für die Bühne dichtenden bergedorfer Prediger Johann Ludwig Schlosser ꝛc. ꝛc. weiter zu gedenken, einen anderen vergessenen Fall mittheilen. Der Theologe Joh. Peter Miller in Göttingen hatte 1774 in seiner „systematischen Anleitung zur Erkenntniß auserlesener Bücher in der Theologie" hinsichtlich der Wertheimischen Bibelübersetzung bemerkt, durch ein unprotestantisches Inquisitionsverfahren sei die Fortsetzung und ein guter Kopf unterdrückt worden, der durch eine weise Leitung ein vortrefflicher Uebersetzer hätte werden können. Hierüber erhob Goeze in der Ziegraschen schwarzen Zeitung ein wüthendes Geschrei. Miller hatte, nach ihm, durch diesen Ausspruch nicht nur die größten Theologos, sondern auch die sämmtlichen protestantischen Stände des Heil. Röm. Reichs gelästert und beschimpft, und er bricht in die geifernden Worte aus: „Hat sich Herr Doktor nicht erinnert, daß dieser Vorwurf die vorige glorwürdige Regierung der Lande, in welchen er itzt sein Brod isset, nach seiner ganzen Schweere trift." Vergl. auch Schlossers Geschichte des achtzehnten

Jahrhunderts IV, 154 ff., wo die naheliegende Anwendung auf unsere heutigen Dunkelmänner gemacht wird.

Göckingk hat dem Hauptpastor noch bei seinen Lebzeiten folgende Grabschrift gedichtet:

Der Pabst Hammoniens liegt unter diesem Stein,
Im Himmel wird er Sokrates, den Heiden
So wenig wie den Ketzer Albert leiden.
Gibt also Gott ihm keinen Himmel allein,
So wissen wir nicht, wo er wird bleiben.

25. S. 101. J. J. Mochel's Reliquien verschiedener philosophischen, pädagogischen, poetischen und anderer Aufsätze, gesammelt von J. C. Schmohl. Halle 1781. S. 61.

26. S. 125. Boie äußert sich in den Briefen an Merck über die Gegenschrift. „Nicolai's Freuden Werthers — schreibt er am 3. Februar 1775 aus Göttingen — haben mich sehr überrascht. Vieles darin ist so übel nicht. Mich verlangt, was unser Goethe dazu sagen wird. Man sieht hier dieß Dings sowohl als den Werther ganz schief an." Später meint er indessen, Nicolai habe die Begegnung im Prometheus schon mehr verdient als Claudius. „Warum mischt sich der Mann in Alles, was ihn nicht angeht. Das verwünschte Kunstrichteln gibt doch dem Geiste einen närrischen Bug. Ein Kritiker von so vielen Jahren ist ein eignes Geschöpf." Vergl. Briefe an Merck (1ste Sammlung) S. 57 und 64. Garve's Ansicht über die Freuden Werthers s. Briefe von Christian Garve an Christian Felix Weiße und einige andere Freunde, herausgegeben von Manso und Schneider I, 106.

27. S. 152. Nicolai zeigte im 26. Bande seiner Allgem. Deutsch. Bibliothek S. 203 ff., mit dem Prolog zu Bahrdts Offenbarungen, der Farce gegen Wieland und dem neueröffneten moralisch-politischen Puppenspiel, auch den Prometheus an. „Die drey ersten Stücke, sagt er, sind allgemein und laut Herrn Göthe, ohne seinen Widerspruch, zugeschrieben worden. Es ist vielleicht eine Zeit gewesen, wo er geglaubt hat, er dürfe sich über alle angenommene Anständigkeit hinaus setzen, dürfe jeden mit Namen nennen, dürfe von jedem sagen, was ihm gut dünke u. s. w. Wenn wir aber nicht irren, so ist diese Zeit schon vorbey, oder wird nächstens vorbey seyn. Wo kein Landfrieden ist und's Faustrecht gilt, da kann zwar ein starker Kerl viel treuherziger zuschlagen, als wenn auf den ersten Schlag gleich die Wache geholt wird; aber nach kurzer Zeit wird ebenso treuherzig wieder geschlagen, und denn schlagen immer fünf oder sechs auf den einen, der ausgeschlagen hat, welcher denn zuweilen wohl eine gute Policey her-

wünschen möchte, damit er nur wieder mit heiler Haut davon wäre. . . . . Es könnte also gar wohl eine Zeit kommen, wo es Herrn Göthe gereuete, diesen unanständigen Ton angegeben zu haben. Und zwar nicht bloß, weil es ihn nicht freuen dürfte, wenn er einst wider ihn selbst gebraucht würde, sondern auch noch aus einer andern Ursach. Es kann einer sonst ein ganz guter Mann seyn, der nur die Gewohnheit hat, sich in seinem Zimmer, in Unterhosen und Schlafpelze zur bessern Bequemlichkeit auf der Erde herumzuwälzen. Das hat nichts zu sagen. Wenn er aber anfängt sich in eben dem Aufzuge auf öffentlichem Markte herum zu wälzen, so wird er merken, daß er sich besudelt, daß die Fleischerhunde gegen ihn die Zähne fletschen, daß die kleinen Jungen mit Fingern auf ihn weisen, und daß vernünftige Leute das Gesicht von ihm kehren und die Achseln zucken, und so ist tausend gegen eins zu wetten, er bleibt zu Hause, und wird wohl des Wälzens ganz überdrüssig." Die Satire gegen Bahrdt gesteht er mit Vergnügen gelesen zu haben; die Schrauberei sei fein und ohne Bitterkeit. In dem Puppenspiel findet er viel Drolligtes, „doch auch, wenns erlaubt ist zu sagen, viel ganz plattes, das wenns im Hans Sachs stünde, gelitten würde, aber jetzt machts Hans Sachsens alter Schustermantel nicht allein aus, wenn nicht ein kluger Mann drinn steckt." Das Beste sei der Jahrmarkt zu Plundersweiler. Man merke die Anspielungen bald, wenn der König Ahasverus mit seinem Minister Haman sich unterrede. „Und der Schattenspieler, welcher wie H. (Herder) in der allerältesten Urkunde ruft: „Lichter weg, mein Lämpchen nur" rc. rc. Götter, Helden und Wieland nennt er das schlechteste Stück unter den dreien. „Der Anlage nach, des Verfassers unwürdig. Nur in dem kurzen Abriß der Alceste des Euripides merkt man den guten Kopf, sonst ist alles sehr platt. Was würde Hr. G. sagen, wenn jemand unter dem Titel: Zigeuner, Lumpengesindel und Göthe ein Pasquill auf seinen Götz von Berlichingen machte, und führte ihn darinn auf als einen einfältigen Tropf, wie er in diesem Stücke Herrn Wieland aufführt. Ueberdieß sollte man denken, der Mann, der im Stande wäre, auch bloß nur die Scene von Martin zu machen (diese Aeußerung ist sehr charakteristisch!) schämte sich, so was Ungereimtes über Tugend und Moral zu sagen, wie er hier den Herkules sagen läßet. Die Art, wie Hr. W. sich in seinem Merkur über dieses sehr plumbe Pasquill (denn keinen andern Namen verdient es) erklärt hat, macht ihm wahre Ehre." Endlich kommt Nicolai auf den Prometheus. Er sagt, Goethes Erklärung sei zur rechten Zeit gekommen, um seine Ehre zu retten. „Denn, nebst der unverschämten Oscitanz, der karrenschiebermäßigen Grobheit, mit welcher verschiedene Gelehrte, die über die Leiden des jungen

Werthers öffentlich ihre Meinung gesagt haben, in diesem Pasquille angeschnarcht werden, ist doch darinn eine eigenthümliche Kraft und eine trotzige Unbekümmerniß, die man gar wohl Herrn Göthe zutrauen, hingegen dem H. L. Wagner, der durch nichts, als durch gewisse sehr elende „confiskable Erzählungen“ bekannt ist, gar nicht hätte zutrauen sollen. Es ist uns daher, um Hrn. Göthens Ehre willen, wirklich lieb, daß er durch seine öffentliche Erklärung es außer Zweifel gesetzt hat, daß Er wenigstens der Verfasser des Prometheus nicht ist. Ob Wagner oder ein anderer der Verfasser sey, steht indessen doch noch dahin, und möchte am sichersten bey dem Formschneider Dannheuser in Offenbach zu erfahren seyn, der am besten wissen wird, wer die Holzschnitte zu diesem Possenspiel bey ihm bestellt hat, und für wen sie gewesen sind. Ist Wagner der Verfasser, so hat er sich wirklich in wenigen Monaten gar sehr gebessert, und da er so schnell ein so ungemeines Genie zeigt, kann er gewiß, wenn ihm nur erst wird der Bachantenzahn ausgebrochen, die Hörner abgestoßen, die Glieder behobelt und das Salz der Weisheit auf die Zunge gestreut worden seyn, ein recht wackerer Bursch werden. Bis dahin sey er eingedenk, daß es ihn sehr schlecht kleide, wenn er Leute, die zum Theil so gut und besser sind, als er, so tölpelhaft scurril angrunzt, und daß er dadurch alle Gaben, die er haben mag, schände.“ Vergl. Briefe an Merck (1ste Samml.) S. 75 ff.

An Höpfner schrieb Nicolai noch in dem Briefe vom 13. April: „Das Dingelchen hat mich übrigens nicht einen Augenblick verdrießlich gemacht. Ich habe über viele drolligte Stellen herzlich gelacht. Was mich angeht, hat mich gar nicht verdrossen. Denn Einen einen Affen zu schelten, kostet weder viel Witz, noch kann sonderlich beleidigen. Aber die impertinenten Stellen wider Wieland haben mich verdrossen ganz unpartheyischer Weise.“

28. S. 153.

Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn todt den Hund! Es ist ein Recensent.

Diese kraftgenialischen Trutzverse erschienen zuerst nebst dem Gedichte „Ein Gleichniß“ im göttinger Musenalmanach auf 1775. Sie haben dort die Ueberschrift: Der unverschämte Gast und sind mit der Chiffer H. D. unterzeichnet. Damals stachelte die Schnurre auch zu einer Entgegnung auf. In den Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1774 S. 762 findet sich ein „Pendant“ zu derselben, den wir hier folgen lassen:

Der Sudelkoch.

Ein Pendant zum unverschämten Gast im Göttingenschen Musenalmanach aufs künftige Jahr.

Da hieng ein Kerl ein neues Schild heraus,
Kramte Pastetchen und Tärtchen zum Kauf aus;
Rühmte sie seinen hungrigen Gästen
Als die schmackhaft'sten und besten,
Die je gebacken worden; Hum!
Dacht' ich — zu seiner Zeit ein Leckerbissen
Schmeckt eben nicht dumm!
Wirst wohl auch eins davon versuchen müssen!
Ich that's, gab meinen baaren Groschen drum,
Erkauft' also zugleich das Recht zu judiciren,
Ob Ich für mein Theil es goutiren
Könn' oder nicht? — Da g'schah nun grad das Letztere:
Die liebe Butter, mit Respekt zu sagen! älzelte;
Der span'sche Teig war härter fast als Steine;
Das Eingefüllete halb roh, kaum gar für Schweine;
Hin warf ich's! schlich voll Aergers weg,
Brummt' in den Bart so was von Sudelkoch und Dreck. —
Drob that der Kerl sich stracks formalisiren,
Fing an von Unverschämt, von Gast, von Recensent,
Und tausend Sakerment
Was her zu raisonniren: — —
Der Bengel! — schmeißt ihn todt den Hund! Es ist ein
Autor, der nicht kritisirt will seyn.

29. S. 158. Im Novemberheft des teutschen Merkur von 1774 sagt z. B. Schmid in den kritischen Nachrichten, der sonst die modernisirten Plautinischen Lustspiele nur Lenz zuschreibt, S. 181: „Sein dramatisches Glaubensbekenntniß hat uns Herr Goethe in einigen Anmerkungen über das Theater vorgelegt." Allerdings wurde dies aber im Jännerheft von 1775 berichtigt. „Nicht Herr Goethe, heißt es dort S. 94, sondern Herr Lenz ist der Verfasser dieser Anmerkungen"; bei welcher Gelegenheit Wieland in einem „Zusatz des Herausgebers" seinen Aerger gegen die tumultuarische junge Schule ein wenig ausschüttet: „Der Verfasser der Anmerkungen übers Theater mag heißen wie er will, traun! der Kerl ist 'n Genie und hat bloß für Genien, wie er ist, geschrieben" u. s. w.

30. S. 159. In erhitztem Tone ließen sich die Frankf. gelehrten Anzeigen, worin die Originalgenies vorzugsweise gehegt wurden, über dieses Stück „voll Menschheit" aus (Jahrg. 1774 S. 489 ff.). „Dank sey dem Manne, riefen sie dem Verfasser entgegen, der Muth hat, zu zerbrechen, was Geist und Herz bindet, und uns dafür giebt, was so selten

ist — Menschen und wahres Gefühl! Dank ihm, daß er sich nicht schrekken läßt, wenn der Strom seines Genies überströmt, wegreißt die mit dürrem trocknen Sand bedeckten Länder, die mit kurzbeschnittnem Taxus umgebnen Gänge, die Bosquets, wodurch die Kunst sieht — wenn ihn da in seinem Lauf nicht aufhält das heisere Schreyen des Eigenthümers über die angerichtete Verwüstung eines Orts, der ihm doch nicht Schatten gab, nicht erquickende Kühlung in Sonnenhitze — Dank ihm da! Er ströme, überströme, verschlinge die Kunst, die da trocken steht rc. rc." Ueber die höchst anstößige Katastrophe des Läuffer, welche man fast als Ausgeburt eines angesengten Hirns bezeichnen muß, geht der Recensent spaßend hinweg. Schließlich heißt es: „Wir hören auf und bitten nur noch den unbekannten Herrn Verfasser, uns bald wieder so angenehm zu überraschen. Drum bitten wir auch Herrn D. Göthe, von dem wir sehnlich wünschten, eine Komödie zu sehn, da wir schon einigemal Gelegenheit gehabt, seine Stärke im Komischen in kleinen Stückchen zu bewundern — Und dann noch Stücke, wie Götz — O möchten wir nicht vergebens gewünscht haben!" So wird auch in dieser Wochenschrift S. 796 ff. wegen der Anmerkungen übers Theater Lärm geschlagen: „Ein sehr vollwichtiger Beytrag zur Dramaturgie! — tiefdurchdachte Einsichten in die Kunst! ächtes warmes Gefühl des Schönen! anschauend dargestellt! in jedem Zuge die Hand eines Meisters kennbar! — Da stehn sie nun, die Männerchen von Goldpapier! die ein — ein Zephyr hin und her bewegen kann, und zittern vor dem von fern majestätisch herbrauſſenden Sturmwind: da stehn sie, die Helden aus Lilliput, die — um nicht für Zwerge gehalten zu werden — den einen Riesen schelten, der drei Zoll mehr hat als sie, und staunen den Koloß an — Verteutscht! hier stehn sie, die französischen und französirten beaux esprits, die hochgeehrten Herren Spießträger des sentenziösen Corneille, des süstönenden Racine rc. und möchten des Henkers werden, daß nicht Jedermann durch ihre Lorgnette gucken, und sich das Gesicht verderben will, — hier stehn sie, und schämen sich! . . . . . Es ist aber auch kein Wunder; denke nur selbst lieber Leser! so viele viele à la modische Tragedienweber, die bisher doch auch glaubten einen Kopf zu haben, ein Genie zu seyn, die alle, alle stürzen nun sammt und sonders von ihrer eingebildeten Grösse in Nichts zurücke. — — Alas poor blockheads! — Wer die Description eines Genies S. 15 gelesen hat, und noch glaubt auf diesen Ehrentitel Anspruch machen zu dürfen, der muß entweder würklich einer seyn, oder er ist der eingebildetste Narre, der jemals auf zwey Füssen den Himmel angestürt hat. — Willst noch näher mit dem Werkchen bekannt werden? — gut! geh hin und lies es selbst, es wird dich warlich

nicht reuen....... Wirst im zweyten Absatz mit großem Entsetzen und kaltem Herzensschauder wahrnehmen, auf welchen faulen und vermoderten Grundpfeilern das Aristotelische Brettergerüste schon so lange geruht hat..... Wirst endlich im dritten Absatz das beste — alles! — was zur Vertheidigung der historischen Schauspiele gesagt werden sollte, gleichsam in einer Markfuppe einschlürfen."

Im Jahrgang 1776 S. 114 wird gelegentlich einer Anzeige von Eschenburgs Shakspeareübersetzung der Schatten des britischen Dichterkönigs heraufbeschworen, unseren Lenz mit folgenden hohen Worten begrüßend: „Wer bist du, Jüngling mit den wackern Augen? Sympathetischer Geist! — Sage an deinen Namen. Du bist der würdigste Herold, den mir Fama gesendet. — Lenz! du wirst ein Feuer in den Seelen deiner Brüder entzünden und wirst meiner Nebenbuhler viel machen." —

Gegen den Hofmeistertitel verwahrte sich Lenz in einer öffentlichen Erklärung im Jahrg. 1775 S. 417. Während seiner Universitätszeit habe er in Königsberg eine derartige Stelle ein halbes Jahr lang bekleidet; weil aber seine Abneigung gegen den Hofmeisterstand immer lebhafter wurde, zog er sich wieder in seine „arme Freyheit" zurück. Nachher wäre er nie wieder Hofmeister gewesen. „In Straßburg, setzt er hinzu, war ich der Gesellschafter junger Herren, deren Freundschaft mich bisher unterstützt hat."

31. S. 161. Im Augustheft des teutschen Merkur von 1775 S. 177 ff. Der Recensent, dessen Galle durch die in dem Drama gemachten Angriffe auf den „charmanten" Wieland erregt worden, sagt noch, der Verfasser des leidenden Weibes wäre „gegen sein Muster Mondlicht gegen Sonnenglanz; seine Sprache minder reichhaltig und originell, die Charaktere weniger ausgeführt." Der Nachahmungssucht will er denn auch die „unartigen Ausfälle" beimessen, die der „rüstige Knabe auf Wieland gethan." Tieck selbst erwähnt übrigens dieser Anzeige in seiner schönen sinnvollen Einleitung CXXII; doch meint er, es sei nur schonende Bitterkeit eines Freundes von Wieland, der unter dem Schein der Unwissenheit besser angreifen und den Freund vertheidigen konnte, wenn das Stück einem Nachahmer von Lenz zugeschrieben werde.

Wie vielfach die Geniemänner mit einander verwechselt wurden, geht aus einer Aeußerung Nicolais gegen Höpfner hervor, wo dieser Lenz nicht nur als Verfasser des leidenden Weibes, sondern auch des Klinger'schen Otto betrachtet. So fragt auch Karl Gotthelf Lessing in einem Briefe vom 1. Juni 1776 bei seinem Bruder an, ob er „Lenzens neue Arria" gelesen habe. — Daß das leidende Weib wirklich von Klinger herrührt, ist uns außer allem Zweifel gestellt durch eine Erklärung gegen

das „Pasquill“: Die frohe Frau. Ein Nachspiel schicklich aufzuführen nach der leidenden Frau. (Offenbach und Frankfurt 1775. 23 S.) Diese in einem sehr gekränkten Tone abgefaßte Erklärung, welche wir in den Frankf. gelehrten Anzeigen vom 11. August 1775 finden, hat Klinger mit seinem Namen als Verfasser des angegriffenen Dramas unterzeichnet. Ueberdieß zeigt er sich als solcher in Briefen an seinen Jugendfreund Schumann zu Mainz. — Hinsichtlich einer Figur in diesem Trauerspiele, die nur der Doktor genannt wird, bemerkt Tieck, sie solle wohl ein Porträt von Goethe sein. In der That könnte folgende Stelle für diese Ansicht sprechen: Läufer. Ein wunderbarer Mensch, der Doktor. Franz. Den könnt ihr nun wieder alle nicht fassen. Der erste von den Menschen, die ich je gesehen. Der alleinige, mit dem ich seyn kann. Läufer, der trägt Sachen in seinem Busen. Die Nachkommen werden staunen, daß je so ein Mensch war.

Daß Tieck übrigens auch eine „Ode auf den Wein“ unter den Gedichten von Lenz abdrucken ließ (sogar mit der Bezeichnung 1748!), die schon zwei Jahre vor dessen Geburt gedichtet war und von dem 1780 gestorbenen Ludwig Friedrich Lenz aus Altenburg stammt, wurde von A. bereits bemerkt. Ebenso entging ihm als Herausgeber Manches. So ein Fragment in Briefen, das in Schillers Horen von 1797 4. und 5. Stück gedruckt ist: „Der Waldbruder, ein Pendant zu Werthers Leiden, von dem verstorbenen Dichter Lenz.“ Ferner Beiträge im Vossischen Musenalmanach von 1777 S. 28 und von 1778 S. 41. 46. 122. Darunter ein Gedicht, dessen Schlußstrophe Prutz in seiner trefflichen Schrift „der göttinger Dichterbund“ S. 345 mit Recht sehr charakteristisch findet, und das wir hier nachtragen wollen.

An das Herz.

Kleines Ding, um uns zu quälen,
Hier in diese Brust gelegt!
Ach, wer's vorsäh', was er trägt,
Würde wünschen, thätst ihm fehlen.

Deine Schläge, wie so selten
Mischt sich Lust in sie hinein!
Und wie Augenblicks vergelten
Sie ihm jede Lust mit Pein.

Ach! und weder Lust noch Qualen
Sind ihm schrecklicher, als das:
Kalt und fühllos! O ihr Strahlen,
Schmelzt es lieber mir zu Glas!

Lieben, hassen, fürchten, zittern,
Hoffen, zagen bis ins Mark,
Kann das Leben zwar verbittern,
Aber ohne sie wär's Quarck.

Wir fügen noch hinzu, daß andere Gedichte von Lenz aus ihrer Vergessenheit gezogen wurden durch August Stöber in der Schrift „Der Dichter Lenz und Friedericke von Sesenheim" S. 87—94, Alfred Nicolovius in „J. G. Schlosser's Leben und literarisches Wirken" S. 66. 67 und Düntzer in seinen Frauenbildern S. 100. Das tiefgefühlte Gedicht „Die Liebe auf dem Lande", das wir zu den köstlichsten Blüthen unserer damaligen Lyrik zählen, wurde neuerdings von Theodor Creizenach mitgetheilt in den „Gedenkblättern zur vierten Jubelfeier der Buchdruckerkunst, begangen zu Frankfurt a. M. im Jahr 1840" S. 113; ebenso im Frankfurter Conversationsblatt von 1845 Bl. 27.

Berichtigungen und Nachträge.

Seite 6. Die zu Erlangen gedruckte Uebersetzung, welche eigentlich schon 1775 erschienen war, führt den Titel:

Les Souffrances du jeune Werther en deux parties, traduit de l'original allemand, par le B. S. d. S. à Erlang. 1776. 8.

Karl Siegmund von Seckendorf (geb. 26. November 1744 zu Erlangen, gest. 26. April 1785 zu Anspach), „nicht verächtlicher Komponist", auch Verfasser eines Romans: Geschichte Thoangesee's, oder das Rad des Schicksals, gehörte bekanntlich zu der poetischen Tafelrunde in Weimar, wie auch später ein anderer Sprößling dieses alten und vielverzweigten Geschlechts, der 1809 in heldenmüthigem Kampfe bei Ebersberg an der Traun gefallene Leo von Seckendorf einige Jahre an dem Musenhofe lebte. — In einem Briefe Wielands an Merck vom 13. Mai 1776 heißt es: „Stellen Sie sich vor, was das hier für einen Lärm gegeben hätte, wenn ich z. Ex. die französische Uebersetzung der Leiden du jeune Werther unter die Maculatur gestellt hätte — deren Verfasser kein geringerer ist als der Herr Kammerherr v. Seckendorf allhier zu Weimar."

Seite 8 Zeile 6 von oben. Franz von Paula Anton Graf von Hartig (1758—1797) war in den Jahren 1787 bis 1790 östreichischer Gesandter

in Dresden, seit 1794 Präsident der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag und schrieb noch Einiges in französischer und deutscher Sprache.

Seite 9. Lottens Briefe kamen 1786 bei Cadell in London heraus u. d. Titel: Letters of Charlotte during her connexion with Werther; mit einer Vorrede, worin unser Dichter vom moralischen Standpunkt abgekanzelt wird.

Seite 14 Zeile 16 von oben. Von Wilh. Friedr. Herm. Reinwald; mit einem Vorbericht des Uebersetzers.

Seite 23. Das in der „italiänischen Reise" mitgetheilte Danksagungsschreiben eines jungen Franzosen, welches Goethe dreizehn Jahre nach Werthers Erscheinen, aus weiter Ferne in Rom erhielt, glauben wir als bekannt voraussetzen zu dürfen.

Seite 27. H. G. von Bretschneider, eine merkwürdige Natur, führte ein bewegtes Leben und war in die Umtriebe und geistigen Kämpfe seiner Zeit, in welchen er auf Seiten der Aufklärer stand, vielfach verwickelt. In einer herrnhutischen Anstalt erzogen, war er Soldat im sächsischen, preußischen und nassauischen Dienst, reisender Abenteurer, einmal sogar geheimes Werkzeug des versailler Hofes, hierauf Staatsdiener in Oestreich, wo er mit Joseph II in nahe Berührung kam, war Romanschreiber, satirischer Dichter, Bekannter Nicolai's und Mitarbeiter an der Allgem. Deutschen Bibliothek, den Frankf. gelehrt. Anzeigen und der Berliner Monatsschrift. In Meusels gelehrt. Teutschl. findet sich sein für die Sittengeschichte des damaligen Wien interessanter Roman „G. Waller's Leben und Sitten, wahrhaft oder doch wahrscheinlich beschrieben von ihm selbst. Cölln, bei Peter Hammer (Berlin, Nicolai) 1793" nicht aufgeführt. — Bei der Mordgeschichte v. d. j. Werther gibt Meusel die Jahreszahl 1775 an.

Seite 35 Zeile 3 von unten. Von Karl Phil. Bonafont.

Seite 56 Zeile 17 von oben. Dieser Herr von Breitenbach, ein Wetterauer, war kurhannöverscher Lieutnant von der Garde und stand auf Werbung zu Wetzlar.

Seite 66 Zeile 14 von oben lies b e d e n k l i c h statt g e f ä h r l i c h.

Seite 80 Zeile 2 von oben lies u m ihres Verfassers willen.

Seite 93 Zeile 10 von oben lies d u r c h g e f ü h l t statt d u r c h g e f ü h l e t.

Seite 98 Zeile 10 von unten ist w e n i g s t e n s zu streichen.

Seite 115 Zeile 14 von oben lies S a t i r e statt S a t y r e.

Seite 146. Es verdient doch auch bemerkt zu werden, wie das nicolaische Tribunal sich über die Leiden des jungen Franken aussprach. Im 35sten Bande der Allg. Deutschen Bibliothek S. 183 ff. findet sich eine

Anzeige derselben, worin gesagt wird: „Ohngeachtet dem Verfasser allerdings hie und da Züge mißglückt sind, und er zuweilen zu sichtbar nach Witze hascht; so können wir ihm doch unsern Beyfall nicht ganz versagen. Wir sind gewiß daß manche Leser in diesen Paar Bogen viel Wahres und viel auf sich selbst Anwendbares, auf eine meistentheils angenehme und leichte Art Gesagtes finden werden..... Was uns nicht gefällt, ist, daß er (Franke) durch einen gemeinen Strick stirbt; es hätte wenigstens das Strumpfband seiner Geliebten seyn sollen. Für ein Product, das nicht lange leben kann, weil die Thorheiten, die es belacht, bald ganz vergessen seyn werden, ist es immer gut genug."

Seite 146 Zeile 7 von unten lies Kindermörderinn statt Kindesmörderin. Dieses Stück, welches an Nacktheit und Rohheit seines Gleichen sucht, erschien zuerst 1776 zu Leipzig und kam in seiner ursprünglichen Gestalt, mit einigen unbedeutenden Aenderungen, in Preßburg zur Aufführung. Dagegen besorgte für die berliner Bühne Lessings Bruder eine Umarbeitung, welche übrigens doch durch die Polizei verboten wurde (gedruckt u. d. Titel: Die Kindermörderinn so, wie sie abgeändert auf dem deutschen Theater zu Berlin im J. 1777 aufgeführt worden ist. Berlin, Himburg 1777). Dies bewog den Verfasser, wie er sagt, „selbst Hand anzulegen und den in der Kindermörderinn behandelten Stoff so zu modificiren, daß er auch in unsern delikaten tugendlallenden Zeiten auf unsrer sogenannten gereinigten Bühne mit Ehren erscheinen dörfte." Er gab nun seinem Stücke einen anderen Ausgang, indem er die verführte Unschuld — eine straßburger Metzgerstochter — am Leben ließ; auch nannte er es: „Evchen Humbrecht oder Ihr Mütter merkts Euch! ein Schauspiel in fünf Aufzügen." In solcher noch immer höchst abschreckenden Gestalt erschien das Drama, nebst einer Bearbeitung des Macbeth für die Seilersche Gesellschaft, unter dem Titel: „Theaterstücke von Heinrich Leopold Wagner. Frankfurt am Mayn 1779." Von Wagners übrigen Sachen ist Einiges ganz in Vergessenheit gerathen. So „Leben und Tod Sebastian Silligs, ein Roman für allerley Leser, zur Warnung, nicht zur Nachfolge (1 Theil). Frankfurt a. M. 1775."

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.